



Bibel und Homosexualität II

Sommer 2016

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
I. Bibel und Ethik – hermeneutische Reflexionen	3
1. Hermeneutische Fragen	3
2. Die Bedeutung des Paradigmas bzw. des weltanschaulichen Rahmens in der Antike	4
3. Gleichgeschlechtliche Sexualität im Frühjudentum und Neuen Testament	11
4. Fazit: Promiskuität statt Homosexualität	14
II. Die Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Sexualität in der Kirchengeschichte und in der Gegenwart	15
1. Alte Kirche	15
2. Homosexualität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit	19
3. Der Paradigmenwechsel: Entdeckung der Homosexualität in der Neuzeit	20
4. Wesensmerkmale moderner Homosexualität	24
5. Die Schwierigkeiten der traditionellen Position zur Homosexualität	30
a) Kriminalisierung.....	30
b) Therapie	31
c) Keuschheit	33
d) Entwicklungen und offene Fragen	35
6. Fazit: Romantische und sexuelle Revolution.....	36
III Homosexualität in ethischer Beurteilung.....	39
1. Norm und Situation	39
2. Schöpfungsordnung?.....	40
a) Die Bedeutung der Schöpfung innerhalb der Ethik Jesu	40
b) Das Scheitern einer naturrechtlichen Moral.....	41
c) Das Problem des Seins/Sollens-Fehlschlusses.....	42
3. Biblische Normen	42
a) Der Maßstab der Gerechtigkeit.....	43
b) Bedeutung des Liebesgebotes für eine christliche Ethik	44
4. Christliche Ethik und die Bewertung der Homosexualität	47
a) Die Unmöglichkeit einer moralischen Verurteilung.....	48
b) Die Unbegründbarkeit eines Zölibatgebots	49
c) Die Freiheit der Kinder Gottes.....	49
d) Gestalten der Lieblosigkeit.....	49
e) Den Menschen Gerechtigkeit.....	50
f) Rücksicht auf die Schwächsten	51

6. Good Disagreement?!	51
a) Eine Hermeneutische Grundsatzfrage?.....	52
b) Eine Frage der Treue	52
c) Was rechtfertigt Trennung?	54
d) Von der Schuldgeschichte zur Lerngeschichte.....	54
Literaturverzeichnis.....	55

Einleitung

Die vertraulichen Gespräche über das Thema Homosexualität im Rahmen der Evangelischen Allianz sind im Winter 2015/16 durch eine öffentliche Auseinandersetzung abgelöst worden. Inzwischen ist die Tatsache offensichtlich, dass es nicht nur in allen Kirchengemeinschaften, sondern auch unter Evangelikalen, Pietisten und Freikirchlern unterschiedliche Auffassungen gibt. Das hat einerseits zu erheblichen Konflikten geführt. Andererseits ist zunehmend deutlich, dass sich diese Verwerfungen nicht ohne **Fortführung von inhaltlichen Gesprächen und Begegnungen** werden aus der Welt bringen lassen.

Mehr und mehr zeigt sich, wie kompliziert die Debatte ist. Gab es vor 20 Jahren noch einen kirchlichen Konsens, dass die Bibel Homosexualität nur negativ wahrnimmt, so hat sich an dieser Stelle auch auf kirchlicher Seite die Argumentation deutlich verändert. Die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare wird oft nicht mehr trotz biblischer Aussagen, sondern aufgrund neuer biblischer Exegese befürwortet. Auch in den kirchlichen Diskussionen geht es nicht mehr um die Bejahung oder Verneinung der Autorität der Bibel, sondern um ihre Auslegung. Unvermindert notwendig bleiben dabei **hermeneutische Klärungen**: Wie lässt sich die Autorität der Bibel beziehen auf ihren damaligen und unseren heutigen kulturellen Kontext? Inzwischen ist es bei allen, die sich mit diesem Thema ernsthaft beschäftigen, unstrittig, dass das Verständnis von gleichgeschlechtlicher Sexualität in der Antike klärungsbedürftig ist. Darum wird in diesem Papier der **altertumswissenschaftliche Forschungsstand** noch einmal detailliert zusammengefasst.

Ein weiteres entscheidendes konservatives Argument beruft sich einen 2000jährigen kirchlichen Konsens. Wie ist dieses Thema in der **Kirchengeschichte** wahrgenommen und bewertet worden? Wie groß ist der überzeitliche Konsens in dieser Frage wirklich?

Ein wichtiges Argument in der heutigen Debatte lautet schließlich, dass sich viele Christen dem **Zeitgeist** anschließen. Zwei Dinge sind zu klären: **wie wird Homosexualität heute verstanden?** Wie und warum hat sich eine neue Sicht von Homosexualität durchgesetzt? Mit welchen Gründen halten auch Christen ein Umdenken für angezeigt?

Die Überlegungen von BiHo 2014 sind nach wie vor die Grundlage, die an dieser Stelle (BiHo 2016) präzisiert, erläutert und weitergedacht werden soll. Für die 2014 entfaltete Position Bibel und Homosexualität (BiHo 2014) war es stets grundlegend, dass exegetische Arbeit eine notwendige Voraussetzung ist, biblische Normen und Maßstäbe zu gewinnen. Zugleich ist es für eine biblisch denkende Theologie selbstverständlich, dass konkrete ethische Fragen nicht einfach in der Bibel beantwortet sind, sondern mit Hilfe der Bibel beantwortet werden müssen. Die Bibel ist die höchste Autorität für alle Normen des Glaubens und des Lebens. In ethischen Fragen ist jedoch stets auch die **konkrete Situation** genau in den Blick zu nehmen. An dieser Stelle ist es grundsätzlich nötig, den Weg zu ethischen Urteilen eingehender zu reflektieren, als es in vielen Äußerungen zu aktuellen Fragen geschieht.

I. Bibel und Ethik – hermeneutische Reflexionen

1. Hermeneutische Fragen

Bei allen unterschiedlichen Bewertungen der Frage der Homosexualität im evangelikalen Kontext kann man in einigen Fragen von grundlegenden Übereinstimmungen unter allen Theologen im Bereich der Evangelischen Allianz reden:

- a) Hermeneutisch ist zunächst die Einsicht grundlegend, dass biblische Texte bei der Anwendung auf gegenwärtige Fragen stets der verantwortlichen **Auslegung** bedürfen.
- b) Sodann ist es offenbar unstrittig, dass wichtige ethische Frage nicht nur anhand einzelner Bibelaussagen entschieden werden können, sondern stets im Horizont der **gesamtbiblischen Botschaft** zu verstehen sind. Der Sinn einzelner Aussagen muss stets auf seine prinzipielle Bedeutung innerhalb biblischer Ethik hin befragt werden.
- c) Einverständnis besteht ferner darin, dass biblische Texte zunächst im Horizont ihres eigenen **historischen Umfelds** verstanden werden müssen, bevor ihr Gehalt auf heute bezogen werden kann.
- d) Ferner besteht innerhalb der evangelikalen Hermeneutik Übereinstimmung darin, dass biblische Aussagen nicht einfach als zeitbedingt verabschiedet werden können; wohl aber ist ihre jeweilige **Zeitbezogenheit** in Rechnung zu stellen.
- e) Unterschiedliche Ansätze evangelikaler Hermeneutik stimmen darin überein, dass biblische Aussagen umso unmittelbarer auf heutige Lebensverhältnisse zu übertragen sind, je ähnlicher die kulturellen Rahmenbedingungen sind – und umgekehrt. *„Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je näher sich die biblische und unsere Kultur am jeweiligen betreffenden Punkt sind.“* (Raedel 2013, 93; So formuliert bei Strauss 2011, 225. Der Sache nach vergleichbar wird dieser Grundsatz auch von Osborne 2006, Webb 2001, Fee/Stuart 2002 etc. bestätigt.) Im Sinne eines solchen **Kontextkriteriums** ist die genaue Rekonstruktion des zeitgeschichtlichen Sinnzusammenhangs biblischer Aussagen unverzichtbar.
- f) Sowohl für eine offene wie für eine konservative Position ist klar, dass die Auslegung der biblischen Aussagen zu homosexueller Praxis wichtig, aber **nicht allein entscheidend** ist. Die ethische Bewertung muss zugleich durch eine Einschätzung im Horizont ethischer Prinzipien insgesamt (Schöpfungs- und Eheverständnis, Liebesgebot, Prinzip der Gerechtigkeit, Identität in Christus etc.) gestützt sein.

Was bedeutet das für die Einschätzung praktizierter Homosexualität bzw. homosexueller Partnerschaften? Anders als noch vor einigen Jahrzehnten ist heute das Bewusstsein gewachsen, dass das Verständnis homoerotischer bzw. homosexueller Einstellungen und Handlungen in biblischer Zeit historisch zu rekonstruieren ist, um den Gegenstandsbezug und die Reichweite biblischer Aussagen besser verstehen zu können.

Die Menge der dabei zu bedenkenden Quellen ist freilich erheblich. Wir müssen das Alte und Neue Testament im Kontext eines ungeheuren Quellenmaterials des klassischen *Griechenland* bzw. *Roms*, des *zeitgenössischen Judentums*, nach Möglichkeit auch der späteren Texte des *rabbinischen Judentums* und der *Alten Kirche* verstehen. Dabei wird es nicht Sache einzelner Experten sein, die zeitgenössischen Hintergründe zu erforschen. Hier kann es nur Aufgabe der interdisziplinären Erforschung dieser Quellen sein, um zu einem überzeugenden Bild der damaligen kulturellen Voraussetzungen zu kommen. Das mag unbefriedigend sein, aber entscheidende Fragen sind in der wissenschaftlichen Forschung gegenwärtig nicht zu Ende diskutiert; vor allem nicht in Deutschland oder innerhalb der evangelikalen Theologie.

In Deutschland wurde in Kirche und Theologie die Frage der Homosexualität vor allem in den 1980er und 90er Jahren intensiv diskutiert. Viele haben diese Debatte so zusammengefasst:

An der generellen Verurteilung praktizierter Homosexualität in der Bibel gibt es keinen Zweifel. Die Frage ist lediglich, ob man diesen Befund bis heute als verbindlich ansieht, oder sich bibelkritisch bzw. unter Berufung auf das Liebesgebot darüber hinwegsetzt. **Dieser Konsens kann so heute nicht mehr vorausgesetzt werden.**

2. Die Bedeutung des Paradigmas bzw. des weltanschaulichen Rahmens in der Antike

In den letzten 20 Jahren hat sich der Kenntnisstand über das Verständnis der Sexualität in der Antike grundlegend geändert. Je gründlicher die antiken Quellen erschlossen worden sind, desto klarer trat die Bedeutung des jeweiligen Interpretationsrahmens von Sexualität in der Antike hervor. Nicht nur in der neutestamentlichen Bewertung des Sachverhaltes gibt es große Unterschiede wie zwischen *Robert Gagnon* und *James Brownson*. Auch in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion zur Homoerotik in der Antike treffen unterschiedliche Paradigmen aufeinander. Während die offene Position sich vor allem auf *Craig Williams, Roman Homosexuality* als historische Standardreferenz bezog, war für die konservative Sicht die Zusammenfassung von *Thomas K. Hubbard* maßgeblich (so auch im exegetischen Teil des Buches zur *Homosexualität* von *Carsten Schmelzer* „*Storch*“).

Hubbard spricht in seiner Einleitung von den unterschiedlichen Deutungsansätzen der „essentialists“ und der „social constructionists“ (2); Erstere gehen von einer universalen Vergleichbarkeit antiker und heutiger Erscheinungen aus, letztere betonen die unvereinbaren Differenzen antiker und moderner Erscheinungen. In seiner Einleitung gibt Hubbard in Abgrenzung von den social constructionists eine „*distillation of my personal views on points of controversy.*“ (XVI). Es geht Hubbard nicht um eine völlig andere Darstellung des antiken Sachverhaltes; vielmehr konzentriert er sich auf einige Texte, in denen es größere Nähe zu heutigen Vorstellungen gibt und die s. E. zu wenig berücksichtigt worden sind. Dabei formuliert er jeweils vorsichtig, etwa dass einige Forscher von der Existenz einer homosexuellen Subkultur in Rom ausgingen, andere aber nicht (4), dass man vielleicht nicht immer strikt zwischen Liebhaber und Geliebten unterscheiden könne (6), dass in einigen Fällen der Sozialstatus der Beteiligten keine Rolle zu spielen scheint (10) etc. Auch Hubbard vertritt nicht die These, dass es in der Antike dieselbe Gesprächskonstellation gab wie heute, sondern nur, dass das, was wir heute kennen, in vergleichbarer Form am Rande auch vorgekommen sein könnte. Hubbards Darstellung kann nicht dafür in Anspruch genommen werden, dass in der Antike alle möglichen Formen der Homosexualität diskutiert worden sind und wir daher die biblischen Texte direkt auf heutige Debatten übertragen können.

Es ist wichtig zu betonen, dass solche grundlegenden Unterschiede der Perspektive nicht davon abhängig sind, ob die Historiker eine kritische oder affirmative Sicht auf die Phänomene haben. Die Vergleichbarkeit antiker und moderner Liebesweisen wird sowohl von konservativen Kritikern wie von einigen homosexuellen Forschern vertreten, die in der Antike die größere Liberalität und Toleranz positiv hervorheben.

Solche grundlegenden Unterschiede in den Forschungsansätzen machen jede Diskussion zu einer großen Herausforderung. Deutlich aber ist: Die antiken Quellen bedürfen so oder so der Interpretation. Niemand kann sich hier einfach auf eine eindeutige Quellenlage berufen. Es sollte auch niemand so tun, als gäbe es in der gegenwärtigen Forschung nicht unterschiedliche Paradigmen der Gesamtdeutung.

Ich möchte an dieser Stelle kurz zusammenfassen, warum mich die Gesamtdeutung von *Thomas K. Hubbard* (und die sich daran anschließende konservative christliche Position) **nicht überzeugt** und ich die z. B. bei *Craig Williams* entfaltete (Mehrheits-)Sicht historisch für die überlegene halte.

- **Sexuelle Orientierung.** Hubbard beginnt seine Einleitung mit Belegen für die weitverbreitete Anschauung einer gleichgeschlechtlichen „sexual preference“. Dabei muss

man betonen, dass Hubbard hier nicht den normalen antiken Diskurs präsentiert, sondern Ausnahmerecheinungen. Bei näherer Betrachtung kann keine Rede davon sein, dass in diesen Texten das moderne Phänomen homosexueller Orientierung vorweggenommen ist.

Das heutige Verständnis fasst die einflussreiche APA so zusammen:

„Sexual orientation refers to an enduring pattern of emotional, romantic and/or sexual attractions to men, women or both sexes. Sexual orientation also refers to a person's sense of identity based on those attractions, related behaviors and membership in a community of others who share those attractions.“¹

Für diese Definition sind vier Aspekte grundlegend: a) eine exklusive **emotional-romantische** Ausrichtung auf das gleiche Geschlecht, b) eine entsprechende Richtung **sexuellen** Begehrens, c) ein damit verbundenes **Selbstkonzept** und d) die Identifikation mit einer **sozialen Gemeinschaft**.

Sowohl die **astrologischen** wie die **medizinischen** Texte reden hingegen von einer Präferenz für eine bestimmte sexuelle Praxis. Die Unterschiede zu einer durchgängigen sexuellen Orientierung der Person sind offenkundig, wenn es in einem **astrologischen** Text bei **Maternus** heißt (in Hubbards Übersetzung):

„The Moon, Saturn and Venus in the seventh House, that is, on the descendant, make perverts (cinnaedi) with effeminate softness of body [...] they also practise immoral kinds of intercourse with their wives [...] together with all these vices he makes them lover of boys.“ (Hubbard 10.40, 532)

Genauso wenig vermögen die medizinischen Quellenbelege zu überzeugen. **Soranus** (2. Jh. nach Christus) beruft sich auf einen (heute verschollenen) Text des **Parmenides** (5. Jh. vor Christus!) wenn er die Vorliebe für gleichgeschlechtliche Sexualpraxis zurückführt auf eine Schädigung des Samens in der Erzeugung. (Hubbard 463-465) Hubbard selbst redet daher bei diesen Belegen zu recht von **sexuellen Präferenzen** und nicht von homosexueller Orientierung.

Die eindrucklichste Ausnahme bleibt der **Aristophanes-Mythos** aus *Platons Symposium*. Es gibt keinen Text der Antike, der unserem modernen Verständnis von Homosexualität so nahe kommt wie dieser. Darum wird von konservativen Theologen auch immer wieder auf diesen Text verwiesen (Tim Keller etc.). Man wird sich nur folgende Dinge vor Augen führen müssen.

a) Aristophanes ist der Name einer historischen Gestalt, eines berühmten Komödienschreibers. Gleichwohl handelt es sich beim platonischen Aristophanes um eine **literarische Fiktion**; es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass dieser Mythos auf den historischen Aristophanes zurückgehen könnte.

b) Aristophanes war im damaligen Athen einer der schärfsten Sokrates-**Kritiker**. Wahrscheinlich war seine satirische Darstellung des Sokrates als extremer Sophist (in seiner Komödie *Wolken*) mitverantwortlich für dessen schlechten Ruf, der zu seiner Verurteilung und Hinrichtung führte. Schon von daher ist es sehr unwahrscheinlich, dass Platon diesem Sprecher eine positiv gemeinte Auffassung zuschreibt.

c) Nach der Aristophanes-Rede lässt Platon „seinen“ Sokrates zu Wort kommen. Die Darstellung des Sokrates widerspricht in vielen Aspekten grundsätzlich dem Aristophanes-Mythos. Schon das Götterverständnis der Rede ist antiplatonisch. Nicht die körperlich-seelische Wiedervereinigung von Mann und Frau bzw. Mann und Mann / Frau und Frau ist das Ideal sokratisch-platonischen Eros-Denkens, sondern die **Überwindung jeglicher sexueller Lust** in Liebe zur geistigen Ideen der Schönheit. Darum ist die Beziehung des

¹ <http://www.apa.org/topics/lgbt/orientation.aspx>. Die APA ist die American Psychological Society.

Sokrates zu Alkibiades asexuell, darum spricht sich Platon in den *Nomoi* für das **Verbot der Pädarastie** aus.

d) Wir kennen keine Überlieferung dieser Anschauung aus der Antike unabhängig von Platon. Es spricht nichts dafür, dass in der Aristophanes-Rede eine für die Antike übliche Anschauung zu Wort kommt. Es handelt sich um fiktionale, teilweise **satirische** Literatur, um ein platonisches Gedankenexperiment, das **nicht als Beleg für eine typische antike Position in Anspruch genommen werden kann**.

e) Es bleibt bemerkenswert, dass auch in der Antike ein Gedankengang möglich war, den wir rückblickend als vorausweisende Ahnung heutiger Vorstellungen sexueller Orientierung verstehen können.

Die in Konstanz lehrende österreichische Altertumswissenschaftlerin **Barbara Feichtinger** fasst in ihrer sehr lesenswerten Darstellung antiker Homoerotik (Feichtinger 2011) mit Recht zusammen, dass in der Antike „*das Sexualverhalten aufs engste und diffizilste mit sozialen Status- und Geschlechtsfragen verknüpft*“ war; hingegen blieb die nur am Rande wahrgenommene Dimension der „*sexuellen Veranlagung einer Person [...] ohne sozial relevante Bedeutung*.“ (249)

- **Ebenbürtigkeit bzw. Bedeutung des sozialen Status**. Dass der soziale Status für die Legitimität homoerotischer Beziehungen eine große Rolle spielt, wird auch von Hubbard nicht bestritten. Nur geht es ihm auch hier um Ausnahmen von der Regel. Die Beispiele, die nicht zuletzt unter Verweis auf antike Vasenmalerei beigebracht werden, lassen sich jedoch in der Regel als **Gelegenheitssexualität** fassen. Es ist weithin bezeugt, dass es **im Zusammenhang von Orgien und Trinkgelagen** zu sexuellen Kontakten aller Art kam – und das auf manchen Vasen Orgien abgebildet werden (Hubbard, Abb. 4b; 5a und b; 14 etc.)

Mehrfach verwiesen wurde in letzter Zeit auf die **Heilige Schar von Theben**, eine militärische Eliteeinheit des 4. Jahrhunderts vor Christus, die ausschließlich aus homosexuellen Liebespaaren bestanden haben soll. Auch in *idea* wurde auf diesen Fall verwiesen als Gegenargument gegen die von Kirchenvertretern vorgebrachte These von der Unvergleichbarkeit heutiger und damaliger Beziehungen. (<http://www.idea.de/frei-kirchen/detail/die-bibel-sagt-nein-zu-jeder-praktizierten-homosexualitaet-91264.html>) Vgl. auch **Mario Wahnschaffes** Kritik an **Siegfrieds Zimmers** Vortrag bei **Worthaus** bei <http://www.mariowahnschaffe.de/einzelpredigten/prof-dr-siegfried-zimmer-und-die-schwule-frage>. Nun ist die Quellenlage für diese heilige Schar unter historischen Gesichtspunkten nicht gerade günstig. Deutlich wird bei **Plutarch**: es handelt sich durchweg um Beziehungen mit strikter Unterscheidung von Liebhaber und Geliebtem, aktiver und passiver Seite (Hubbard, 70-71).

Überhaupt muss man festhalten, dass homoerotische Kontakte im *militärischen* Kontext damals wie heute eine Sonderrolle spielen. Das gilt auch für **Galba**, von dem Sueton eine **Vorliebe für erfahrene, kräftige Männer** berichtet (Hubbard, 422). Galba war **gleichzeitig mit einer Frau verheiratet und hatte zwei Kinder**. Beispiele solcher Gelegenheitssexualität können nicht als Indizien für ebenbürtige, stabile gleichgeschlechtliche Partnerschaften gewertet werden.

Es ist daher auch anachronistisch, solche Beispiele als Indiz für **Bisexualität** zu werten (Goddard/Horrocks, 150). Wie grundlegend die Bedeutung der Statusfrage war, zeigt sich umgekehrt auch bei Frauen, die eine **aktiv-dominante Rolle** bevorzugten. So schildert **Martial** in seinen Epigrammen, dass sich die Lust solcher Frauen auf andere Frauen – und auch auf Knaben erstrecken konnte (*Martial* 1.90; 7.67)! Auch hier würde niemand von Bisexualität reden.

Thomas Hubbard hat dieser Frage der „**Peer Homosexuality**“, der partnerschaftlich gelebten Homophilie, zuletzt eine Studie gewidmet (Hubbard 2014), in der er zu zeigen versucht, dass

es in der Antike auch ebenbürtige Partnerschaften gegeben haben könne. Zunächst räumt Hubbard ein, dass der allergrößte Teil der antiken Überlieferung da, wo es um homoerotische Verbindungen geht, an pädarastische Kontakte denkt („do focus on pedarasty“ 128). Bei der Textüberlieferung sei dies fast vollständig der Fall.

Es gäbe aber eine Reihe von Vasenmalereien, die diesem Muster nicht entsprechen. Hubbard verweist auf eine Reihe von Zeichnungen, wo man mann-männliche erotische Aktivität gezeigt bekomme, ohne dass man einen Altersunterschied der Beteiligten ausmachen könne. Zugleich müsse man eine Reihe von **Einschränkungen** vornehmen. Zum einen sind solche Bilder kein Standardmotiv der Antike, sondern es häufen sich solche Bilder Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus (die Blütezeit des Sophismus). Sodann ist zu bemerken, dass es sich bei solchen „age-equal pairs“ meistens um Jünglinge ohne Bartwuchs handelt, also nicht um Erwachsene im strengen Sinn. Ferner ist auch einzuräumen, so Hubbard, dass man im strikten Sinne keinen Beleg für völlige Symmetrie und Wechselseitigkeit der Beziehung finden kann. „*Even in these age-equal scenes, one member of each pair tends to be strongly marked as the lover and the other as the beloved. One figure is aggressive and self-confident, the other either compliant or reserved.*“ (136) Zuletzt bleibt natürlich die Frage: Warum finden sich solche Verbindungen auf Vasenzeichnungen, nicht aber in der schriftlichen Überlieferung? Wurde dergleichen nicht aufgeschrieben, weil es als so selbstverständlich empfunden wurde – oder handelt es sich um künstlerische Phantasie, die gerade keine gesellschaftliche Normalität abbildet, sondern erotische Träume von Vasenkäufern? Denn man wird ja auch heute nicht behaupten wollen, dass visuelle, pornographische Medien der Gegenwart eine realistische Abbildung heutiger Sexualpraxis bieten...

- **Lebenslange Partnerschaft.** Die noch gewichtigere Frage lautet: Gab es in der Antike lang andauernde, ja lebenslange Partnerschaften zwischen Menschen des gleichen Geschlechts? In seinem jüngsten Aufsatz ist **Thomas Hubbard (2014)** auch dieser Frage akribisch nachgegangen. Im Blick auf lesbische Beziehungen ist zu konstatieren, dass unsere Quellenbasis letztlich keine sicheren Aussagen erlaubt, die über spekulative Annahmen hinausführt. Wie verhält es sich im Blick auf erwachsene Männer?

Es ist mehr als bemerkenswert, was Hubbard als das beste Beispiel bezeichnen muss:

*„Perhaps the most famous example of two adult men who remain in a close and loving relationship for their entire lives is that of the epic heroes **Achilles and Patroklos**, who may have started out as a pedarastic couple [...] but were certainly both adults by the tenth year of the Trojan War.”* (142)

Nun ist es richtig, dass beide etwa von **Aischylos** und von **Platon** als ein Liebespaar beschrieben werden. Aber dann enden die Evidenzmomente auch schon. Kritisch ist zu bemerken:

- a) Die Beziehung wird im 4. Jahrhundert v. Chr. zwar für eine erotische gehalten, aber **nicht für ein ebenbürtiges Verhältnis**, sondern für ein klassisches Arrangement eines Liebhabers und eines Geliebten.
- b) Im 4. Jahrhundert besteht über das tatsächliche Gefälle **kein Einverständnis**. Aischylos hält Achilleus für den Liebhaber, Platons Phaidros hingegen Patroklos: weil Achilleus viel schöner gewesen sei.
- c) Die Deutung der beiden als ein Liebespaar ist eine Interpretation des 4./5. Jahrhundert v. Chr.. Im Originaltext der **Ilias** (7. Jahrhundert vor Christus) werden sexuelle oder erotische Kontakte mit keinem Wort erwähnt. Das Verhältnis der beiden wird nicht homoerotischer beschrieben als das von *David und Jonathan* oder *Gilgamesch und Enkidu*.
- d) Vielmehr schildert Homer in der Ilias, dass beide im selben Zelt an unterschiedlichen Enden desselben schliefen, **jeder mit einer anderen Konkubine im Arm**.

e) Man wird hinzufügen müssen: Beide hat es nie gegeben. Achilleus, der Sohn einer Meernymphe und sein Freund Patroklos sind **fiktive Heroen mythischer Vorzeit**.

Auch sonst fällt es Hubbard schwer, Belege für langfristige und ebenbürtige Beziehungen zu benennen. Sein zweites Beispiel sind *Agathon und Pausanias*. Wahrscheinlich handelt es sich um historische Figuren von Ende des fünften Jahrhunderts vor Christus. Wir wissen von ihnen allerdings nur aus fiktiven Texten, einem Drama des *Aristophanes* und *platonischen* Dialogen. Ein klarer Beleg für eine Partnerschaft im heutigen Sinne lässt sich nicht ausmachen. Abgesehen von diesen Beispielen bringt Hubbard keine eindeutigeren Fälle bei.

Mehr Evidenz gibt es im Blick auf ein anderes Phänomen, das so allerdings auch nicht strittig war: Im Rahmen von exzessiven Trinkgelagen kam es wohl immer wieder auch zu Sexualkontakten nicht nur mit Jünglingen, sondern auch unter erwachsenen Männern. Solche Vorkommnisse werden auch in römischer Literatur erwähnt, in der Regel negativ. Mit langfristigen Partnerschaften haben solche Episoden nicht zu tun.

Nun finden wir bei *Pseudo-Lukian* in der Spätantike (4. Jh. nach Christus!) eine bemerkenswerte Ausnahme. Hier wird von der Möglichkeit geredet, miteinander alt zu werden, ja bis ins Grab einander verbunden zu sein (Amores 46, Hubbard 526), bei zunehmender Auflösung jeglicher Altershierarchie und überhaupt der Unterscheidung von Liebhaber und Geliebter (Amores 48, Hubbard 527). Nur: auch hier ist die Vergleichbarkeit mit heute problematisch, denn für eine solche Beziehung gilt die **nicht-sexuelle Liebe de Sokrates zu Alkibiades als Vorbild** (Amores 49, Hubbard 528), kurz, es geht um die **mögliche Transformation eines pädarastischen Verhältnisses in eine lebenslange, nicht-sexuelle Freundschaft!** Hinzu kommt, dass diese Perspektive allein für Philosophen eröffnet wird, unter der Voraussetzung, dass Frauen für eine kultivierte, tugendhafte Beziehung nicht in der Lage sind:

„Marriage is a boon and a blessing to men when it meets with good fortune, while the love of boys that pays court to the hallowed dues of friendship, I consider to be the privilege only of philosophy. Therefore all men should marry, but let only the wise be permitted to love boys, for perfect virtues grows least of all among women.“ (Hubbard, 529)

Auch dieser Text kommt nicht als Parallele zur heutigen Debatte in Frage.

Leerstellenargument?

Nun ist eine solche Argumentation in jüngster Zeit als Leerstellenargument zurückgewiesen wurde. *Gerrit Hohage* wendet ein:

„Wenig überzeugend ist, Paulus die Nichtberücksichtigung der „sexuellen Identität“ vorzuwerfen (S 153) – personale Identitätskonzepte entstehen überhaupt erst im 20. Jahrhundert und sie führen zur Fortschreibung, nicht zur Ausradierung früher formulierter Anthropologie. Der Kniff, „homosexuelle Identitäten“ als Leerstelle bei Paulus zu behaupten, die er noch nicht im Blick gehabt habe, scheitert im Übrigen formallogisch an der Tatsache, dass damit lediglich ein Holonym eingeführt wird, dessen Meronym „homosexueller Handlungen“ neuzeitlicher Menschen mit „homosexueller Identität“ aber immer noch nichts anderes sind als eben homosexuelle Handlungen. Der behauptete Ausnahmecharakter bleibt somit logisch unbegründet.“

Demzufolge seien gleichgeschlechtliche Handlungen an sich untersagt, unabhängig von ihrem Kontext. Mit einer solchen Einschätzung setzt Hohage voraus, dass Handlungen in sich eindeutig sind und ihr Sinn nicht durch ihren Zusammenhang bestimmt ist bzw. durch einen anderen Zusammenhang verändert wird. Dass das nicht zutrifft, lässt sich mit vielen biblischen Beispielen erklären. So ist z.B. auch **„Küssen“ keine in sich eindeutige Handlung**. Es macht einen großen Unterschied, ob Küssen Ausdruck einer intimen

Beziehung ist oder Teil einer rituellen Begrüßung unter Freunden, Verwandten oder Gemeindegliedern.

Wenn es heißt: „*Grüßt einander mit dem heiligen Kuss*“ (2Kor 13,12), so sagen wir heute mit Recht, nicht das Küssen als solches ist geboten, sondern eine freundliche Begrüßung, die auch andere Ausdrucksformen annehmen kann. Wenn es von *David* und *Jonathan* heißt, „*sie küsst einander*“ (1Sam 20,41), ist dies kein Indiz für eine homosexuelle Beziehung. Anders als heute in Mitteleuropa war Küssen in der Antike (wie heute andersorts) Ausdruck männlicher Freundschaft. Handlungen sind nicht in sich eindeutig, sondern kulturabhängig.

Kurz: Gleichgeschlechtlicher Sex und Homosexualität verhalten sich zueinander nicht im Sinne der Unterscheidung von Holonym und Meronym (z.B. Hand/Finger). Sex konnte in der Antike wie auch heute Ausdruck sein von a) Erniedrigung b) Lustbefriedigung und c) partnerschaftlicher Liebe. Unserer Deutung zufolge kannten jüdische wie christliche Autoren gleichgeschlechtlichen Sex ausschließlich im Sinne von a) und b). Daher kann auch keine Rede davon sein, dass irgendjemand Paulus die Unkenntnis sexueller Orientierungen zum Vorwurf macht. Ein solches Thema war im Rahmen antiker Wahrnehmung schlicht nicht vorhanden.

Fazit

Die von einigen beigebrachten Belege für Homosexualität in der Antike können keineswegs den Nachweis führen, dass es in der Antike eine mit heute vergleichbare Vielfalt von Positionen und Lebensformen gegeben hat. Die Betonung der unvereinbaren Differenzen antiker und moderner Wahrnehmung homoerotischer Phänomene ist heute die Mehrheitsauffassung bzw. die Standardsicht der Altertumswissenschaften. Evangelikale Ausführungen zum kulturellen Hintergrund der Bibel sollten diesen nicht einfach Sachverhalt verschweigen. Diese Veränderung des Deutungsrahmens wird sowohl in jüngeren kirchlichen Äußerungen als auch in der neueren Exegese stark betont, vgl. den Levitikuskommentar von Hieke 2014, 688ff.; 797ff. und den Römerkommentar von Wolter 2014, 149ff.

Daher gibt es seit Jahren Theologen mit unterschiedlichen Hintergründen, deren offene Position in dieser Frage keine bibelkritische Verabschiedung biblischer Aussagen mehr für nötig hält. Über die grundsätzliche Vielfalt antiker Verständnisweisen und Praxisformen von gleichgeschlechtlicher Sexualität besteht kein grundsätzlicher Dissens. Vom heutigen Forschungsstand her ist es völlig undenkbar, wie noch in den 1980er und 90er Jahren einfach von biblischen Aussagen zur „Homosexualität“ zu reden. An dieser Stelle hat die jüngere historische Forschung zu einer deutlichen Veränderung unseres historischen Bildes von der gesamten Antike geführt. Die Standardauffassung heutiger Historiker ist etwa zusammengefasst im Wikipedia-Artikel zur „Homosexualität im römischen Reich“

(http://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualit%C3%A4t_im_R%C3%B6mischen_Reich#cite_ref-Zwiffelhofer_68-70_3-0)

Ich fasse die Sachverhalte zusammen, die die Paradigma-Differenzen zu heute ausmachen:

- **Universalität statt Partikularität.** Homoerotische Anziehung ist in der gesamten Antike (und so auch in der Bibel) **kein partikulares, sondern ein universales Phänomen.** Die erotische Anziehung des Jünglings betrifft eben nicht eine bestimmte Gruppe von Männern, sondern potenziell **alle Männer.**
- **Status statt Orientierung.** Homosexuelles Verhalten ist in der Antike **keine Frage der sexuellen Orientierung, sondern des sozialen Status.** Die Frage einer **gleichgeschlechtlichen Orientierung** spielt in **keiner einzigen ethischen Diskussion der Antike eine Rolle.** Es gibt Texte, die sich aus heutiger Sicht lesen lassen als Anzeichen einer lebenslangen Orientierung. Diese *medizinischen, astrologischen* oder *mythologischen* Texte werden jedoch nirgendwo in Texten herangezogen, wo es um die

Legitimität von gleichgeschlechtlichen Handlungen geht. Die Dominanz der Statusfrage zeigt sich schon begrifflich darin, dass grundsätzlich die aktive und passive Seite unterschieden wurde (*Erotos* und *Eromenos*). Ein ebenbürtiges, wechselseitiges und hierarchieloses Partnerverhältnis wird in der Antike nicht bezeugt.

- **Begierde statt Liebe.** Antike Kritik homosexuellen Verhaltens bezieht sich durchweg auf exzessive Begierde über das Schickliche hinaus. Die Texte Gen 19 und Ri 19 werden in der jüdisch-christliche Tradition nirgendwo als Ausnahmen empfunden, weil es um sexuelle Gewalt geht; vielmehr wird solche maßlose sexuelle Gier als typisch für homoerotisches Begehren angesehen. So setzt auch Röm 1 ein von Gier und Leidenschaft gesteuertes Verhalten voraus – und nicht den Austausch von Liebe.

- **Limitierung statt Totalität der Beziehungen.** Unstrittig ist, dass es in der Antike teilweise auch freiwillige und wertschätzende sexuelle Kontakte über längere Zeit gab. Wir haben dafür freilich wenige Zeugnisse, die zudem stets auf den Ausnahmecharakter solcher Erscheinungen verweisen. Im ganzen jüdisch-christlichen Schrifttum scheinen selbst diese Ausnahmen nicht vorzukommen (s.u. Loader)! Sodann aber sind selbst diese Beziehungen **zeitlich limitiert** gewesen (bis 28 Jahre statt bis 18; aber nicht ein Leben lang) und vor allem **nicht exklusiv**. Die heterosexuelle Verheiratung mit Fortpflanzung wurde ja trotzdem in der Regel eingegangen. Es gibt keine antiken Texte, wo gleichgeschlechtliche Sexualität als Ausdruck einer exklusiven, lebenslangen Partnerschaft wahrgenommen werden. Daher halte ich die These für berechtigt, dass die biblischen Texte sich nicht äußern zu gleichgeschlechtlicher Liebe.

Diese vier Gesichtspunkte machen die **Paradigmendifferenz** deutlich. Daher verbietet sich eine unmittelbarer Übertragung antiker Texte auf das heutige Phänomen konstitutioneller Schwulen und Lesben, die „keinen Lebensstil gewählt haben“ und die auch nicht „ihre Sexualität ausleben wollen“, sondern so oder anders Liebe und Partnerschaft suchen. Diese Paradigmendifferenz kann man m.E. auch nicht unterlaufen mit der Feststellung: es finden sich in der Bibel keine positiven Aussagen zu gleichgeschlechtlicher Sexualität. Mit solchen E-silenzio-Argumenten kommt man nicht sehr weit. Es gibt in der Bibel auch keine positiven Aussagen über – die Kindertaufe, weibliche Bischöfe, Alkoholismus als Krankheit, konfessionell getrennte Kirchenbünde, öffentliche Zungenrede, die niemand versteht bzw. übersetzt, das Weihnachtsfest, Wiederheirat nach Scheidung etc. etc.

Wir haben es hier mit einem **Paradigmenwechsel** zu tun, vergleichbar mit der **Überwindung des Patriarchats**, der Entwicklung von der Ständegesellschaft hin zu einer demokratischen bzw. rechtsstaatlichen Ordnung, der Einführung eines marktwirtschaftlichen Systems, für die jedes Zinsverbot absurd wäre etc. Solche Paradigmenwechsel sind nicht automatisch jeder kritischen Diskussion entnommen. Wir können sie allerdings auch nicht ignorieren, wie es eine strikt biblizistische Position tut. Wer heute meint, er könne die zentrale Bedeutung der Homosexualität als sexueller Orientierung einfach ignorieren, sie leugnen oder für gleichgültig erklären, der wird ungeheure Mühe bekommen, im Gespräch mit Zeitgenossen überhaupt noch verstanden zu werden.

Solche Paradigmen- bzw. Weltbildvoraussetzungen wahrzunehmen ist aufwendig, da es hier um das implizite, selten Gesagte und doch immer irgendwie mitgemeinte geht. Solche Paradigmenwechsel kann die Exegese nicht einfach ignorieren, soll die Auslegung nicht anachronistisch werden. Um nur ein tragisches Beispiel zu nennen: **1Kor 6,10** musste Jahrzehnte lang für die These herhalten, dass **Heilung bzw. Veränderung von Menschen mit homosexueller Orientierung möglich ist**. Heute ahnen viele, dass das in dieser Allgemeinheit nicht behauptet werden kann. Aber dann handelt es sich bei dieser Deutung um eine **verfehlte Exegese, die viele Menschenleben zerstört hat**. Diese Fehlinterpretation wurde da möglich, wo man meinte, die historischen Differenzen einfach ignorierte und den

biblischen Text auf heutige homosexuelle Menschen anwandte. Die Selbstverständlichkeit, mit der im paulinischen Text eine Veränderung vorausgesetzt wird, zeigt m.E. an sich schon, dass hier nicht Menschen mit einer sexuellen Orientierung im Blick waren, wie ja auch sonst nirgends in der jüdisch-christlichen Welt, sondern schlicht promiskuitives Verhalten.

3. Gleichgeschlechtliche Sexualität im Frühjudentum und Neuen Testament

Selbst im Blick auf die gesamte Antike kann man nicht behaupten, dass damals ähnliche Positionen wie heute diskutiert wurden. Aus Sicht der offenen Position ist darüber hinaus die entscheidende Frage: Welcher Kenntnis- und Gesprächsstand liegt bei den jüdischen, römischen und frühchristlichen Autoren **in neutestamentlicher Zeit** vor? Welche **Rahmenvorstellungen** sind hier leitend?

Besondere Bedeutung haben dafür nicht zuletzt die *jüdischen Texte* in zeitlicher Nähe zum Neuen Testament, da deren Überlegungen unstrittig besondere Bedeutung haben, um die Aussagen des Paulus in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext näher verstehen zu können.

Erst vor kurzem kam diesbezüglich eine groß angelegte historische Untersuchung zum Abschluss. *William Loader* hat in den letzten Jahren den gesamten Befund des frühen Judentums bzw. Christentums durchgearbeitet.

- Loader, William (2007), *Enoch, Levi, and Jubilees on sexuality: Attitudes towards sexuality in the early Enoch literature, the Aramaic Levi document, and the Book of Jubilees*, Eerdmans, Grand Rapids.

Ders. (2009), *The Dead Sea Scrolls on sexuality: Attitudes towards sexuality in sectarian and related literature at Qumran*, Eerdmans, Grand Rapids.

Ders. (2011a), *The pseudepigrapha on sexuality: Attitudes towards sexuality in Apocalypses, Testaments, Legends, Wisdom, and related literature*, Eerdmans, Grand Rapids.

Ders. (2011b), *Philo, Josephus, and the testaments on sexuality: Attitudes towards sexuality in the writings of Philo, Josephus, and the testaments of the Twelve Patriarchs*, Eerdmans, Grand Rapids.

Ders. (2012), *The New Testament on Sexuality*, Eerdmans, Grand Rapids.

Ders. (2013), *Making sense of sex: Attitudes towards sexuality in early Judaism and Christianity*, Eerdmans, Grand Rapids.

Siehe auch die online-Zusammenfassung:

Loader, W., 2014, 'Same-sex relationships: A 1st-century perspective', *HTS Theologiese Studies/Theological Studies* 70(1), Art.

<http://wwwstaff.murdoch.edu.au/~loader/LoaderSameSex.pdf>

Loaders Forschungen gelten gegenwärtig als Grundlage jeder Beschäftigung mit sexualethischen Fragen im Blick auf das frühe Judentum bzw. Christentum. Folgende Gesichtspunkte sind m. E. an Loaders Forschungen bemerkenswert: Loader bestätigt zunächst die bislang unstrittige These, dass es im Judentum **ausschließlich kritische Beurteilungen** gleichgeschlechtlichen Verkehrs gibt. Strittig waren und sind in der kirchlichen Diskussion vor allem zwei Fragen:

1. *Welcher Formen homosexuellen Verkehrs standen den jüdischen Autoren nur Formen vor Augen?*

2. *Gibt es Anzeichen dafür, dass in der Debatte die Möglichkeit einer homosexuellen Orientierung bedacht worden ist?*

Zu 1: Loaders Untersuchungen führen eine Vielzahl von Fällen vor Augen, von denen nicht wenige letztlich uneindeutig sind. Klar ist: ausdrücklich beschrieben werden immer wieder

Pädarastie und **Prostitution** sowie exzessive **sexuelle Orgien** und promiskuitive Ausschweifungen. Offenbar gibt es keine ausdrücklichen Belege in der jüdischen Literatur, die eine Kenntnis von exklusiven und dauerhaften Partnerschaften bezeugen.

Zu 2: Anders als in Texten aus dem klassischen Athen und aus der Spätantike lange nach der neutestamentlichen gibt es in der jüdischen und christlichen Literatur keine Texte, die so etwas wie eine homosexuelle Orientierung kennen. Ausdrücklich fasst Loader zusammen:

„There is no evidence that any of the Jewish writers actually believed that there were people with a natural sexual orientation towards people of their own sex.“ (Loader 2013, 146)²

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das Beispiel der Platon-Rezeption des **Philo**. Hier findet sich die einzige Stelle, wo ein jüdischer Autor zumindest mit der Idee einer konstitutionellen Veranlagung (die *Aristophanes-Rede* aus *Platons Symposium*) bekannt wurde. Allein: Philo weist diese Gedanken brüsk als „*märchenhafte Erdichtungen*“ zurück!

Vgl. das Zitat im Zusammenhang: „*Schweigend übergehen will ich die märchenhafte Erdichtungen, nämlich die Doppelleibigen, die anfangs miteinander zusammenwachsen auf Grund von Kräften, welche eine Vereinigung herbeiführen, dann aber getrennt wurden wie Teile, die sich vereinigt hatten, da das einigende Band, das sie zusammenhielt gelöst wurde. All dies ist recht verführerisch und kann durch die Neuheit des Gedankens die Ohren ködern. Die Schüler Moses jedoch haben von frühester Jugend an gelernt, die Wahrheit zu lieben; folglich begegnen sie diesen Dingen mit größter Verachtung und lassen sich durch sie niemals täuschen.*“ (Philo von Alexandria. Die Werke in deutscher Übersetzung. Hrsg. von Leopold Cohn u.a., Berlin 1964, 63.)

Bemerkenswert ist dabei: Auch für einen Vertreter der jüdischen Bildungselite ist dieser Gedanke konstitutioneller Veranlagung eine „Neuheit“. Das Aristophanes-Gleichnis kann also selbst in der Bildungselite des hellenistischen Judentums nicht einfach als vertraut vorausgesetzt werden, sicher auch nicht bei Paulus, der offensichtlich über eine erheblich geringere klassische Bildung als Philo verfügte.

Philo liest das *Symposium* insgesamt (gegen dessen Sinn) als Zeugnis einer rauschhaften promiskuitiven Sexualität. Wenn in den jüdischen Texten nach den Gründen für homosexuelles Verhalten gefragt wird, geht es stets um außer Kontrolle geratene Gier und Lust. Gleichgeschlechtliche Sexualität als Ausdruck von Liebe, Vertrauen und Intimität werden bei Philo nirgends diskutiert.

Bei der Auslegung der paulinischen Sicht der Homosexualität zeigt sich eine erhebliche Übereinstimmung Loaders mit der offenen Position:

- Auch für Loader ist in Röm 1 das Motiv von exzessiver Begierde zentral. Angesichts der paulinischen Betonung von Begierde und Leidenschaft ist es unmöglich, das paulinische Urteil nur auf „praktizierte“ Homosexualität zu beziehen. Es gibt hier kein neutrales Begehren, dessen Vollzug erst Sünde wäre. „*His discussion shows that he is not focused solely on acts, but on both acts and attitudes, embodied in misdirected passions.*“ (Loader 2012, 314)

- Loaders zentrales Argument lautet: Paulus steht keine homosexuelle Orientierung vor Augen. Er hält Mann und Frau für (in unserer Sprache) heterosexuell geschaffen. Darum

² Kurioserweise unterstellt Tim Keller noch im Sommer 2015 William Loader die entgegengesetzte Position und behauptet, Loader has „presented strong evidence that homosexual orientation was known in antiquity“.

<http://www.redeemer.com/redeemer-report/article/the-bible-and-same-sex-relationships-a-review-article>.

Dagegen hat Loader ausführlich dafür argumentiert, dass 1. solche Vorstellungen in der Antike eher selten waren und unseren heutigen Konzepten nur annäherungsweise ähneln und 2. dass solche Ideen bei den frühjüdischen und christlichen Autoren nicht im Blick waren.

ist für ihn das Urteil des widernatürlichen Verkehrs d.h. des Verstoßes gegen das Schöpfungsdesign selbstverständlich.

- Die Beispiele im *frühen Judentum* handeln stets von Päderastie, Prostitution und promiskuitivem Verhalten. Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass Paulus mit gleichberechtigten Partnerschaften hätte rechnen können.

- Als Theologe übt Loader an Paulus **keine Sachkritik**: Nach Loader hatte Paulus gute Gründe für seine Verwerfung maßloser Sexualität. Wir aber gehen heute im Blick auf die Möglichkeit konstitutiver Homosexualität von einem anderen Phänomen aus als die jüdischen und christlichen Autoren der römischen Kaiserzeit.

Will man den **Unterschied der antiken und der modernen Wahrnehmung** der Sexualität knapp zusammenfassen, muss man sagen: Bei der Erwähnung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte denken wir an *einige* Menschen, die wir homosexuell nennen; die antiken wie die biblischen Texte denken hingegen an *alle* Menschen und ihre Gefährdung durch maßlose Lust und promiskuitives Verhalten.

Am eindrücklichsten sind hier die Beschreibungen des Philo, die diesen Zusammenhang deutlich belegen. Zu den Männern von Sodom schreibt er: „*Sie zerstörten in ihrer Weibertollheit nicht bloß fremde Ehen, sondern Männer verkehrten auch geschlechtlich mit Männern. ... Indem sie nun allmählich Männer daran gewöhnten das zu dulden, was dem weiblichen Geschlechte zukommt, riefen sie bei ihnen Weiberkrankheit hervor, ein schwer zu bekämpfendes Übel; nicht nur erzeugten sie in den Körpern weibliche Schwäche und Weichlichkeit, sondern auch in den Seelen brachten sie eine niedrige Gesinnung zustande, und soweit es an ihnen lag, hätten sie das ganze Menschengeschlecht vernichten können. Denn wenn allzumal Hellenen und Barbaren hierin übereinstimmend solchen Verkehr üben wollten, würden die Staaten der Reihe nach wie durch pestartige Krankheit entvölkert werden und alsbald veröden.*“ (Philo Werke 1, 1962, 124-125) Homosexueller Verkehr ist für Philo a) Auswuchs und Steigerung genereller Promiskuität, die b) potentiell jeden Mann gefährdet und c) aus Gründen mangelnder Prokreativität der Menschheit schadet.

Wir haben weder im *Neuen Testament* noch im *Frühen Judentum* den geringsten Hinweis darauf, dass hier eine besondere Personengruppe mit einer bestimmten sexuellen Veranlagung vor Augen stand. Gewarnt werden allgemein alle Menschen vor einem moralisch falschen Handeln, das für die Gesellschaft schädlich wäre.

Neben einer ausführlichen Erarbeitung des historischen Hintergrundes hat sich Loader in den letzten Jahren auch an der gegenwärtigen Debatte um eine sexualethische Einschätzung der Homosexualität beteiligt. Dabei ist klar, dass seine historischen Ergebnisse und seine eigene ethische Bewertung strikt unterschieden werden müssen; was Loader auch selbst ausdrücklich tut. Dabei bringt immer er wieder ein zentrales Argument vor.

“*Many still hold to this view, though some do so with the modification that they acknowledge that some people do seem to be naturally attracted to members of the same sex, i. e. are homosexual, a belief in which they differ from our writers. They have reached this view, as most indicate, by observing contemporary experience. Those for whom for ideological reasons biblical prohibitions must remain intact then counsel that homosexuals are to be respected and understood but to be required not to express their sexual desires in same sex-relations. For others, including myself, this goes halfway in distancing from first century views and produces a cruel conclusion. Why can these people for whom a homosexual orientation is natural not express themselves sexually in the same responsible way we ask of heterosexual people?*” (Loader 2013, 146-147)

Für Loader ist es daher eine **inkonsequente Position**, wenn man **Menschen mit homosexueller Orientierung annehmen, aber homosexuelle Praxis ablehnen** möchte. Strikt biblizistisch gedacht gibt es keine Menschen mit homosexueller Orientierung; das ist ein moderner Gedanke, der sich heutiger Lebenserfahrung verdankt. Man kann diesen nicht-

biblischen Gedanken nicht einfach akzeptieren und dann so tun, als gäbe die Bibel eine unmittelbare Bewertung oder Handlungsanweisung für diesen Fall.

4. Fazit: Promiskuität statt Homosexualität

Die komplexen Fragen des historischen Hintergrundes der Sexualität in der Antike bedürfen der weiteren Diskussion der Fachhistoriker. Die Tendenz ist eindeutig: Die jüngere Forschung hat den Anschein einer kulturellen Ähnlichkeit zwischen damaliger und heutiger Situation weitgehend aufgelöst. Ob die damaligen Aussagen auf Menschen mit homosexueller Orientierung übertragen werden können, versteht sich nicht von selbst, sondern ist hermeneutisch wie ethisch gründlich zu erörtern. **Die vermeintlich fallbezogenen Aussagen der Bibel können nicht unmittelbar auf Menschen mit homosexueller Orientierung bezogen werden.** Daher ist die heutige Beurteilung von Homosexualität keine *exegetisch* zu beantwortende Frage, sondern eine *ethische* Herausforderung. Festgehalten werden kann vielmehr: **Die Bibel verurteilt nicht Homosexualität, sondern Promiskuität.** Es gibt so gut wie keine Belege für einigermaßen dauerhafte und ganzheitliche Beziehungen. Insbesondere im jüdisch-christlichen Kulturkreis gibt es keine einzige Stelle, in der liebevolle, treue Partnerschaften in den Blick kommen. Es gibt keinen einzigen Beleg in der gesamten jüdisch-christlichen Literatur, der mit konstitutionell homosexuellen Menschen rechnet.

An dieser Stelle besteht auch ein deutlicher Unterschied zur oft herangezogenen „Frauenfrage“. Bisweilen wird gesagt: hier gäbe es wenigstens unterschiedliche Linien in der Bibel, zur Homosexualität nur eine negative. **Eher verhält es sich umgekehrt: Zur Predigt und Lehre von Frauen gibt es in der Bibel eindeutig ablehnende Aussagen (1Kor 14; 1Tim 2), die man heute zu Recht nicht mehr als verbindlich ansieht. Zu homosexuellen Partnerschaften in Liebe, Treue und Exklusivität sagt die Bibel hingegen nichts.**

Daher **trifft es auch nicht zu**, dass die affirmative Position bestimmte **biblische Aussagen für ungültig oder zeitbedingt erklärt**. Sie weigert sich nur, biblische Aussagen unmittelbar auf Sachverhalte **anzuwenden**, auf die **der Literalsinn der Texte gar nicht bezogen sein konnte**.

Für manche wirft die Debatte ein **hermeneutisches Grundsatzproblem** auf, noch über die Frage hinaus, ob die Autorität der Bibel noch Anerkennung findet oder nicht. Für den Protestantismus ist es wesentlich, dass nicht nur die Amtsträger oder die Gelehrten die Bibel verstehen und anwenden können, sondern alle Christen. Beruht die neue affirmative Bibelauslegung in dieser Frage aber nun nicht ausdrücklich auf historischem Expertenwissen über antike Sexualität, die kein Laie so haben könne? Kommt es dadurch zu einem **Lehramt der Wissenschaftler**? Muss es nicht möglich sein, ohne kulturgeschichtliche Hypothesen allein aus der Bibel zu klaren ethischen Erkenntnissen zu kommen?

a) Nun ist zunächst festzustellen, dass mit Lev 18,22 einer der maßgeblichen Belege für die Verurteilung gleichgeschlechtlicher Kontakte selbst einleitend und zusammenfassend auf das kulturelle Umfeld des Volkes Israel verweist: *„Ihr sollt nicht tun nach der Weise des Landes Ägypten, darin ihr gewohnt habt, auch nicht nach der Weise des Landes Kanaan, wohin ich euch führen will.“* (Lev 18,3) Abschließend heißt es dann: *„Ihr sollt euch mit nichts dergleichen unrein machen; denn mit alledem haben sich die Völker unrein gemacht, die ich vor euch her vertreiben will.“* (Lev 18,24; vgl. auch 20,23) Schon von daher kann es offenbar nicht gleichgültig sein, die Frage nach der tatsächlichen Sexualpraxis der historischen Zeitgenossen zu fragen. Diese Beachtung des zeitgeschichtlichen Kontexts ist schon aufgrund der biblischen Texte geboten.

b) Was ergibt sich denn, wenn man sich einer strikt biblizistischen Auslegung verpflichtet, die jeder Berücksichtigung außerbiblischer Quellen und Zeugnisse vermeidet? Was sieht denn das biblische Bild gleichgeschlechtlicher Kontakte aus? Die beiden einzigen Stellen, in denen

die Bibel gleichgeschlechtliche Sexualität als reale Wirklichkeit zeigt, sind Gen 19 und Ri 19, sprich: entehrende, Männer zur Frau machende Akte, die nicht in einer liebevollen und gleichberechtigten Partnerschaft stattfinden. Im NT bezeugt 1Kor 6 die strikte Unterscheidung von aktiver und passiver Seite. Auch eine strikt biblizistische Herangehensweise müsste zu dem Ergebnis kommen, dass das heutige Phänomen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in der Bibel nicht existiert.

c) Natürlich könnte man strikt biblizistisch folgern, dass man von der Bibel aber nicht zu einer positiven Anerkennung solcher Gemeinschaften kommen könne. Nur: auch solcher Biblizismus müsste dann konsequent bleiben. Strikt biblizistisch gedacht, gibt es dann so etwas wie Homosexualität gar nicht. Es wäre selbstwidersprüchlich anzunehmen, dass es homosexuelle Menschen gibt, um ihnen dann von der Bibel her zu sagen, dass sie geheilt werden müssten oder ein Leben lang ehelos bleiben sollen. Das wäre ein fataler Kompromiss mit heutigem Weltwissen, der obendrein nachweisbar viel Schaden und Verzweiflung angerichtet hat. Dann wäre es konsequenter, die Bedeutung jeder sexuellen Orientierung zu leugnen und sich auf die Autorität des Worte zu berufen, dass Mann und Frau zur ehelichen Beziehung und zur Familiarisierung bestimmt, egal, ob sie so etwas wie ein inneres Hingezogensein zum anderen Geschlecht auch wirklich kennen oder nicht. Eine solche Position wäre konsequent. Lässt sich aber aus der Bibel eine solche Ignoranz gegenüber der Lebensrealität vieler Christen begründen?

d) Diese Studie geht von der Voraussetzung aus, dass ein solcher **strikt Biblizismus** ohne Berücksichtigung kultureller Wandlungen selbst **nicht biblisch** ist. *Erstens*, weil er die kulturelle Vielfalt und die mannigfaltigen Entwicklungen biblischer Gedanken selbst nicht ernst nimmt. *Zweitens* weil er nicht konsequent genug nach den ethischen Maßstäben der *ganzen* Bibel fragt, sondern komplexe Fragen durch die Aussagen einzelner Gebote vollständig beantwortet sehen möchte. Ja, die Bibel gehört nicht den Experten, sondern der ganzen Kirche. Dies ändert nichts am Anspruch reformatorischer Hermeneutik, das gelten zu lassen, was der Text selbst in seiner Situation sagen konnte und wollte (Literalsinn). Jede Vernachlässigung historischer und kulturgeschichtlicher Einsichten steht daher in der Gefahr, nicht die Aussageabsicht der Texte selbst, sondern ihr Verständnis innerhalb einer bestimmten kulturellen Situation leitend werden zu lassen.

II. Die Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Sexualität in der Kirchengeschichte und in der Gegenwart

1. Alte Kirche

Die konservative Position einer kritischen Sicht der Homosexualität nimmt für sich in Anspruch, in einer zweitausendjährigen kirchengeschichtlichen Tradition zu stehen. Angesichts der knappen biblischen Belege wird man umso mehr Aufschluss von der Berücksichtigung der altkirchlichen Literatur insgesamt erwarten. Welche Formen von homosexueller Praxis stehen in klassisch christlichen Texten vor Augen?

Nun bedürfte es an dieser Stelle einer gründlichen und differenzierten Wahrnehmung der ersten Jahrhunderte des Christentums, um die Beurteilung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte jeweils mit ihrem Kontext würdigen zu können. Doch schon ein erster Überblick ist aufschlussreich. Orientieren wir uns dabei am Aufsatz des konservativen katholischen Theologen *Josef Spindelböck (2004)*.

Spindelböck geht davon aus, dass sowohl die Bibel wie die alte kirchliche Tradition eine Ablehnung gelebter Homosexualität vertreten. Die Frage, ob man in der Antike von Homosexualität reden kann, wird von ihm dabei erst gar nicht erörtert. Summarisch zählt Spindelböck auf: „*Justin verurteilt Homosexualität als spezifisch heidnisches Laster. Bei Lac-*

tantius gilt homosexuelles Tun als besonders schwere Sünde und als Erfindung des Teufels. Cyprian von Karthago verurteilt die homosexuelle Praxis entschieden.“ Schauen wir uns jedoch den historischen Befund näher an!

Bei *Justin* ist nicht von Homosexualität die Rede, sondern von „Päderastie“, (DialTryphon 95,1) die nicht nur von den jüdischen und christlichen Autoren, sondern auch von vielen römischen Popularphilosophen kritisiert wurde. Das kann man von den *Apologeten* generell sagen: wo sie auf das Thema zu sprechen kommen, stehen in der Regel päderastische Konstellationen vor Augen.

Das wird nicht zuletzt durch die verwendeten Beispiele deutlich: Die Apologeten verweisen auf die Entführung des Jünglings *Ganymed* durch Zeus (Rede Tatians, BKV 12, 35) oder auf das päderastische Verhältnis (man beachte die Lebensdaten) von Kaiser *Hadrian* (76-138) zum Knaben *Antinoos* (110-130) (Vgl. Justin 1. Apol, 29). Antinoos wurde nach seinem frühen Tod religiös verehrt und durch viele bildliche Darstellungen gefeiert. Sowohl beim *Göttervater Zeus* wie bei *Kaiser Hadrian* ist völlig klar, dass es sich nicht um „Homosexuelle“ in irgendeinem Sinne handelte, sie waren schließlich wie selbstverständlich Ehemänner und Väter.

Natürlich wird man bei den Kirchenvätern auch nicht darauf rechnen können, dass eine konstitutionelle, gleichberechtigte Liebesgemeinschaft von Männern Akzeptanz gefunden hätte. Sehr früh setzt sich im Christentum die Sicht durch, dass **Sexualität ausschließlich zum Zwecke der Fortpflanzung legitim sei**. Dies ist der Zusammenhang der kritischen Äußerungen zur gleichgeschlechtlichem Sex bei Athenagoras: „so hat auch bei uns die Begierde ihr Ziel in der Kindererzeugung“. (Athenagoras, Bittschrift 33) Die grundsätzliche Zuordnung eines Mannes und einer Frau nach der Schöpfungsgeschichte wird daher auch konsequent so gedeutet, dass jede „zweite Ehe ... nur ein verbrämter Ehebruch“ sei, „selbst dann noch wenn jene [die erste Frau] gestorben ist.“ (Ebd.) Von einer solchen Position her ist gleichgeschlechtliche Liebe undenkbar – aber soweit ich sehe, geht heute faktisch niemand mehr von den Voraussetzungen des Athenagoras aus.

Die altkirchliche Ablehnung gleichgeschlechtlicher Sexualität geht stets vom antiken Paradigma aus, in der Sexualbeziehungen nicht zu trennen sind von sozialen Statusfragen, die strikt zwischen aktiver und passiver Seite des Verkehrs unterscheiden. So ist es kein spezifisch christliche, sondern allgemein antike Auffassung, wenn es bei Augustin heißt: „dass Männer beim Geschlechtsverkehr die Rolle des Weibes spielen, ist nicht naturgemäß, sondern widernatürlich.“ (Civ Dei VI,8)

Am ausführlichsten kommt Spindelböck auf den Kirchenvater *Johannes Chrysostomos* zu sprechen.

„Am umfassendsten wandte sich Johannes Chrysostomos gegen die Homosexualität bei den Heiden, aber auch unter Christen. In seinem Römerbrief-Kommentar meint er: ‚Es gibt nichts, was schlimmer wäre als dieser Frevel.‘ Als Hauptgrund für die sittliche Verwerflichkeit nennt er die krasse Widernatürlichkeit der Homosexualität.“

Der Römerbriefkommentar des Chrysostomos zu Röm 1 (Bibliothek der Kirchenväter Bd. 39) ist die wohl **ausführlichste Auseinandersetzung mit gleichgeschlechtlichem Verkehr in der Alten Kirche**.

Chrysostomos ist zunächst ein Beispiel für eine solche Auslegung, die die besondere Schwere dieser Sünde hervorhebt. *„Alle Leidenschaften sind schändlich; am meisten aber doch die Gier von Männern nach Männern. Unter diesen Sünden leidet nämlich die Seele und wird mehr zuschanden als der Leib unter Krankheiten.“* (51)

Grundlegend für die Bewertung ist auch der Umstand, dass gleichgeschlechtliche Sexualität ein aggressiver Akt ist, etwas, was man mit besiegten Feinden oder Sklaven tut. Dieser Aspekt ist auch das vorhanden, wo Menschen solche Akte einvernehmlich vornehmen. „Sie

brauchten, will er sagen, gar nicht andere, die sie schändeten, sondern das, was ihnen ihre Feinde hätten antun können, das taten sie sich selbst an.“ (48)

Eine Schlüsselfrage heutiger Auseinandersetzungen lautet ja: hat die Antike bzw. hat das klassische Christentum **mit anlagebedingter Homosexualität gerechnet** oder nicht? In dieser Frage ist Chrysostomos denkbar eindeutig:

„Es kann niemand, will er [Paulus] sagen, zu ihrer Entschuldigung vorbringen, dass sie an dem naturgemäßen geschlechtlichen Verkehr gehindert gewesen und deshalb dazu gekommen seien; auch nicht, dass sie deswegen auf diese wahnsinnige Verirrung verfallen seien, weil sie ihre geschlechtliche Lust nicht anders befriedigen konnten. „Vertauschen“ kann man nur etwas, was man hat.“ (51)

Ganz im Sinne des Römerbriefs wird der Zusammenhang mit der Abgötterei ernstgenommen. *„Wenn Gott einmal aufgegeben ist, dann steht eben bald alles auf dem Kopfe. Darin lag gerade der Grund, dass nicht bloß ihre Glaubenslehre höllisch war, sondern auch ihr Leben teuflisch.“ (52)* Es kann auch keine Rede davon sein, dass jeder homosexuelle Verkehr, egal ob aus Liebe oder nicht gemeint sei. Es ist die grenzenlose sexuelle Gier, die als Antrieb ausgemacht wird. *„Woher kommen nun aber diese Übel? Von der Genussucht.“ (58)*

„Er sagt nicht: ‚sie liebten einander‘ oder ‚sie begehrten einander‘, sondern: ‚sie entbrannten in Gier gegeneinander‘. Siehst du, wie da alles überschäumende Gier ist, die sich nicht in ihren Grenzen zu halten vermag? Denn jeder Trieb, der einmal die ihm von Gott gesetzten Grenzen überspringt, geht nach Absonderlichkeiten und Widernatürlichkeiten.“ (53)

Warum gilt ein solches Verhalten im Römerbrief als **schändlich**? Es bricht mit der **patriarchalischen Ordnung**, dass der Mann zur Führung des Weibes berufen ist. *„Das ist ja fürwahr ein Bild des äußersten Verderbens, wenn beide Geschlechter von Fäulnis zerfressen sind, wenn Mann und Weib gegeneinander wie Feinde handeln, während doch der Mann der Lehrer des Weibes und das Weib die Gehilfin des Mannes sein soll.“ (52-53)*

Dieses Fehlverhalten wird von Chrysostomos nirgendwo als das Problem einer kleinen Minderheit angesehen. Alle müssen sich warnen lassen, denn sonst führt dieses Verhalten zur Kinderlosigkeit und zum Aussterben der Menschheit. *„Auf diese Weise wird nicht bloß aus Mangel an Nachkommenschaft das menschliche Geschlecht naturgemäß zum Aussterben gebracht, sondern auch dadurch, dass die beiden Geschlechter gegeneinander zum Kampfe aufgestachelt werden.“ (54)* Die Zuwendung der Männer zueinander wird auf Hass gegenüber den Frauen zurückgeführt. In der Schärfe seiner Verurteilung kennt Chrysostomos keine Grenzen.

„Von den eigenen Leuten schimpflich behandelt zu werden, ist trauriger als von Fremden. Solche Knabenschänder, behaupte ich, sind schlimmer als Menschenmörder; denn es ist besser, zu sterben, als so geschändet zu leben.“ (56)

Was sieht er das Problem? Die antike Sicht der natürlichen Hierarchie der Geschlechter und ihrer Verkehrung im homoerotischen Verkehr ist wie selbstverständlich leitend:

„Zu einem solchen muss ich nicht bloß sagen: Du bist ein Weib geworden, sondern auch: Du hast dein Mannsein verloren; du bist nicht umgewandelt worden in eine Frau, du bist aber auch nicht geblieben, was du warst, sondern du bist ein Verräter an beiden Geschlechtern geworden und verdienst von Männern und Frauen davongejagt und mit Steinen beworfen zu werden, weil du beide Geschlechter geschändet hast.“ (56-57)

Erst ganz am Ende richtet Chrysostomos seine Warnung an die christlichen Hörer vor diesem Weg. Deutlich wird dabei auch, dass die Möglichkeit homosexuell geprägter Christen völlig außerhalb seines Horizonts steht.

„Damit uns das nun nicht widerfahre, darum lasst uns die Furcht Gottes immer recht lebhaft vor Augen haben! Denn nichts, gar nichts ist dem Menschen so verderblich, als wenn er sich von diesem Anker losreißt, wie ihm andererseits auch nichts so zur Rettung dient, als wenn er beständig seinen Blick darauf gerichtet hält.“ (58)

Es handelt sich hier um einen entscheidenden Zusammenhang für die Frage, wer in Kontinuität zur klassischen Auffassung steht. Dieser Text ist die ausführlichste Abhandlung zu gleichgeschlechtlicher Sexualität in der Alten Kirche. Man kann keineswegs behaupten, dass Chrysostomos nur ein bestimmtes Verhalten abgelehnt hat, als ob man eine solche negative Bewertung einfach als zeitloses Substrat ablösen könnte vom Bedeutungszusammenhang eines solchen Tuns. Vielmehr wird dieser kulturelle Zusammenhang permanent vorausgesetzt und ausführlich erläutert, wenn es um die Verwerflichkeit dieses Phänomens geht. Folgende Annahmen sind für Chrysostomos Beurteilung gleichgeschlechtlicher Sexualität wesentlich:

- Chrysostomos geht nicht von der Möglichkeit einer **anlagebedingten Orientierung** aus, eine solche wird indirekt geradezu **ausgeschlossen**. („Vertauschen kann man nur etwas, was man hat“)
- Auch ein Handeln im Rahmen einer **liebvollen Partnerschaft** wird von Chrysostomos ausdrücklich **ausgeschlossen**. Vielmehr wird grenzenlose sexuelle Gier als Grund gleichgeschlechtlicher Sexualität angegeben.
- Grundsätzlich wird hier ein **Zusammenhang mit einem generellen Abfall vom Glauben** hergestellt. Solche Unzucht ist Folge mangelnder Gotteserkenntnis.
- Die Schändlichkeit eines solchen Verhaltens wird im **Bruch mit einem hierarchischen Geschlechterverständnis** gesehen.
- Chrysostomos geht wie selbstverständlich davon aus, dass ein Leben der Frömmigkeit vor dieser Sünde zu **bewahren** mag.
- Nirgendwo tritt die Möglichkeit bleibender Versuchlichkeit von Christen und die Notwendigkeit eines ehelosen Lebens in den Horizont.

Heutige Konservative berufen sich oft auf eine lange Tradition. Viele vertreten allerdings oft folgendes:

- Es gibt so etwas wie eine homosexuelle Neigung oder Veranlagung, deren Besitz niemandem zum Vorwurf gemacht werden dürfe.
- Im politischen und sozialen Leben soll weder Verfolgung noch Ausgrenzung praktiziert werden. Nur könne die Praktizierung keine öffentliche oder gar kirchliche Anerkennung finden.
- Im Falle einer solchen Neigung ist lebenslange Keuschheit und Ehelosigkeit geboten.

Diese drei Gedanken lassen sich in der christlichen Tradition nirgendwo finden. Es handelt sich hier um eine neue, **moderne Position**. Faktisch sind diese Thesen sogar erst als Reaktion auf die Bemühungen entstanden, Homosexualität positiv zu würdigen.

Gleichgeschlechtliche Veranlagung ist in der christlichen Tradition kein Thema. Wenn das Thema der Entstehung einer solchen Neigung überhaupt angesprochen wird, dann wird von einem Erwerb im Laufe des Lebens ausgegangen. Die Strafwürdigkeit eines solchen Verhaltens ist unumstritten. Es gibt keine Ansätze dafür, ein solches Verhalten gesellschaftlich bzw. rechtlich zu tolerieren. Aber auch die **Idee einer lebenslangen Enthaltensamkeit findet sich nirgendwo formuliert**. Vielmehr ist es ein selbstverständliches Ziel, alle Männer und Frauen heterosexuell zu verheiraten und Kinder bekommen zu lassen – oder sie den Weg einer Berufung zur Ehelosigkeit gehen zu lassen.

2. Homosexualität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Michel Foucaults berühmte Unterscheidung zwischen der modernen Homosexualität als eines Persönlichkeitsmerkmals und der traditionellen Bestimmung als eines Lasters hat die historische Forschung enorm beflügelt. Mit der Zeit wurde die Wahrnehmung zunehmend differenzierter. **Bernd Ulrich Hergemöller**, der bedeutendste deutschsprachige Historiker zur „Homosexualität“ im Mittelalter, weist in seinen vielfältigen Studien nach, dass es seit der Antike unterschiedliche Bezeichnungen, Deutungen und Sanktionen für gleichgeschlechtliche Sexualität gab. Grundsätzlich bleibt es aber bei der Einschätzung: *„Die Grenzziehung zwischen ‚Homo-‘ und ‚Heterosexualität‘ war unbekannt.“* (Hergemöller 2000, 18) Man wird mit einem langen Übergang von der Antike bis zur Neuzeit rechnen müssen, in der die heutige Vorstellung eines charakteristischen Persönlichkeitsmerkmals allmählich entsteht. So kann **Helmut Puff** zum Mittelalter generell sagen:

„Homosexualität tritt dabei in der Regel als Kontakt zwischen einem Älteren und einem Jüngeren, einem sozial Privilegierten und einem minder Privilegierten, einem Initiativen und einem Passiven an die Oberfläche des historisch Überlieferten.“ (Schneider-Lastin/Puff, 78-79)

Spindelböck kommt in seinem Überblick auch auf die Position **Martin Luthers** zu sprechen. *„Ökumenisch bedeutsam ist die Einschätzung der Homosexualität und ihrer Akte bei Martin Luther. Am deutlichsten wird der Reformator in seiner Vorlesung zum Buch Genesis: Das homosexuelle Ansinnen der Bewohner Sodomas wertet er als „contra naturam“ sowie als „perversitas“. Ihre eigentliche Wurzel habe diese Verkehrung in der Anstiftung des Teufels. Damit fällt er ein klares Urteil, das der Wertung katholischer Theologen seiner Zeit in nichts nachsteht.“* Auch diese Zusammenfassung ignoriert vollständig, was Luther im Unterschied zum heutigen Phänomen der Homosexualität vor Augen stand. In der Tat, gleich eingangs seiner Auslegung der Sodomgeschichte Gen 19 spricht Luther von einer „greulichen Sünde“; um gleich fortzufahren:

„Und behandle ich zwar diesen Text nicht gerne, darum dass der Deutschen Ohren noch unschuldig sind und rein sind von solcher scheußlichen und schrecklichen Sünde. Denn obwohl diese Schande wie auch andere Sünden durch gottlose Kriegsknechte und unzüchtige Kaufleute in diese Lande gebracht sind, so müssen sie doch heimlich geschehen, dass andere davon nicht viel erfahren. Und sind die Kartäuser-Mönche die ersten (denen man darum feind sein soll,) die solche greuliche Schande aus den italienischen Klöstern nach Deutschland gebracht haben.“ (6)

Luther ist davon überzeugt, dass es so etwas in Deutschland eigentlich gar nicht gibt, sondern nur eingeschleppt wird von Fremden, ja dass es seinen Ursprung in italienischen Klöstern habe. Es findet sich bei Luther keine Erörterung statt ob homosexueller Kontakte aus Lust, Gelegenheit oder Liebe geschehen. Luther ist vielmehr überzeugt, den Ursprung dieses Lasters sehr genau benennen zu können. Luther geht davon aus, dass alle Menschen eigentlich (in unserer Sprache) heterosexuell empfinden und es sich hier um eine Abkehr davon handelt, etwas, was nur als Folge eines generellen Verlustes jeglicher Gottesfurcht vorstellbar ist:

„Denn nachdem dies natürlich und in die Natur gepflanzt ist, dass ein Mannsbild gegen ein Weib Liebe und Brunst empfindet, lassen sie solche natürliche Begierlichkeit fahren und gewinnen zu dem Lust, das ganz und gar wider die Natur ist. Wo mag solche verkehrte Art herkommen? Ohne Zweifel vom Teufel, welcher, nachdem man einmal von Gottesfurcht abgelenkt ist, die Natur so gewaltig drückt und beschweret, dass er auch natürliche Lust und Begierlichkeit austrocknet und eine andere erwecket, die wider die Natur ist.“ (8)

Offensichtlich ist deutlich:

- Luther geht davon aus, dass das gleichgeschlechtliche Begehren **keine ursprüngliche Anlage** eines Menschen ist, sondern im Laufe seines Lebens erworben wird.
- Anders als die gegengeschlechtliche Liebe, wo Luther von „Liebe und Brunst“ redet, ist hier **nicht von Liebe, sondern nur von der verkehrten Sexualität die Rede**.
- So etwas ist nicht denkbar als isoliertes Phänomen bei einem tugendhaften und gläubigen Christenmenschen, sondern **Folge eines generellen Verlustes aller Gottesfurcht**.

Die Belege für die traditionelle Ablehnung der Homosexualität leisten samt und sonders nicht das, was sie sollen. Bei allein Beispielen war zu zeigen, dass weder so etwas wie eine konstitutionelle Prägung noch der Gedanke einer treuen und liebevollen Partnerschaft bekannt war. Vielmehr setzt die Kritik stets voraus, dass die Betroffenen eigentlich heterosexuell empfinden können und sollen. **Daher ist die These, es gebe eine zweitausendjährige Tradition christlicher Ablehnung gelebter Homosexualität, nicht haltbar.** Erst in der *frühen Neuzeit* und vor allem seit der *Aufklärung* ändert sich dies allmählich, eine Entwicklung, die gesondert nachzuzeichnen ist.

3. Der Paradigmenwechsel: Entdeckung der Homosexualität in der Neuzeit

Das Konzept Homosexualität wird Ende des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum entwickelt. Die Entstehung des Konzeptes Homosexualität ist bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Debatten. Einige Schneisen mögen einen ersten Überblick zum Verständnis heutiger Homosexualität geben.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert kann man einige bekannte Persönlichkeiten benennen, die wir aus heutiger Sicht als schwul bezeichnen würden, wie **Johann Joachim Winckelmann**, **Johannes von Müller**, der Dichter **August von Platen** und vermutlich auch der Komponist **Franz Schubert** und König **Friedrich II**. Letzterer ist ein etwas strittiger Fall, zumal er verheiratet war, wobei diese Ehe offenbar praktisch nicht vollzogen wurde. Bei den anderen ist es auffällig bzw. spezifisch modern, dass sie ein Leben lang ehelos lebten.

Die Zeitgenossen nahmen die Besonderheit dieser Lebensläufe wahr, verfügten aber über keine klare Konzeption zu ihrer Einordnung. Vor allem *Johann Wolfgang Goethe* hat sich mit dieser Frage vielfach beschäftigt (*Daniel Wilson: Goethe, Männer, Knaben 2012*). Selbst zweifellos heterosexuell, war Goethe am Phänomen interessiert und aufgeschlossen für eine Abkehr von traditionellen Verurteilungen.

Entscheidend für die Entstehung des modernen Konzepts Homosexualität ist in der *zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts* das Zusammenwirken von **Selbsterforschung und Artikulation der Betroffenen** einerseits und der **wissenschaftlichen Reflexion durch einflussreiche Mediziner und frühe Sexualwissenschaftler** andererseits.

Zwei Männer haben in dieser Geschichte eine besondere Bedeutung: **Karl Heinrich Ulrichs** und **Magnus Hirschfeld**. Ulrichs wurde von *Volkmar Sigusch* als der „*erste Homosexuelle der Weltgeschichte*“ bezeichnet. Ulrichs stammt aus einer frommen Pastorenfamilie. Er entdeckte an sich eine unauslöschliche Neigung zum gleichen Geschlecht. In einem Briefwechsel mit seinen engsten Familienangehörigen (online unter <http://www.schwulencity.de/UlrichsBriefe.html>.) vollzieht Ulrichs ein erstes „Coming Out“ im Anschluss an eine gewissenhafte Selbstprüfung. Er schreibt seiner Schwester:

„Mit grosser Liebe ermahnst Du mich, jetzt den Entschluss der Umkehr zu fassen. Du gibst zu, die Umänderung möge sehr schwer sein. Aber Gott werde helfen. Das lautet sehr schön — und wäre auch ganz richtig gesprochen, wenn meine Neigung eine Angewöhnung oder eine Abirrung von meiner angeborenen Natur wäre. — Aber, liebe Schwester, selbst das aller-schönste Frauenzimmer zu lieben, ist mir absolut unmöglich, und zwar lediglich deshalb, weil kein Frauenzimmer mir auch nur eine Spur von Liebesempfindung einflösst, kein Mensch aber sich selbst durch seine eigene Willenskraft Liebe gegen bestimmte Personen oder Geschlechter einflössen kann.“

„Du gibst nur zu, dass eine Selbstumwandlung meiner Neigung mir schwer werden möge, nimmst aber ohne weiteres an, sie sei doch wenigstens möglich. Wie kommst Du eigentlich dazu, ohne weiteres dies für möglich zu halten? Wie soll ich es denn eigentlich anfangen, meine Gefühle umzuwandeln? Gethan habe ich es ja noch nicht, sonst wüsste ich, wie es gemacht wird; denn die gegenwärtige Richtung meiner Neigung rührt nicht her von einer solchen Umwandlung, sondern sie ist mit dem Eintritt der Pubertät ganz von selbst hervorgebrochen. Wie wolltest Du z. B. es beginnen, Deine Liebe von Männern auf Weiber zu übertragen? Wie wolltest Du auch nur den Entschluss der Uebertragung fassen können? Müssten nicht alle Ermahnungen vergeblich sein, auch die liebevollsten?“

Ulrichs hat inzwischen seine eigene Orientierung nicht nur als unveränderlich akzeptiert, er sieht sie ausdrücklich auch als **Gabe Gottes** an, er deutet sie in einem schöpfungstheologischen Kontext als die ihm von Gott gegebene Gabe und Eigenart:

„Der liebe Gott hat mir die Liebe in derselben Richtung gegeben, in der er sie den Weibern giebt, d. i. auf Männer gerichtet. Ihn zu bitten, sie mir jetzt umzudrehen, wäre im höchsten Grade unchristlich. Wer darf von Gott bitten, ein Wunder zu thun? „Du sollst Gott nicht versuchen.“ Wer darf Gott bitten, sein eignes Werk, das er zu unerforschlichen Zwecken gemacht hat, wieder zu zerstören?“

Lange bevor es in konservativer theologischer Ethik üblich wurde, Neigung und Vollzug zu unterscheiden und unterschiedlich zu bewerten, macht Ulrichs deutlich, dass diese Differenzierungen auf einem logischen Zirkelschluss beruhen:

„Du antwortest, weil die uranische Neigung eine „verkehrte, unnatürliche oder sündliche“ sei. Allein das Empfinden einer Neigung ist niemals sündlich, nur das sich-ih-r-hingeben und das ins-Werk-setzen. Das ins Werk setzen der uranischen Neigung aber soll ja erst deshalb sündlich sein, weil die uranische Neigung „verkehrt oder widernatürlich“ sein soll.“

Die besondere Eigenart der Betroffenen bringt Ulrichs auf den Begriff eines **dritten Geschlechts**. Dabei entwickelt er eine ausgeführte Kritik dessen, was später als **Heteronormativität** bezeichnet wurde:

„Sind wir aber überall nicht Männer im gewöhnlichen Begriff, so habt Ihr auch kein Recht, den Massstab gewöhnlicher Männer uns auf zuzwängen! Dieser Massstab geht uns überall nichts an: so wenig der Massstab des Mannes giltig ist für das Weib. Wir bilden ein drittes Geschlecht.“ (47)

Die theologischen Gründe der Tradition verfangen dabei nicht. *„Die Moralvorschrift in Römer I bezieht sich, ihren klaren Worten nach, ausdrücklich nur auf Männer, die ihre Natur verlassen haben.“ (52)* Ulrichs spricht das Unrecht der Verfolgung offen an und vergleicht es mit der historischen Parallele der Hexenverfolgung.

„Auf Grund eines anderen, beklagenswerten Irrtums der Majorität, und ebenfalls bona fide, ward ein ähnlicher Missbrauch mit der weltlichen Gerechtigkeit einst den Hexen gegenüber getrieben. Meines Erachtens gehört es zu den tiefsten und schwierigsten Problemen: wie Gott die bona-fide-Verfolgungen der Hexen und Uranier so viele Jahrhunderte hindurch in seiner Gerechtigkeit habe zulassen können?“ (53)

Keinen nachvollziehbaren Grund findet Ulrichs für die Forderung lebenslanger Abstinenz.

„Ihnen so gut, wie Euch, gab Gott den geschlechtlichen Liebestrieb; ihnen so gut, wie Euch, gab er damit auch das Recht, ihn zu befriedigen. Allen Menschen gab er dieses Recht, vorausgesetzt, dass die Befriedigung auf dem Wege erfolge, den die Natur dem Individuum vorgezeichnet hat. Keinen Menschen hat er verdammt zu unbedingter

lebenslänglicher Befriedigung, d. i. niemanden hat er lebenslang dazu verdammt, dass die Befriedigung unter allen Umständen ihm Sünde sei.“ (Ebd.)

Im Weiteren beruft sich Ulrichs ausdrücklich auf 1Kor 7. Andere Fälle faktischer Ehelosigkeit könnten demgegenüber kein Grund sein, hier für ein Verbot zu plädieren.

Ulrichs weist auch zurück, dass das Phänomen als **Krankheit** gedeutet werden könne oder rein sexuell-perverser Natur sei. Die Erfahrung zeige, dass es nicht nur „eine oberflächliche, gemischte oder verzerrte, sondern eine innige, reine, wahre und tiefe Liebe, welche auch ebenso zart und sehnsuchtsvoll und ebenso aufopferungsfähig ist, als die regelmässige, also wesentliche Merkmale ihrer Natürlichkeit an sich trägt; zumal auch die betr. Individuen körperlich und geistig vollkommen gesund sind.“ (62)

Jede Behauptung, es handle sich um **erworbene Eigenschaft**, durch Verführung oder ähnliches, wird der Erfahrung Unzähliger nicht gerecht.

„Endlich ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass diese Tausende ihre Natur, wie sie dieselbe aus Schöpfers Hand empfangen haben, selber umgeändert haben sollten, dass sie durch eigene Willenskraft infolge eigenen Entschlusses imstande gewesen sein sollten, eine nicht vorhandene innige Liebesehnsucht zu Männern in sich zu erzeugen, ja den vorhandenen Horror vor geschlechtlichen Berührungen mit Männern in Liebesehnsucht umzudrehen! Ich wüsste in der That nicht einmal: wie wir dies Kunststück anfangen sollten, zumal in einem Alter von 13—14 Jahren und in einer Umgebung, in welcher dem jungen Manne die Liebe zum weiblichen Geschlecht förmlich anerzogen und eingetrichtert wird und in welcher er von Liebe eines Mannes zu Männern auch nicht eine Silbe gehört hat.“ (62)

„Er braucht nur in sich selbst hineinzuschauen, um klar und zweifellos zu finden, dass ihm die Liebe zu Männern angeboren sei und dass er seine Natur, wie er sie aus Schöpfers Hand empfing, ungeändert gelassen habe.“ (62)

Ulrichs ist es klar, dass auf absehbare Zeit nicht mit allgemeiner Anerkennung oder der Eröffnung der Ehe zu rechnen ist. Darum geht er davon aus, dass sich die Urninge gewissermaßen in einer Art Naturzustand befinden, ohne die Möglichkeit der Verehelichung, aber mit dem natürlichen Recht auf sexuelle Betätigung. Dies ist jedoch offensichtlich für ihn nur eine Notlösung. Immer wieder taucht bei ihm der Gedanke einer Öffnung der Trauung auf. So kommentiert er enthusiastisch Berichte über angebliche kirchliche Hochzeiten von Urningen im Orient: „Das deutet mir wonnevoll!! Das ist die Lösung des Problems!“

Ulrichs war einer der letzten Denker, deren theoretische Reflexion noch stark im Banne des antiken Paradigmas geschah. Wie für viele vor ihm, war vor allem die platonische Beschreibung im *Symposium* Inspiration und Ermutigung. Die doppelte Herkunft der Aphrodite ist Ausgangspunkt seiner spekulativen Deutung. Daraus leitete er die Urninge als **drittes Geschlecht** ab. Ulrichs verstand unter Urningen Menschen, die in einem männlichen Körper steckten, aber eine weibliche Seele hatten.

Man kann in Ulrichs Konzept einen neuen Typus im Verständnis der Homosexualität erblicken. In dem Maße, wie das klassisch hierarchische Gefälle von Mann und Frau im Sinne des Patriarchats allmählich abgebaut wurde, war es möglich, eine weibliche Seele für Männer zu behaupten, ohne darunter eine Abwertung zu verstehen. Ich selbst würde bei Ulrichs nicht von einem eigenständigen Verständnistypus reden, sondern von einer Übergangserscheinung.

Die Geschichtsforschung hat gezeigt, dass man nicht von der Homosexualität als einer überzeitlichen Erscheinung reden könne. In den letzten Jahrtausenden kam es zu unterschiedlichen Konstellationen gleichgeschlechtlicher Anziehung. In der Geschichte der Homosexualität werden bisweilen **vier Modelle** unterschieden (Vgl. Lautmann, Homosexualität 1992).

1. **Intergenerationeller Typus.** Die Beziehung ist durch eine generationelles Gefälle geprägt (oder auch des sozialen Status).
2. **Intersexueller Typus.** In einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft übernehmen die Beteiligten die klassischen Geschlechterrollen. Ein Mann übernimmt die passive, weibliche Rolle, bzw. eine Frau einen typisch männlichen Habitus.
3. **Geschlechtsrollenidentifizierte Typus.** Ein Mann liebt als Mann einen Mann als Mann bzw. eine Frau liebt als Frau eine Frau als eine Frau.
4. **Queere Dekonstruktion:** Zunehmende Auflösung fester Geschlechts- und Orientierungs-Konzepte.

Zu 1. Der **intergenerationelle Typus** ist vor allem für die griechische Antike vielfältig belegt. Bis ins zwanzigste Jahrhundert gab es an dieser Stelle teilweise hochproblematische Unschärfen. Neben den Bemühungen Hirschfelds gab es auch Gruppen, die sich auf die griechische Knabenliebe beriefen. In den 1970er und 80er Jahren bemühten sich pädosexuelle Gruppen im Zuge der zunehmenden gesellschaftlichen Liberalisierung um Anschluss an die Anerkennung der Homosexuellen. Sie beriefen sich im Kontext der emanzipativen Sexualpädagogik auf den Grundsatz der Freiwilligkeit und Einvernehmlichkeit. Teilweise gewannen sie damit erschreckenden Einfluss auch in der Partei DIE GRÜNEN. In den 1980er Jahren wurden diese Verbindungen zunehmend gekappt. Wissenschaftlich wird inzwischen deutlich unterschieden: Bosinski fasst die jüngeren Studien so zusammen,

„dass Pädophilie (also die homosexuelle Orientierung auf präpubertierende Kinder) und Homosexualität genauso viel oder wenig miteinander zu tun haben wie Pädophilie und Heterosexualität: Der primäre Reiz für den Pädophilen ist die Unreife des Kindes, nicht sein Geschlecht. Im Falle der Homopädophilie ist – nach dem präpubertären Knaben – das präpubertäre Mädchen (und nicht der adulte Mann), im Falle der Heteropädophilie ist – nach dem präpubertären Mädchen – der präpubertäre Knabe (und nicht die reife Frau) der stärkste Sexualreiz.“ (Goertz [Hg.], 116),

Zu 2. Auch das **intersexuelle** Verständnis von Homosexualität, dass die klassische Geschlechtertypologie innerhalb desselben Geschlechts zur Geltung bringt, ist schon in der Antike deutlich bezeugt. Offensichtlich steht es ja hinter der Leviticus-Formulierung, dass ein Mann nicht bei einem Mann liegen soll wie bei einer Frau. Für die Antike war die strikte Rollenteilung gleichgeschlechtlicher Sexualpartner selbstverständlich (so auch 1Kor 6).

Dieses Modell war auch im 19. und 20. Jahrhundert höchst einflussreich. Bei Frauen wurde es mit der Paarung von „Butch“ und „femme“ erfüllt, eine maskulierte Frau mit einer weiblichen Frau. Bei Schwulen wurde der Typus des effeminierten Mannes eine typische Klischeevorstellung. Späte Ausläufer dieser Klischees kann man noch in einigen Filmen von *Michael Bully Herlinger* (*Schuh des Mannitou*, *Traumschiff Surprise*) finden...

Letztlich wird dieses Erklärungsmodell schon durch **Magnus Hirschfeld** überwunden. Hirschfeld baute sein Zentrum zur Erforschung **sexueller Zwischenstufen** auf. Schon der Titel zeigt, dass die Vorstellung eines dritten Geschlechts unzureichend ist. Hirschfeld fand eine Vielfalt von Phänomenen und Erscheinungen, die sich nicht auf eine einfache Formel bringen ließen. Ulrichs Erklärung hingegen setzte eine dualistische Anthropologie voraus, die zwischen Körper und Seele meint strikt unterscheiden zu können und beiden ein unterschiedliches Geschlecht zuweist.

Sodann hat Ulrichs Erklärung aus heutiger Sicht ja auch offensichtlich den Nachteil, dass er das Phänomen der **Transsexualität** nicht als eigenständige Erscheinung kennt, sondern dessen Phänomenologie als Erklärung von Homosexualität meint verwenden zu können.

Hirschfeld differenzierte hier deutlicher. Er beschrieb das Phänomen des **Transvestiten**, wie er das Phänomen einer Geschlechtsidentität im Unterschied zum eigenen Körperbild nannte (heute: Transidentität und nicht Transvestie). Dieses Phänomen ist von der Frage der sexuellen Orientierung grundsätzlich zu unterscheiden. Die sexuelle Orientierung eines Menschen ist nicht mit seiner Geschlechtsidentität zu verwechseln.

Ebenfalls sehr zukunftssträchtig war Hirschfelds Annahme vielfältiger Zwischenstufen. Diese Sicht wurde später durch die so genannte **Kinsey-Skala** popularisiert, die von 0 bis 6 unterscheidet zwischen ausschließlich heterosexuell und ausschließlich homosexuell. Die Zahlen von Kinsey sind durch problematische Einengung der Untersuchungsgruppe heute weithin überholt, aber die grundsätzliche Existenz solcher Übergänge (und damit Hirschfelds Theorie der Zwischenstufen) ist heute allgemein anerkannt.

Zu 3. Die jüngere Entwicklung hat überall zur Durchsetzung eines **geschlechtsrollenidentifizierte Typus geführt**. *Dannecker und Reiche* konnten nachweisen, dass der feminisierte Typus der „Tunte“ von fast allen Homosexuellen abgelehnt wurde und fast niemand sich mehr so verstand. Ein Mann liebt als Mann einen Mann als Mann bzw. eine Frau liebt als Frau eine Frau als eine Frau. Es macht für diesen Typus schlicht gar keinen Sinn mehr, nicht mehr bei einem Mann wie bei einer Frau liegen zu sollen (Lev 18,22), ebenso wenig wie die begriffliche Differenzierung nach 1Kor 6,10.

Zu 4. Queere Dekonstruktion. Die neuere Sexualwissenschaft betont in der jüngeren Vergangenheit zunehmend die **Fluidität** sexueller Orientierungen, so vor allem *Sigusch*. Die klaren Unterteilungen von Homo- und Heterosexualität werden teilweise problematisiert. Klassische Geschlechtsstereotypen lösen sich auf, ja Geschlecht als normative Kategorie insgesamt wird fraglich. *Rüdiger Lautmann* fragte schon vor einiger Zeit, was aus der modernen Homosexualität würde, wenn sie kein Gegenstand mehr der Diskriminierung sei. Kommt es zu einem Ende der Homosexualität? Ich persönlich halte dieses vermeintliche vierte Stadium für ein hypothetisches Konstrukt. Die Veruneindeutigung von Geschlecht ist eine gegenwärtige Tendenz, deren langfristige Durchsetzung längst nicht sicher ist. Unbestreitbar gibt es unterschiedliche Gestalten homosexueller Orientierung – ob dies die Rede von unterschiedlichen Homosexualitäten rechtfertigt, wird man offen prüfen müssen. Aber angesichts vieler empirischer Untersuchungen zur psychosozialen Entwicklung von Homosexuellen bestreitet *Martin Dannecker* eine solche postmoderne Auflösung der Homosexualität: „Offensichtlich widersetzt sich das Begehren der vom postmodernen Diskurs verlangten Zerstreuung der sexuellen Orientierung, die ja zugleich eine Zerstreuung des Geschlechtswäre, hartnäckig. [...] Man kann auf völlig unterschiedliche Weise homosexuell leben, hört aber deshalb noch lange nicht auf, sich als homosexuell zu begreifen.“ (Dannecker 2000, 193.195) Die meisten Homosexuellen der Gegenwart haben nach wie vor mit der klassischen Herausforderung eines Coming Out zu ringen. Es wird auch in Zukunft ein Differenzmerkmal sein, dass gleichgeschlechtliche Paare nicht auf natürlichem Wege Kinder bekommen können.

Daher ist es m. E. nach wie vor überzeugend, zwischen **traditionellen homoerotischen Kontakten** und dem **modernen Phänomen der Homosexualität** zu unterscheiden.

4. Wesensmerkmale moderner Homosexualität

Was ist für das moderne Konzept der Homosexualität wesentlich? Wir hatten oben im Anschluss an die Definition der APA die Zusammengehörigkeit der emotional-romantischen, der sexuellen, der identitätsspezifischen und sozialen Dimensionen betont. Darüber hinaus möchte ich hier vertiefend **fünf charakteristische Merkmale** nennen:

- **Konstitutionalität.** Es handelt sich um eine Anlage, die vielleicht erst im Laufe des Lebens entdeckt wird, aber in der Regel vor jeder bewussten Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeit besteht.
- **Stabilität.** Abgesehen von Ausnahmen ist diese Prägung willentlich nicht zu steuern oder zu verändern. Homosexuelle Orientierung gilt heute als **lebenslange Eigenschaft** einer Person und insofern als **Teil ihrer Identität**.
- **Ganzheitlichkeit.** Im Zentrum steht nicht nur eine Ausrichtung auf bestimmte sexuelle Akte (aktiver oder passiver Art), sondern eine ganzheitliche Anziehung durch das gleiche Geschlecht. Dazu gehört auch die Suche nach einer **verbindlichen Partnerschaft**.
- **Ebenbürtigkeit.** Anders als in Antike und früher Neuzeit ist moderne Homosexualität nicht mehr durch eine eindeutige Rollenverteilung geprägt: weder durch ein Gefälle der Generation oder des sozialen Status noch durch eine Polarisierung in eine männliche und eine weibliche Rolle. Vgl. die prägnante Beschreibung von Rüdiger Lautmann: *„Als Mann den Mann bzw. als Frau die Frau in sexuelle Interaktion zu verstricken – das macht die schwule bzw. lesbische Situation aus. Auch die Wechselseitigkeit des Begehrens gehört jetzt dazu. Als Idealtypus ist das historisch für keine Zeit nachgewiesen.“* (Lautmann, Soziologie der Sexualität, 395f) Gerade die Wechselseitigkeit des Begehrens und Begehrtwerdens ist für die Gegenwart im Unterschied zur Antike selbstverständlich.
- **Exklusivität.** Im Unterschied zur Normalität der Antike, unbeschadet individueller Neigung sich auf eine heterosexuelle Verheiratung und Fortpflanzung einzulassen, ist es für das moderne Phänomen charakteristisch, dass die Betroffenen keine Sexualität und Verehelichung entgegen der eigenen Prägung mehr akzeptieren. Natürlich gibt es hier berühmte Ausnahmen wie *Tschaikowski* oder *Thomas Mann*, deren Geschick freilich auch die Tragik einer solchen Entscheidung offenkundig macht.

Die traditionelle Sicht und die Bestreitung des Phänomens Homosexualität

An dieser Stelle ist auf eine Merkwürdigkeit der konservativen Position zu verweisen. Auf der einen Seite wird die eigene Sicht strikt aus der Bibel abgeleitet. Heutige Erfahrungen und Einsichten werden auf hermeneutischer Ebene teilweise als irrelevant abgewehrt. Merkwürdigerweise tut man sich dann jedoch schwer, den heute in Wissenschaft, Recht und Gesellschaft durchweg geteilten Konsens über das Phänomen Homosexualität anzuerkennen. Alle fünf genannten Attribute wurden geschichtlich und werden teilweise bis heute von konservativen Christen bestritten bzw. in Frage gestellt.

a) Die **Konstitutionalität** wird in der Regel als unbewiesene Hypothese bezeichnet. Ausdrücklich wird bis in die letzten Jahre dafür plädiert, dass es sich bei der Homosexualität um eine erworbene Eigenschaft handelt, oder dass zumindest die humanwissenschaftliche Debatte hier noch nicht abgeschlossen ist. Nun gehört es zum Wesen heutiger wissenschaftlicher Debatten, dass sie nie endgültig abgeschlossen sind. Faktisch zeichnet sich heute jedoch ein **ziemlich deutlicher wissenschaftlicher Konsens zum Phänomen Homosexualität** ab. *Bosinski* nennt vier Aspekte:

- 1. Interspezies-Aspekt.** Die **Tierverhaltensforschung** hat inzwischen sehr viele Beispiele gleichgeschlechtlichen Verhaltens bei Tieren zusammengetragen. Das ist insofern schon nicht irrelevant, als die antike Bezeichnung gleichgeschlechtlicher Beziehungen unter Menschen als unnatürlich oft mit Argument gestützt wurde, dass es so etwas unter Tieren nicht gäbe. Diese Einschätzung ist vielfältig widerlegt.
- 2. Transkultureller Aspekt.** Historisch wurde homoerotisches Verhalten häufig bestimmten Kulturen zugeschrieben („Othering“), anderen bzw. der eigenen hingegen abgesprochen. Es gibt wohl einen Einfluss kultureller Prägung auf die faktische Gestalt

gleichgeschlechtlicher Liebe, grundsätzlich ist heute aber nachgewiesen, dass homosexuelle Partnerwahl in allen Kulturen bekannt ist.

3. Sozialisations-Aspekt. Bisweilen wurde behauptet, Homosexualität würde nur unter bestimmten Sozialisationsbedingungen auftreten. In ausführlichen Untersuchungen hat sich gezeigt, dass es keinerlei Muster für typische Sozialisationsbedingungen gibt. Alle Versuche, homosexuelle Orientierung grundsätzlich auf Erziehungsfehler, auf Verführung oder Traumatisierung zurückzuführen, sind gescheitert.

4. Intraspecies-Aspekt. Viele Untersuchungen gibt es zur Frage, ob es biologische bzw. psychische Unterschiede zwischen Menschen homo- und heterosexueller Orientierung gibt. Die Ergebnisse sind komplex. Wissenschaftlich herrscht seit langem Konsens, dass die Suche nach einer monokausalen Ableitung („Schwulen-Gen“) vergeblich ist. Faktisch wurde eine Reihe von genetischen bzw. epi-genetischen Dispositionen nachgewiesen. Die Zwillingsforschung zeigt, dass es keine Determination zur Homosexualität gibt, wohl aber eine deutliche Disposition, einen umweltunabhängigen Erblichkeitsfaktor von 30 – 50 %.

Bosinski fasst den heutigen humanwissenschaftlichen Konsens zusammen.

„An der Existenz einer biologischen Prädisposition der sexuellen Orientierung – sei es nun heterosexuell oder homosexuell – kann nach allen Befunden kein vernünftiger Zweifel bestehen.“ (Goertz [Hg.], 125)

Bis heute wird ein solcher Befund von einigen konservativen Christen bestritten. Sie verweisen darauf, dass die Entpathologisierung der Homosexualität vor allem auf den **politischen Druck durch Lobbygruppen** zurückgeht und nicht durch genuin wissenschaftliche Einsichten begründet ist. Nun, es gibt auch renommierte Naturwissenschaftler, die in Fragen der Biologie mit politisch begründetem Lobbytum rechnen und ihm entschieden widersprechen. So haben in jüngster Zeit die weltweit anerkannten Biologen **Ulrich Kutschera** und **Axel Meyer** eine kritische Auseinandersetzung mit den Gender-Studies gesucht und sich dabei auch sehr kritisch gegenüber LGTB-Verbänden geäußert. M.E. schießen beide in ihrem Kampf gegen die Gender-Lobby über das Ziel hinaus; immerhin aber sollte dies sie zu unverdächtigen Zeugen im Blick auf wissenschaftlich verantwortliche Wahrnehmung zum Thema Homosexualität machen. Die Aussagen beider Wissenschaftler sind eindeutig: Nach **Meyer** lässt sich festhalten, dass *„alle Zwillingsstudien eine relativ hohe Erbllichkeit von Homosexualität belegen.“* (Meyer 2015, 300) Gleichzeitig gibt es immer mehr Nachweise, dass sich die sexuelle Orientierung auch in der Gehirnstruktur und im Hormonhaushalt nachweisen lässt, dass sie mit der Geschwisterkonstellation korreliert etc. **Kutschera** betont: *„Männer werden, mit einer hohen genetischen Prädisposition (Erblichkeit) entweder homo- oder heteroerotisch veranlagt geboren und bleiben dann zeitlebens auf das eigene oder andere Geschlecht fixiert.“* (Kutschera 2016, 253) Daher *„ist eine angeborene homosexuelle Veranlagung [...] weder an- noch aberziehbar.“* (Ebd.)

In der Wissenschaft gibt es immer offene Fragen, das gehört zum Wesen der Forschung. Es gibt jedoch keinen Grund mehr, die biologische Basis gleichgeschlechtlicher Orientierung grundsätzlich in Zweifel zu ziehen. Es ist längst **eine Frage der Wahrhaftigkeit**, sich einem solchen Konsens der gesamten interdisziplinären Forschung zu stellen.

Die meisten *pietistischen* Stellungnahmen haben sich sehr lange Zeit auf die Details der wissenschaftlichen Debatte so gut wie gar nicht eingelassen.

Klaus Bockmühl gab als Summe einer damals ausgerichteten Tagung das gemeinsame Ziel aus, *„dass der ‚Mythus‘ von einer ‚konstitutionellen Homosexualität‘ sich nicht festsetzte:*

„Helfen Sie, die Meinung zu verbreiten, dass die Homosexualität nicht konstitutionell ist!“. (Bockmühl BWA II/3, 14-15)

Der von Bockmühl herausgegebene Sammelband setzte sich entschieden für die weitere Strafbarkeit der Homosexualität im Sinne der nationalsozialistischen Fassung des § 175 ein. *„Wer aber als Homosexueller auf dem Standpunkt steht, er habe das Recht, seinen Trieb auszuleben, der gehört als Asozialer erst recht hinter Schloß und Riegel, damit die Gesellschaft von ihm geschützt wird.“* (Herfurth, 98, in Bockmühl 1965.) Im Sinne des 19. Jahrhunderts wird betont, dass Homosexualität in der Regel im Zusammenhang mit anderen Lastern und Sittenverstößen steht: *„Der Zusammenhang zwischen Homosexualität und Kriminalität ist evident.“* (A.a.O., 99)

In einer Aufklärungsschrift des **Weißes Kreuzes** von 1976 stellt *Gerhard Naujokat* fest:

„Wenn das Problem der Homosexualität überhaupt vorbeugend lösbar ist, dann werden wir in unseren Familien beginnen müssen. [...] Die Eltern sind zu einem großen Teil der mir vorliegenden Fälle homosexueller junger Menschen verantwortlich. Störungen der Persönlichkeit und seelischer Reifung können durch erzieherische Einflüsse hervorgerufen oder begünstigt werden. Unbewußt werden Eltern oder Erzieher oft schuldig an der sexuellen Fehlentwicklung ihrer Kinder.“ (14.12)

Ohne Auseinandersetzung mit der aktuellen Forschung geht auch **Helmut Burkhardt** davon aus, dass die Theorie einer biologischen Anlage unbewiesen sei, und geht daher davon aus, dass es sich um eine *„neurotische Entwicklungsstörung“* (125) handelt, die durch nicht geglückte soziale Beziehungen zu den Eltern zustande komme. Daher sei sie *„als erworbene Fixierung doch grundsätzlich therapierbar.“* (Ebd. So auch 126) Immerhin denkt Helmut Burkhardt die Möglichkeit einer homosexuellen Anlage ausdrücklich durch. Auch in diesem Falle sei sie nicht als normal anzusehen, in ihr wäre dann *„eine krankhafte Veränderung der normalen Psyche zu sehen. Sie würde dann Gegenstand ärztlicher Bemühung mit dem Ziel, dass der von ihr Betroffene so weit wie möglich diese Veränderung überwindet.“* (127) Es bleibt aber bei der Auskunft: *„Nun ist es aber doch so, dass nichts wirklich für genetische Bedingtheit der Homosexualität spricht, viel aber dafür, dass sie erworben ist.“* (Ebd.)

Rolf Sons stellt noch 2011 fest: *„Viel wahrscheinlicher als die These von der angeborenen Homosexualität glauben machen will, ist die Annahme, dass homosexuelle Gefühle erworben sind, also im Laufe der Lebensgeschichte entstanden sind.“* (Apis: Gemeinschaft 10/2011, S. 7).

Da, wo man der Einsicht Raum gab, dass es sich um eine konstitutionelle Anlage handelt, da kam es zu einer Änderung der Beurteilung, so auch bei pietistischen bzw. konservativen Theologen wie **Adolf Köberle** oder **Helmut Thielicke**, die schon in den 1960er Jahren für eine barmherzigere und verständnisvolle Bewertung der Frage eintraten. Wo in konservativ-christlichen Kreisen hingegen die traditionell ablehnende Sicht betont wurde, da wurde die Entwicklung der humanwissenschaftlichen Wahrnehmung in der Regel ausgeblendet bzw. auf ausgewählte Vertreter der eigenen Position beschränkt. Doch auch in evangelikalen Kreisen stimmen immer mehr Ärzte und Therapeuten der wissenschaftlichen Standardauffassung zu.³

b) Entsprechend wird die **Stabilität** solcher Orientierung grundsätzlich in Frage gestellt. Die Möglichkeit der Veränderung wird nachdrücklich behauptet und empfohlen. Erst ganz allmählich wird die Einsicht zugelassen, dass es Fälle unveränderbarer Prägung gibt. Diesen

³ So findet sich schon in *ideaSpektrum* 35/2008 ein Artikel mit der Überschrift: *Ändert sich die Sicht über Homosexualität? Der Chefarzt der Klinik Hohe Mark **Martin Grabe** wird dort mit den Worten zitiert: „Gott habe manchen Menschen ,offensichtlich ihr homosexuelles Empfinden als Gabe und Aufgabe mit auf ihrem Lebensweg gegeben, in vielen Fällen auch ohne einen sinnvollen Ansatz für eine spätere therapeutische Änderung.“* (A.a.O., 14)

wird ein Leben der Abstinenz und Keuschheit empfohlen. Bis in die jüngste Vergangenheit haben sich Pietisten und Evangelikale auf die Spitzer-Studie verwiesen, die die vermeintliche Veränderungsfähigkeit homosexueller Orientierung zeigten sollte, unbeschadet der internationalen Kritik an ihrer methodischen Unhaltbarkeit. Kurz vor seinem Tod verwarf auch Spitzer selbst seine Studie als methodisch unhaltbar. Inzwischen gibt es eine weltweit überwältigende Evidenz, dass reparative Therapien in den allermeisten Fällen aussichtslos sind und viele Schäden anrichten können. In der evangelikalen Literatur wird bis in die Gegenwart an der Möglichkeit einer Heilung bzw. Veränderung festgehalten.⁴

c) Die **Ganzheitlichkeit** wird ebenso bestritten. Dagegen wird behauptet, dass flüchtige und promiskuitive Kontakte die absolute Regel darstellen und verbindliche Partnerschaften nur eine verschwindende Ausnahme sind. Vielfach wird an dieser Stelle auf die einflussreiche Untersuchung von Dannecker 1974 verwiesen. In der Tat beschreibt Dannecker hier die Trennung von Beziehung und sexueller Treue geradezu als Wesensmerkmal homosexueller Partnerschaften. Diese Zuschreibung ist inzwischen vielfach kritisiert worden. Das empirische Zahlenmaterial gab eine solche Einschätzung nicht her. Offenkundig war bei Dannecker und Reiche die Intention leitend, sich als Homosexuelle nicht mehr den Standards gesellschaftlicher Normen zu unterwerfen, sondern selbstbewusst die eigene Andersartigkeit positiv zu artikulieren.⁵ Jörg Hutter bemerkt dazu kritisch: *„Die ausgrenzende Wirkung derart wertender Interpretation ist offensichtlich. Die Botschaft lautet: nur die promiskuen und untreuen schwulen Männer leben richtig, weil sie in der Öffentlichkeit Anstoß erregen. Auf die Idee, dass Menschen vielleicht auf Grund ihrer Bedürfnisse und Wünsche treu bleiben, kommen die Autoren nicht.“* (Hutter 2000, 168). Inzwischen wird diese Einschätzung auch von Dannecker selbst vorsichtig relativiert. *„Ob das nach wie vor zutrifft, lässt sich ohne entsprechende Studien nicht entscheiden.“* (Dannecker 2000, 186)

Dies wurde jedoch in evangelikaler Literatur vielfach behauptet:

„Zunächst ist Homosexualität aller Erfahrung nach und von ihrer psychischen Struktur her nahezu zwangsläufig promisk, d. h. durch eine Vielzahl von Partnerschaften, im Durchschnitt mehr als 100, bestimmt.“ (Hempelmann 2001, 23.)

Auch Helmut Burkhardt betont die Üblichkeit solcher Promiskuität und geht davon aus, dass es *„in einer so gelebten Sexualität offensichtlich in der Regel nicht mehr um eine ganzheitliche personale Beziehung geht, sondern vor allem um das auf ‚Sex‘ reduzierte Erlebnis.“* (130)

Der Schweizer Arzt und Seelsorger **Theodor Bovet** setzte in den 50er und 60er Jahren für einen Abschied von traditioneller Diskriminierung ein. Mit guten Gründen bezeichnete er auch den Begriff Homosexualität für **zu einseitig sexuell** konnotiert und schlug vor, von Homophilie zu reden. Denn wie beim „Heterosexuellen“ auch geht es in der Regel nicht isoliert um Sex, sondern um Liebe und Beziehung. Bovet hatte in seinen Anfängen vielfältige Verbindungen zur Gruppenbewegung bzw. zur moralischen Aufrüstung, einer international tätigen christlich-evangelikalen Vereinigung um *Frank Buchman*, deren Zentrum im Schweizer Caux lag. Gerade aus diesen Kreisen erwuchs ihm erbitterter Widerstand. Mittels

⁴ So schreibt ideaSpektrum im Anschluss an den Bericht über Martin Grabe: *„Nach Überzeugung von Trauernicht können Menschen mit homosexuellen Phantasien geheilt ebenso werden wie Sexsüchtige. ‚Der Weg ist manchmal mühsam und bedarf einer engen Beziehung zu Jesus Christus.“* (Ebd.)

⁵ Vgl. ein Interview mit M. Dannecker in der Zeit 2010. *„Meine Kritik damals richtete sich gegen homosexuelle Gruppierungen der fünfziger und sechziger Jahre. Deren starker Wunsch nach sozialer Anerkennung hatte mit der Erfahrung des Nationalsozialismus zu tun und der späteren strafrechtlichen Diskriminierung. Wir hingegen waren gegen die Anpassung und traten der Mehrheitsgesellschaft entgegen mit der Parole: Wir sind genau die Säue, die ihr meint. Und als solche wollten wir integriert werden. Dazu aber mussten die Vorstellungen von Normalität aufgebrochen werden.“* (<http://www.zeit.de/2010/25/Interview-Dannecker>)

einer Unterschriftensammlung versuchte man, Bovets Auftritt auf dem deutsch-schweizer Kirchentag in Basel 1963 zu verhindern.

„Wir fragen die Eltern und Behörden unseres Landes, ob es ihnen gleichgültig ist, wenn unsere Jugend von Lehrern, Pfarrern und Offizieren erzogen wird, die homosexuell oder zügellos leben. Es ist Aufgabe der Kirche, sowohl der Theologen wie der Laien, hier Einhalt zu gebieten und daran festzuhalten, dass in Christus Sieg über jede Sünde gegeben ist. Wir verlangen deshalb, dass Dr. Bovet die Gelegenheit entzogen wird, als anerkannter Lehrer der Kirche in diesen Fragen aufzutreten.“⁶

In der öffentlichen Kritik an Bovet wurde von Sünde, Laster und Perversion gesprochen – Bovets Anliegen, die Beziehungsfähigkeit der Menschen zu würdigen und sie zu stabilen Beziehungen zu ermutigen, wurde nicht einmal diskutiert. Es zeigte sich aber auch: da, wo man dem Tatbestand moderner Homosexualität wahrnahm, kam es zu einer Veränderung der Bewertung, so etwa beim Seelsorger und Barth-Freund **Eduard Thurneysen**, der sich öffentlich für Bovet einsetzte:

„Gerade aus der christlichen Verantwortung heraus möchte Bovet diese Menschen von der kirchlichen Gemeinde aus betreut und getragen wissen, damit sie aus ihrer seelischen Vereinsamung herausgerissen werden. Die Homosexualität ist eine Erscheinung, die nicht aus der Welt geschafft werden kann ... Es geht nicht an, die Homosexualität einfach als ‚Sünde‘ zu bezeichnen ... Man kann keinesfalls sagen, ein Homosexueller würde, stünde er bloss im rechten Glauben, von seiner homosexuellen Triebrichtung befreit. Ein solcher Standpunkt ist reines Pharisäertum und hat weder mit Christentum noch mit Moral etwas zu tun.“ (Thurneysen, Nationalzeitung 18. 9. 1963)⁷

Die konservative Infragestellung der möglichen Stabilität gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ist insofern **merkwürdig**, als dieselben Personen einerseits davon ausgehen, dass die sexuelle Orientierung durch Begleitung und Therapie veränderungsfähig ist, zugleich aber bestreiten, dass der Lebensstil bzw. das Verhalten homosexueller Christen Maß nehmen könne an klassischen Werten wie Verbindlichkeit und Treue. Für Anhänger konservative Werte müsste doch mindestens die Förderung treuer Partnerschaft als das „geringere Übel“ gegenüber zügelloser Promiskuität geboten sein. Vielfach wird aber die Möglichkeit solcher Treue zu einer irrelevanten Ausnahme erklärt, offenbar um sich nicht der Realität einer ganzheitlichen, auf Liebe und Partnerschaft zielenden Homosexualität stellen zu müssen.

d) Dass die **Ebenbürtigkeit** zweier Partner eine spezifisch moderne Erscheinung ist, wird in der Regel nicht zur Kenntnis genommen. Hier sieht die Strategie oft so aus, dass man eine

⁶ Der Kreis, Nr. 10/1963, 2-6. Vgl. <http://schwulengeschichte.ch/epochen/4-der-kreis/wissenschaft/theodor-bovet/angeschossen/>

⁷ An dieser Stelle nur ein kurzer Seitenblick auf Thurneysens Freund **Karl Barth**. Barth hatte in seiner KD Homosexualität als „Erscheinung der Perversion, der Dekadenz, des Zerfalls“ (KD III/4, 184) bezeichnet. Noch heute wird in bekennenden Kreisen auf seine Ausführungen verwiesen, vgl. http://www.nbc-pfalz.de/pdf/ethik/kamlah_barth_mann-und-frau.pdf. Ignoriert wird dabei, dass Karl Barth im Alter diese Sicht **ausdrücklich widerrufen** hat. Eberhard Busch stellte in Barths Auftrag 1968 öffentlich klar, dass Barth diese Sicht so nicht mehr vertrete und dafür plädierte, „im Gespräch mit Medizinern und Psychologen – zu einer neuen Beurteilung und Darstellung des Phänomens“ (KBG V,15, 543) zu kommen.

In seinem 2011 erschienenen Tagebuch „Meine Zeit mit Karl Barth“ schildert Eberhard Busch das vorausgegangene Gespräch mit Barth noch ausführlicher. Auf die Frage, ob er Homosexualität noch genauso kritisch sehe wie in KD III/4 sagte Barth: „Nein, [...] das sei auch so einer der Schnellschüsse, von denen ihm einige gerade in diesem Band unterlaufen seien [...] Immerhin stünde ja auch dort keine nähere Beschäftigung mit dem Thema, sondern nur ein Kleingedrucktes von ein paar Zeilen. [...] Nach seiner Erinnerung geriet 1963 beim Basler Kirchentag Theodor Bovet wegen seines Eintretens für Homosexuelle von ‚Frommen‘ unter Beschuss. Dieser Rumor habe ihm gezeigt, dass er zur Homosexualität Hilfreicheres sagen müsse als voreinst [...] er halte eine Öffnung in dieser Beziehung für angezeigt“. (Busch 2011, 593-594.)

solche Ebenbürtigkeit der Sexualpartner mindestens als ein Fall neben anderen auch für die Antike meint voraussetzen zu können. Die historische Forschung kann solche Konstellationen jedoch nicht bestätigen.

Dieser Sachverhalt ist bedeutsam bis hin zu den jüngeren Ansätzen **reparativer Therapie**. Wo heute in christlichen Kreisen von Veränderung gesprochen wird, geht es nicht mehr um **Umpolung** oder quasi gewaltsame Konditionierung. Ansätze von *Nicolosi* und *van Aardweg* deuten Homosexualität vielmehr als Symptom. Die sexuelle Sehnsucht nach einem anderen Mann wird gedeutet als **Indiz ungenügender eigener männlicher Sexualität**. Kurz: das, was schon in den Untersuchungen *Danneckers* (1974) als Mehrheitserfahrung galt, die geschlechtsrollenidentifizierte Sehnsucht zum eigenen Geschlecht, wird bestritten oder erst gar nicht zur Kenntnis genommen.

e) Die **Exklusivität** der modernen Homosexualität ist in historischer Hinsicht ein wichtiges Spezifikum. Bis ins 21. Jahrhundert hinein hat man heterosexuelle Verhehlung empfohlen, auch wenn es keine vollständige Veränderung der sexuellen Orientierung durch Therapieversuche gegeben hat. Es gibt bis heute m. W. keine soliden Forschungen darüber, welche Folgen dies für die betroffenen Ehefrauen hatte. Auch an dieser Stelle besteht ein Aufarbeitungsbedarf, dem man sich bislang nirgendwo recht gestellt hat.

5. Die Schwierigkeiten der traditionellen Position zur Homosexualität

Offenkundig ist der Wandel in der Bewertung der Homosexualität seit Jahrzehnten gesellschaftliche Entwicklung. Übersehen wird häufig, dass dieser Umbruch auch diejenigen miterfasst, die dieser Tendenz kritisch gegenüber stehen.

a) Kriminalisierung

Am offensichtlichsten ist dies bei einer Frage, die vor Jahrzehnten noch heiß umstritten war. **Thomas Schirmmacher** betonte zuletzt:

„Alle Kirchen in westlichen Ländern, auch die Evangelikalen, haben sich ja zum Beispiel völlig von dem Gedanken verabschiedet, Homosexualität in irgendeiner Form strafrechtlich zu bestrafen oder staatlicherseits auch nur zu verurteilen.“⁸

Nun weist Schirmmacher selbst darauf hin, dass dies nur für die westlicher Länder gilt.

„Was ich hier sage, gilt für Deutschland, Großbritannien, die USA und etliche andere westliche Länder. Es gilt nicht für die Regionen, in denen Homosexuelle nach wie ihres Lebens nicht sicher sind oder sonst wie verfolgt werden wie in weiten Teilen Afrikas oder der islamischen Welt. Es gilt etwa nicht für Länder, in der die Homosexuellen nach wie vor eine verfolgte Minderheit sind und alle Kirchen (nicht nur die Evangelikalen, wie es in Deutschland gerne einseitig hingestellt wird, die aber leider auch) daran beteiligt sind.“

Wann und aus welchen Gründen sind Evangelikale zu der Erkenntnis gekommen, dass praktizierte Homosexualität keine strafwürdige Angelegenheit darstellen? Denn offensichtlich haben sich konservative Christen lange Zeit einer solchen **Liberalisierung des Strafrechts entschieden widersetzt**.

Wenn etwas nicht mehr strafrechtlich geahndet wird, dann gilt es als entweder als nicht sozialgefährdend oder als minderschwer. Nun fordern Evangelikale in anderen Bereichen ja durchaus, dass Dinge staatlich sanktioniert werden. Vertreter der Ev. Allianz setzten sich beispielsweise entschieden dafür ein, *Abtreibung* entweder generell zu verbieten oder zumindest nur sehr eingeschränkt zu erlauben, jede Form oder viele Formen von *Sterbehilfe* für illegal zu erklären, in der Prostitution Strafe für Freier einzuführen oder in Fällen von Blasphemie oder Pornographie stärker regulierend einzugreifen. **Es gibt keinen Trend, dass**

⁸ <http://www.thomasschirmmacher.info/archives/4369>

Evangelikale das Strafrecht für ungeeignet halten, soziale Normen einzuschärfen. Wenn die Beobachtung von Thomas Schirrmacher stimmt (nach allen meinen Beobachtungen ist das so), stellen sich zwei Frage: 1. Wie begründen Evangelikale ihren Sinneswandel? 2. Warum wird die Frage homosexueller Partnerschaft gleichzeitig innerkirchlich so stark aufgeladen, dass sie sich mit einer Gemeindemitarbeit ausschließt?

Denn faktisch handelt es sich bei der Abkehr von der Kriminalisierung der Homosexualität um einen erheblichen Bruch. Zugleich gibt es in dieser Frage weder einen historischen noch einen interkulturellen Konsens. In vielen Ländern des Südens ist die Strafbarkeit der Homosexualität in den letzten Jahren eher verschärft worden. So oder so müssten westliche Evangelikale erklären, warum sie mit den westlichen Kirchen jede strafrechtliche Ahndung ablehnen, zugleich diese Frage für so wichtig halten, dass sie Kircheneinheit in Frage stellen, bzw. warum sie mit vielen südlichen Kirchen dieses Thema für entscheidend halten, zugleich aber jede Unterdrückung durch staatliche Maßnahmen ablehnen. So oder so ist unverkennbar, dass die allermeisten Evangelikalen im Westen in der Frage der Strafbarkeit von Homosexualität einen gesellschaftlichen Wandel nachvollzogen haben, nur mit jahrzehntelanger Verspätung.

b) Therapie

Eine zweite Schlüsselfrage der Debatte ist die nach der möglichen **Veränderbarkeit** von Homosexualität. Angesichts des Umstandes, dass in vielen Ländern sogar diskutiert wird, ob solche Verfahren nicht verboten sein müssen, ist es Zeit für eine Bilanz. In einer *Handreichung des Bundes freier evangelischer Gemeinden* von 2004 heißt es:

Es sei „die seelsorgerliche Aufgabe der Gemeinde, Christen, die homosexuell empfinden, herauszufordern, ihre Identität in Übereinstimmung mit dem Evangelium verändern zu lassen. Wo homosexuell empfindende Menschen dazu bereit werden, wollen wir ihnen seelsorglich und therapeutisch helfen.“ (7)⁹

Hinsichtlich einer möglichen Veränderung der sexuellen Orientierung wird zugestanden, dass für manche Christen keine Veränderung möglich sei; gleichwohl wird grundsätzlich betont:

„Christen [müssten] sich nicht mit ihrer sexuellen Orientierung ab[zu]finden, sondern können erwarten, dass sie von Gott Hilfe und Heilung erfahren, auch durch die Tätigkeit von Fachleuten und Seelsorgern. Je nach Schwere der Identitätsstörung kann der Prozess von einer homosexuellen Orientierung zu einer überwiegend heterosexuellen Identität durchaus drei bis zehn Jahre dauern.“ (9)

Schon damals haben die wichtigsten medizinischen und psychologischen Fachgesellschaften weltweit einhellig vor solchen Erwartungen gewarnt. In den letzten Jahren haben sich evangelikale Äußerungen mehr und mehr angenähert an die allgemeine Sicht, die grundsätzlich Veränderungen der sexuellen Orientierung nie ausgeschlossen hat, zugleich aber darauf hinwies, dass eine willentliche Änderung der eigenen sexuellen Ausrichtung in der Regel aussichtslos ist: Die *American Psychiatric Association (APA)* betont seit langem:

“The reality is that homosexuality is not an illness. It does not require treatment and is not changeable.”¹⁰

⁹ https://www.feg.de/fileadmin/user_upload/Presse/FeG-Text_2004_HS.pdf.

¹⁰ <http://www.csun.edu/~psp/handouts/APA%20on%20Sexual%20Orientation.pdf>. Die 2015 von Vertretern des württembergischen Pietismus verfasste Studie http://www.bibubek-baden.de/pdf/Handr2015_HS.pdf erweckt den Anschein, sich auf den Erkenntnisstand heutiger Humanwissenschaften berufen zu können, u.a. auch auf wesentliche Erklärungen der APA, vgl. Handreichung 8-10. Diese Texte werden jedoch nur höchst selektiv zitiert und gegen die zentrale Aussageabsicht dieser Erklärungen verwendet. Grundlegende Feststellungen der wissenschaftlichen Forschung wie das oben zitierte Fazit werden ignoriert, ebenso wie die ausdrückliche Warnung der Forschung vor reparativen Therapien. Anders als von der Handreichung behauptet, kennt die

Offenkundig näher sich viele Evangelikale dieser Einsicht allmählich an. Vor allem die 2014 erfolgte Auflösung von *Exodus International*, des größten internationalen Dachverbandes der Ex-Gay-Bewegung ist ein solches Signal. Der langjährige Leiter *Alan Chambers* hat seine Erfahrungen inzwischen in seinem Buch *My Exodus: From Fear to Grace*¹¹ beschrieben. Nach seinen jahrzehntelangen Erfahrungen in dieser Bewegung kommt Chambers zum Fazit, dass 99,9 % der Beteiligten keine nennenswerte Veränderung ihrer sexuellen Anziehung erlebt haben.

Nach wie vor wird in evangelikalen Kreisen von der Möglichkeit der Veränderung gesprochen. In einer in der Zeitschrift AUFATMEN erneut abgedruckten Predigt¹² kommt *Michael Herbst* auf das Lebenszeugnis von *Rosaria Butterfield* zu sprechen. Butterfield wurde in den letzten Jahren zu einer der am häufigsten zitierten Beispiele für einen erfolgreichen Umgang mit Homosexualität. In ihrem Buch berichtet sie, wie sie als linke, feministische und lesbische Literaturprofessorin eine Bekehrung erlebt. Inzwischen ist sie Pfarrfrau, Familienmutter und Home-schooling-Mum in einer strikt reformierten Gemeinde. In Herbsts Predigt erscheint sie als ein Beispiel für Veränderung:

„Ist Homosexualität veränderbar? Ja und Nein. Es gibt Geschichten von Menschen, deren sexuelle Orientierung sich änderte. Ihr Streben änderte die Richtung. Manche, wie Rosaria Butterfield, heiraten und bekommen Kinder.“ (Aufatmen 1/2016, 67)

Es lohnt, diesen Fall noch einmal näher anzusehen. Denn Butterfield hat sich in den letzten Jahren ausführlich zur Frage geäußert¹³ – nur ganz anders, als es in dieser Episode von Herbst erscheint. Zunächst ist Rosaria Butterfield schon deswegen ein schwieriges Beispiel, weil ihr Weg reichlich verschlungen ist. So betont sie im Rückblick auf ihre Jugend: *„I had a heterosexual adolescence.“*¹⁴ Nachdem sie ihr ganzes Studium hindurch Kontakte ausschließlich mit Männern hatte, öffnete sie sich erst mit Ende 20 für die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe, die letztlich für ca. 7 Jahren ihr Leben prägte – bis zu ihrer Bekehrung. Rückblickend räumt sie ein, dass dafür zuletzt ihr feministisches Engagement und die prinzipielle Kritik am Patriarchat ein ausschlaggebender Faktor war. Insofern ist Rosaria Butterfield kein gutes Beispiel für eine Veränderung einer homosexuellen Orientierung.

In vielen Äußerungen hat sie inzwischen die Vorstellung, die sexuelle Orientierung könne und müsse verändert werden, sogar als „häretisch“ bezeichnet. Sie spricht von einer *„reparative therapy heresy“*: *„This position contends a primary goal of Christianity is to resolve homosexuality through heterosexuality.“* Darin sieht sie einen völlig falschen Idealismus, in dem es nicht um Heiligung und den Sieg der Gnade geht, sondern um eine therapeutische bzw. miraculöse Veränderung der sexuellen Orientierung. Pointiert meint sie: *„This heresy is a modern version of the prosperity gospel.“*¹⁵

Aufgrund ihres Schriftverständnisses lehnt Butterfield insgesamt die Kategorie der sexuellen Orientierung ab, da so etwas in der Bibel schließlich auch nicht angenommen wird. Vielmehr habe jeder von uns mit innewohnenden Sünden zu kämpfen, denen es zu widerstehen gilt. Dabei gibt es keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der inneren Neigung zu Geiz, Gewalt, Macht oder homosexuellen Sex. Alle Christen stehen vor der Herausforderung,

heutige Wissenschaft keine evaluierten „professionelle Therapien“ „für veränderungswillige Homosexuelle“ (10).

¹¹ Alan Chambers, *My Exodus. From Fear to Grace*, Zondervan 2015.

¹² Michael Herbst, *Was wohl Jesus zu homosexuell empfindenden Menschen sagen würde. Predigt über Röm 1 AUFATMEN 2016, 60-67.*

¹³ Butterfield, Rosaria C.; *The Secret Thoughts of an Unlikely Convert: An English Professor's Journey into the Christian Faith*, 2012; *Dies. Openness Unhindered: Further Thoughts of an Unlikely Convert on Sexual Identity and Union with Christ*, 2015.

¹⁴ Butterfield, *Openness Unhindered*, 2015.

¹⁵ <https://www.thegospelcoalition.org/article/you-are-whatand-howyou-read>.

sündhafte Begierden in sich zu kreuzigen, ohne dass das Vorhandensein einer inneren Orientierung dafür eine Rolle spielt.

Es ist bemerkenswert, dass in einer Zeit, in der immer skeptischere Berichte von nichtgelingenden Therapien und Veränderungsprozessen bekannt werden, *The Cospel Coalition* Texte veröffentlicht, die schon diese ganze Kategorie als Häresie brandmarken.

Die bis in offizielle Erklärungen der evangelikalen Welt hinein geschürten Hoffnungen auf „Heilung“ muss man rückblickend als **illusorisch** bezeichnen. Einen diesbezüglichen Prozess der Aufarbeitung haben evangelikale Kreise noch vor sich. Es gab in den letzten Jahren einige Schuldeingeständnisse. Diese waren bislang unspezifisch. Bis heute haben evangelikale Kreise keinerlei Anstrengungen unternommen, sich nach dem Geschick derer wenigstens zu erkundigen, die sich auf den Rat christlicher Gemeinden, Verbände bzw. Seelsorger einer Therapie unterzogen haben.

c) Keuschheit

In den letzten Jahren hat sich auch im konservativen Bereich zunehmend die Einsicht durchgesetzt, dass das Angebot der Heilung nicht als allgemein gültiger Rat erteilt werden kann. In dem Maße wurde die Empfehlung der Keuschheit der dominierende Trend evangelikaler Ratgeberliteratur. Die lange zölibatär lebende **Julie Rodgers** berichtet:

“As the debate raged, I grew increasingly uncomfortable with the way the arguments shifted. Initially we were told we should become straight, so I tried to become straight. Then we were told a traditional theology meant lifelong celibacy, so I was on the celibate track.”¹⁶

Mit der Betonung der Keuschheit sind einige einflussreiche Stimmen verbunden, die der evangelikalen Welt eine vorbehaltlose Anerkennung der Realität unveränderlicher homosexueller Orientierung nahelegen. **Wesley Hill** betont, dass das gleichgeschlechtliche Begehren homosexueller Christen kein Makel sei.¹⁷ Ähnlich legt auch **Mark Yarhouse** Wert auf sorgfältige Unterscheidungen. Nicht die Erfahrung von gleichgeschlechtlicher Anziehung dürfe für sündhaft erklärt werden oder auch das Eingeständnis einer konstanten Orientierung. Abzulehnen sei die sexuelle Praxis oder auch der eher politische Akt, sich eine homosexuelle Identität zuzuschreiben. Ein nachdrückliches Plädoyer für eine lebenslange Keuschheit hat zuletzt auch **Ed Shaw** betont.¹⁸ Diese Einschätzung ist auch im Buch von **Goddard/Horrocks** die favorisierte neue Konsensmeinung. Es ist gut nachvollziehbar, warum diese Differenzierung so betont wird: so erscheint es möglich, Menschen mit einer homosexuellen Orientierung zu bejahen und in der Gemeinde willkommen zu heißen und gleichzeitig an einer Sexualethik festzuhalten, die homosexuellen Verkehr als Form der Unzucht versteht und verbietet. Auf diesem Wege glaubt man der Wahrheit biblischer Sexualethik und zugleich der Verpflichtung zu Liebe und Wertschätzung nachkommen zu können.

Es gibt mit dieser Sicht nur zwei gravierende Probleme:

- a) **Es widerspricht** der Selbstwahrnehmung der Betroffenen wie **der heutigen Beurteilung in allen beteiligten Humanwissenschaften insgesamt, Orientierung und Praxis in dieser Form auseinanderzureißen**. Denn wenn man „Praxis“ grundsätzliche von einer Orientierung unterscheiden möchte, steht solche Praxis ausschließlich für sexuelle Aktivität. Für die betroffenen Menschen ist ihre Orientierung in Richtung auf Menschen ihres Geschlechts jedoch nicht zuerst oder ausschließlich eine sexuelle

¹⁶ Vgl. <http://julie-rodgers.com/?p=16417>.

¹⁷ Wesley Hill, *Washed and Waiting: Reflections on Christian Faithfulness and Homosexuality*, 2010. Vgl. Auch seinen Blog <https://spiritualfriendship.org/>.

¹⁸ *ed Shaw - The Plausibility Problem: The Church and Same-Sex Attraction*, 2015. Vgl. Auch grundsätzlich seine Seite: <http://www.livingout.org/stories/ed>.

Angelegenheit. Es geht ihnen um Liebe und Partnerschaft, um den Wunsch, mit einem anderen Menschen Vertrautheit und Intimität zu entwickeln im Kontext einer liebevollen Lebensgemeinschaft. In diesem Sinne definiert man sexuelle Orientierung heute insgesamt ganzheitlich: „*Sexual Orientation is an enduring emotional, romantic, sexual or affectional attraction to another person.*“¹⁹ Die Reduktion von „Praxis“ auf Sex widerspricht somit nicht nur der Selbstwahrnehmung der Betroffenen, sondern dem gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Konsens. Die Unterscheidung von Orientierung und Praxis ist von Evangelikalen entwickelt worden, um für sich selbst die Annahme von Menschen und die Kritik eines bestimmten Sexualverhaltens vereinbaren zu können. Den Betroffenen wird so nicht nur sexuelle Unzucht verboten, sondern das Streben nach Liebe und Partnerschaft.

b) Die Unterscheidung von Orientierung und Praxis ist auch theologisch unhaltbar. In seiner ausführlichen Erörterung dieser Frage in seinem Römerbriefkommentar²⁰ bemüht sich **Eckart Schnabel** nicht nur um den Nachweis, dass homosexuelle Praxis sündhaft ist. Er legt auch Wert darauf, dass das **gleichgeschlechtliche Begehren als solches sündig** sei. M.E. grundsätzlich falsch, aber immerhin an dieser Stelle konsequent betont Schnabel, „*dass nach der Bergpredigt auch das Verlangen nach Beziehungen, die dem offenbarten Willen Gottes widersprechen, Sünde ist*“. (263) Man kann wohl zwischen homosexueller Orientierung und homosexuellem Verhalten unterscheiden, muss aber festhalten: „*Beides widerspricht den Normen christlichen Lebens*“. (Ebd.) Auch bei diesen Gefühlen handelt es sich schon um „*Versuchungen*“, die niemals „*als richtig zu akzeptieren*“ (263-264) sind. Nimmt man das jesuanische und paulinische Verständnis von Begehren ernst, muss man als Vertreter der konservativen Auffassung die Orientierung als solche als sündhaft einschätzen. Diese Einschätzung ist von einigen konservativen Vertretern der letzten Zeit nachdrücklich und konsequent bekräftigt worden.²¹ Dann aber lässt sich nicht mehr behaupten, dass von homosexuellen Christen nicht mehr erwartet wird als von allen anderen Singles. Denn für Singles ist es bei aller enormen Herausforderung stets so, dass sie ihre eigene Sehnsucht nach Gemeinschaft und Intimität bejahen und zulassen dürfen, sei es in Hoffnung auf spätere Erfüllung, sei es in positiver Verwandlung in gegenwärtigem Dienst. Der homosexuelle Christ muss hingegen jeden Anflug von Begehren nach Partnerschaft grundsätzlich als gottwidrig und sündhaft von sich weisen.

Solche Unklarheiten führen dazu, dass evangelikale Christen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung und konservativer Sexualethik sich höchst unterschiedlich äußern. Für einige ist es selbstverständlich, dass sie sich als schwul oder lesbisch bezeichnen (*Wesley Hill*). Für andere ist dies bereits mit dem christlichen Glauben unvereinbar (*Rosaria Butterfield*). Als Christen, so die Argumentation, haben wir unsere Identität in Christus allein. Einige Christen leiden unter einer besonderen Form sündhaften Begehrens, nämlich die nach gleichgeschlechtlichem Sex. Daher lehnt Rosaria Butterfield auch den Gedanken eines lebenslangen Zölibats ab.

“*No one is called to ‘lifelong celibacy.’ That is just an importation from the Catholic Church. So let us not add that yoke to people. But people are called to chastity in singleness and fidelity in marriage. That is what the Bible calls people to.*“²²

Selbst die Frage der Durchführbarkeit eines solchen Ideals wird zunehmend differenziert betrachtet. Unbeschadet des Ideals, auf gleichgeschlechtliche Sexualität ganz zu verzichten,

¹⁹ <http://www.csun.edu/~psp/handouts/APA%20on%20Sexual%20Orientation.pdf>

²⁰ Eckhart Schnabel, *Der Brief des Paulus an die Römer*, Band 1, Kapitel 1-5, Gießen 2015.

²¹ *Denny Burk, Ist Homosexual Orientation sinnvoll? In JETS 58/1 (2015) 95–115. Online: http://www.etsjets.org/files/JETS-PDFs/58/58-1/JETS_58-1_95-115_Burk.pdf. Denny Burk, Heath Lambert: Transforming Homosexuality: What the Bible Says about **Sexual Orientation and Change**, 2015*

²² <http://www.desiringgod.org/articles/a-safe-place-for-sexual-sinners> [7.1.2016].

kommt auch die Studie von *Goddard/Horrocks* zu einer Annäherung an differenzierte Bewertungen. Für den Fall von homosexuell lebenden Nichtchristen auf dem Weg zu einer Bekehrung rechnen die Verfasser mit einer Übergangszeit: „*Es mag jedoch einige Zeit vergehen, bevor jemand die biblische Lehre im Blick auf Sexualität und Liebe wirklich versteht und akzeptiert.*“ (128)

Im Fall eines homosexuellen Paares mit einem Adoptivkind wird als Ideal die Überführung der Beziehung zu einer nichtsexuellen Freundschaft vorgeschlagen, gleichzeitig aber eingeräumt: „*Das wird aber wahrscheinlich nicht schnell geschehen und könnte sich sogar als unmöglich erweisen.*“ (134) Ausdrücklich werden Formulierungen verwendet, die in der deutschen Diskussion für eine **Notordnung** stehen: Auch wenn man eine solche Beziehung nicht befürworten könne, könne man ihr mit einer „*besonderen Form der Akzeptanz*“ als „*zweitbeste Lösung*“ bzw. als „*das kleinere Übel*“ begegnen. Auch in dieser Frage lässt sich eine Annäherung an solche Positionen beobachten, wie sie in der gesellschaftlichen und kirchlichen Debatte der letzten Jahrzehnte vorgebracht worden sind.

d) Entwicklungen und offene Fragen

Die traditionelle Position ist weniger eindeutig als häufig unterstellt. In diesem Spektrum finden sich eine Reihe von unterschiedlichen Wahrnehmungen und Bewertungen, die unvereinbar sind. Grundsätzlich kann festgehalten werden:

- Es gibt keine gemeinsame evangelikale Position, die über eine bloße Ablehnung gleichgeschlechtlicher sexueller Praxis hinausgeht; und selbst dabei deuten sich Ausnahmen an.
- Es gibt keinen Konsens bezüglich der Schwere des Vergehens, weder historisch noch interkulturell. Für viele südliche bzw. östliche Kirchen bleibt es ein sozialschädliches Vergehen, das juristisch geahndet werden muss. Andere westliche Evangelikale haben sich ausdrücklich dafür entschuldigt, eine solche gesellschaftliche Praxis mitgetragen zu haben.
- Anders als behauptet steht die konservative Position in vielen Fragen nicht in Kontinuität zur Überlieferung der Kirche. Die Kirchengeschichte kennt keine Namen von Christen, die um ihrer sexuellen Orientierung willen zölibatär gelebt haben. Genauso wenig kennen wir die Namen von gleichgeschlechtlichen Paaren, die um ihrer Beziehung willen aus der Gemeinde ausgeschlossen worden sind.
- Es gibt keinen Konsens in der Gegenstandserfassung. Für die einen ist die Wahrnehmung von Homosexualität zentral, andere lehnen dieses Konzept grundsätzlich ab, wieder andere halten ein humanwissenschaftliches Verständnis für eine ethische Beurteilung insgesamt für unwesentlich.
- Für manche ist die Möglichkeit einer Veränderung bzw. Heilung eine eindeutige biblische Verheißung, die sich vielfach bewährt habe. Andere lehnen eine solche Sicht ab, weil dadurch der modernen Annahme sexueller Orientierung im Kern Recht gegeben wird; wieder andere formulieren angesichts vieler frustrierender Erfahrungen die Erfolgsaussichten solcher Bemühungen immer zurückhaltender.
- Schließlich und vor allem gibt es keine Übereinstimmung bezüglich der sich daraus ergebenden Handlungsoptionen. Manche empfehlen grundsätzlich das Zölibat, andere halten das für eine katholische Idee. Einige raten zur heterosexuellen Verehelichung, wenn der Partner um die sexuelle Orientierung weiß, andere können sich unter außerordentlichen Umständen so etwas wie eine Notordnung vorstellen.
- Vielfach haben wir gesehen, dass evangelikale Christen Auffassungen übernehmen bzw. sich diesen annähern, wie sie in der wissenschaftlichen Diskussion bzw. in vielen

Volkskirchen vertreten werden; ohne dass diese Entwicklung bewusst eingestanden oder reflektiert wird.

Auch im konservativen Evangelikalismus ist dies eine strittige Frage, mit der unterschiedlich umgegangen wird.

6. Fazit: Romantische und sexuelle Revolution

Der kirchengeschichtliche Überblick zeigt deutlich: nicht nur in der Bibel ist das moderne Phänomen der Homosexualität unbekannt. Diese Feststellung gilt für die gesamte vorneuzeitliche Kirchengeschichte. Es gibt keine 2000jährige christliche Tradition der Ablehnung homosexueller Partnerschaften.

Für jede ethische Frage hat der historisch-kulturelle Kontext immer eine entscheidende Bedeutung. Nur innerhalb eines bestimmten Kontextes gibt es so etwas wie Sinn und Bedeutung. **Dietrich Bonhoeffer** brachte diesen Gedanken auf die Einsicht, „*dass eine Erkenntnis nicht getrennt werden kann von der Existenz, in der sie gewonnen ist.*“ (Bonhoeffer, Nachfolge, 38) Das gilt nicht nur für die biblischen Texte, sondern auch für den kirchengeschichtlichen und unseren heutigen Hintergrund.

Dabei hat die *affirmative Sicht* ein **Paradox** zu bewältigen: auf der einen Seite geht sie davon aus, dass Homosexualität im heutigen Sinne nicht im Horizont der biblischen und traditionell kirchlichen Autoren stand. Darum kann man die wenigen Einzelaussagen zu gleichgeschlechtlicher Sexualität der Bibel gar nicht auf die Situation heutiger Homosexueller beziehen. Auf der anderen Seite geht die affirmative Position davon aus, dass es Homosexualität „wirklich gibt“, als ein überzeitliches Phänomen, dass gewisse von sozialen und kulturellen Faktoren mit geprägt wird, aber wesentlich auch über **eine biologische Basis** in der Persönlichkeit der Betroffenen verfügt. Wie passt beides zusammen?

Im Papier *Bibel und Homosexualität 2014* wurde dieses scheinbare Paradox erläutert mit Verweis auf **Charles Taylors** Rede vom **Zeitalter der Authentizität**. Ich möchte diesen Ansatz an dieser Stelle noch einmal ausbauen und verdeutlichen, warum hier ein schwierige Unterscheidungsaufgabe besteht, die zur tragischen Zurückweisung homosexueller Liebe durch konservative Christen in den letzten 50 Jahren geführt hat.

Es ist richtig, dass es **spezifisch neuzeitliche Gründe** dafür gibt, dass dieses Phänomen in der Moderne auftaucht. Auf diesen Sachverhalt verweist etwa **Timothy Keller**, einer der einflussreichsten konservativen Evangelikalen der Gegenwart. Er schreibt:

"If no Christian reading the Bible — across diverse cultures and times — ever previously discovered support for same-sex relationships in the Bible until today, it is hard not to wonder if many now have new cultural spectacles on, having a strong predisposition to find in these texts evidence for the views they already hold.

What are those cultural spectacles? The reason that homosexual relationships make so much more sense to people today than in previous times is because they have absorbed late modern western culture's narratives about the human life. Our society presses its members to believe "you have to be yourself," that sexual desires are crucial to personal identity, that any curbing of strong sexual desires leads to psychological damage, and that individuals should be free to live as they alone see fit.

These narratives have been well analyzed by scholars such as Robert Bellah and Charles Taylor. They are beliefs about the nature of reality that are not self-evident to most societies and they carry no more empirical proof than any other religious beliefs. They are also filled with inconsistencies and problems. Both Vines and Wilson largely assume these cultural narratives. It is these faith assumptions about identity and freedom that make the

*straightforward reading of the biblical texts seem so wrong to them. They are the underlying reason for their views, but they are never identified or discussed."*²³

Im Kern kann man diesen Wandel in der Tat mit **Charles Taylors Ethik der Authentizität** gut erklären. Es geht darum, Handeln als Ausdruck der eigenen Person zu begreifen. Eine Verdichtung findet diese Einstellung in modernen Imperativen der Treue zu sich selbst. Christliche Kritiker missverstehen diese Haltung bisweilen als egozentrisch bzw. narzisstisch. In katholischen Dokumenten wird auf das Kreuz Christi als Vorbild der Selbstverleugnung verwiesen. Hinter einer solchen Kritik steckt leider ein eklatantes Missverständnis des Kreuzes. Es ist Missbrauch, die biblischen Konzepte der Selbstverleugnung für die Verleugnung persönlicher Charaktereigenschaften zu verwenden. Liebe ist keine abstrakte Selbstverneinung, sie bedeutet stets Selbsttranszendierung um eines anderen willen. Dieses jesuanische Ideal der Selbstverleugnung kann nicht einfach bezogen werden auf homosexuelle Menschen, um sie zur Verleugnung ihrer sexuellen Orientierung zu bewegen. Die moderne Treue zu sich selbst hat nichts zu tun mit narzisstischer Selbstbezüglichkeit. Es geht 1. um **Wahrhaftigkeit** in der Anerkennung des eigenen Soseins und 2. um **authentische Beziehungsfähigkeit** zu anderen Menschen. Die Entstehung dieser modernen Identität ist nicht zu lösen von anderen sozialen Errungenschaften des modernen Christentums: dem **Ideal der Liebesheirat und der Emanzipation der Frau**.

Der Versuch, Homosexualität zu verleugnen und zu beseitigen, ist historisch durchgeführt worden und grandios gescheitert, wie **Matthew Vines** m. E. ziemlich überzeugend ausgeführt hat: Wir haben das schreckliche Sozialexperiment hinter uns, dass abertausende Christen mit homosexuellem Empfinden bearbeitet worden sind, dies nicht als ihre Identität anzuerkennen. Sie sind aus ihren Gemeinden ausgegrenzt und von ihren Eltern verstoßen worden, sie sind mit Elektroschocks und Hormonen behandelt worden, sie sollten lernen, ihre eigene Weichlichkeit zu verachten, die Erziehungsfehler ihrer Eltern zu durchschauen, ihre eigene echte Männlichkeit (oder Weiblichkeit) zu entwickeln, um endlich, endlich richtig zu empfinden. Sie haben gelernt zu heucheln, heterosexuell zu heiraten unter Verleugnung ihrer selbst, sie sind daran zerbrochen, in Verzweiflung, Selbstverstümmelung oder -tötung geendet. Nein, es ist keine kulturelle Vorurteilsbrille, sondern, soweit so etwas möglich ist, heutiges Erfahrungswissen, dass es so etwas wie stabile sexuelle Orientierungen gibt und diese für uns nicht einfach steuerungsfähig sind. Es geht nicht um die Idee, jedes sexuelle Bedürfnis sofort befriedigen zu müssen, sondern um das Recht, Liebe und Partnerschaft suchen zu dürfen und darin öffentlich Respekt und Anerkennung zu erfahren. Der **amerikanische Supreme Court** hat dies in seiner Urteilsbegründung eindrücklich formuliert:

"It would misunderstand these men and women to say they disrespect the idea of marriage. Their plea is that they do respect it, respect it so deeply that they seek to find its fulfillment for themselves. Their hope is not to be condemned to live in loneliness, excluded from one of civilization's oldest institutions. They ask for equal dignity in the eyes of the law. The Constitution grants them that right."

Zeitalter der Authentizität bedeutet, dass Menschen keine Beziehungen mehr eingehen, die nicht durch **wechselseitige Anziehung und authentische Zuneigung begründet** sind. Damit setzte sich im 18. Jahrhundert ein neues Paradigma durch, das nicht nur Liebe in einem ethischen Sinne vorschrieb, sondern wahre Gefühle füreinander zur Voraussetzung einer echten Paarbeziehung erhob. Unter diesen Voraussetzungen wurde es mehr und mehr undenkbar, eine ganzheitliche Paarbeziehung mit jemandem einzugehen, dem gegenüber man keinerlei Anziehungserleben hat. Ich halte diesen kulturellen Kontext neuer Paarbeziehungen

²³ http://www.redeemer.com/redeemer-report/article/the_bible_and_same_sex_relationships_a_review_article)

für den Hintergrund, vor dem Homosexualität als anthropologisches Phänomen überhaupt sichtbar werden konnte. Wenn wir heute nicht nur von einer bestimmten Form von Lastern sprechen, sondern von **homosexuellen Menschen**, dann ist das **eine Folge der romantische Revolution und ihrer grundsätzlichen Betonung authentischer und wechselseitiger Liebesanziehung**. In vorromantischer Zeit gab es aus heutiger Sicht wohl auch schon homosexuelle Menschen; eine Reihe von antiken Texten lässt sich als Indiz in diese Richtung lesen. Aber letztlich blieben sie so gut wie unsichtbar, weil die innere Ausrichtung auf einen Lebenspartner nicht als notwendiger Bestandteil von Paarbeziehungen gesehen wurde.

Nun ist die Durchsetzung dieser neuen romantischen Logik keine Sache von wenigen Jahren, der Prozess der Durchsetzung zieht sich bis weit ins 20. Jahrhundert hin, und vielerorts in dieser Welt scheint diese Transformation der Paarbeziehungen erst jetzt stattzufinden. Darum sieht Charles Taylor mit guten Gründen die 1960er Jahre als Durchsetzungszeit dieses Zeitalters für die westliche Welt.

In dem Maße, wie sich Paarbeziehungen modernisieren, gab es in den meisten westlichen Ländern eine zunehmende Öffnung für das Phänomen gleichgeschlechtlicher Liebe. Bemerkenswerterweise trifft dies nicht nur auf progressive Bohemiens zu, auch im konservativen Bürgertum zeigt sich nach dem 2. Weltkrieg allmählich ein Trend zur Neubewertung dieses Phänomens. Es ist bezeichnend, dass in *Großbritannien* und *Deutschland* kirchliche Kreise von Anfang an dazu gehörten, vgl. den **Wolfenden-Report (1954-57)** oder die Bemühungen um eine positivere Neubewertung von pietistischen bzw. konservativen Theologen wie **Adolf Köberle** und **Helmuth Thielicke**. Auch der Schweizer Arzt **Theodor Bovet** empfing maßgebliche geistliche Prägung in der *pietistischen Gruppenbewegung* bzw. der *Moralischen Aufrüstung*. Man kann in diesem Zusammenhang auch auf den Politiker **Gustav Heinemann** verweisen. Durch seine langjährige Verbindung mit dem Essener Pfarrer **Wilhelm Busch** war der spätere Bundespräsident nachdrücklich **vom Pietismus geprägt**. Zugleich setzte er sich in seiner Zeit als Justizminister für eine Liberalisierung des Sexualstrafrechts ein und konnte die **Straffreiheit erwachsener Homosexualität** in Deutschland erreichen – gegen den Widerstand von kirchlichen und konservativen Gruppierungen. Die *Welt am Sonntag* bezeichnete ihn als „**eine Art Pate der Homosexuellenemanzipation**“:

„Von seinem Wirken profitieren jedenfalls noch heute viele Bevölkerungsgruppen, insbesondere Minderheiten. Das ist auch deshalb so bemerkenswert, weil Heinemann durchaus von pietistischer Frömmigkeit beeinflusst war. Und die wird meist nicht gerade mit dem Kampf für Homosexuellenemanzipation verbunden.“

(<http://www.welt.de/regionales/nrw/article142608488/Ein-Mann-der-stillen-Leidenschaft.html>)

In den 1960er Jahren kommt es sodann zu einer anderen kulturellen Entwicklung: der **sexuellen Revolution**. Die Zusammengehörigkeit von Liebe, Ehe und Sexualität wird aufgelöst. Sexualekontakte werden nicht mehr nur als Ausdruck einer exklusiven Lebenspartnerschaft gesehen, sondern **allein am Kriterium der Freiwilligkeit gemessen**.

Es lässt sich in vielen konservativ-christlichen Texten zeigen, dass Homosexualität als Ausdruck bzw. Begleiterscheinung der sexuellen Revolution gesehen wurde. Diese sexuelle Orientierung schien durchweg auf flüchtigen, promiskuitiven Sex zu bestehen. Es könnte im Blick auf das konservative Christentum eine Tragik darin liegen, dass es das Phänomen der Homosexualität da wahrgenommen wurde, wo die Durchsetzung der sexuellen Freizügigkeit als Herausforderung begriffen wurde.

Fünfundzwanzig Jahre später können wir einen differenzierteren Blick auf die geschichtliche Entwicklung werfen: Ja: viele homosexuelle Männer haben wechselnde Partner, und bis heute wird eine solche Praxis von manchen als authentischer Ausdruck ihrer Prägung bezeichnet.

Der in amerikanisch-evangelikalen Kreisen einflussreiche *Christopher Yuan* steht für einen solchen Lebensweg heraus aus einer promiskuitiven homosexuellen Lebensweise.

Wir wissen heute allerdings auch, dass es lesbische Paare keine vergleichswisen Raten an wechselnden Partnern haben, auch dass schwule Paare keineswegs mit innere Notwendigkeit eine Szeneleben führen, sondern vielfach Stabilität und Verbindlichkeit suchen. Es gibt nicht einfach „die“ praktizierte Homosexualität. Auch hier existiert ein breites Spektrum wie im Umgang mit Sexualität überhaupt.

Meine Deutung ist nun die: es war ein **Kategorienfehler**, Homosexualität einseitig im Kontext der sexuellen Revolution zu deuten und darauf festzulegen. Homosexualität ist mitnichten ausschließlich auf flüchtige Sexualkontakte ausgerichtet. Sie kann genauso gut verbindlich und dauerhaft gelebt werden wie Heterosexualität.

Die sexuelle Revolution der letzten Jahrzehnte wirft erhebliche Fragen auf. Der liberale Umgang mit Pornographie, Prostitution, Entkoppelung von Partnerschaft und Sex ist zu Recht hinterfragt worden als eine Tendenz, die der menschlichen Gemeinschaft nicht gut tun kann. Wir sollten diese Tendenz abkoppeln vom Umgang mit homosexuellen Menschen als solchen. Wir können heute die These vertreten, dass Homosexualität tief in der menschlichen Biologie verwurzelt ist und zugleich erst als ein spezifisches Phänomen der Neuzeit in heutiger Gestalt in Erscheinung tritt. Für dieses neue Phänomen können wir nicht auf eine biblische Fallbeurteilung zurückgreifen. Wir brauchen eine **gesamtbiblisch begründete Ethik**, um zu einer angemessenen Einschätzung zu kommen.

III Homosexualität in ethischer Beurteilung

Schon in *Bibel und Homosexualität 2014* ist eine ethische Bewertung im Grundriss versucht worden. An dieser Stelle geht es um eine Ergänzung, die ausgewählte Gesichtspunkte vertieft. Zunächst ist grundsätzlich deutlich zu machen, warum der Umgang mit homosexuellen Menschen eine ethische und keine exegetische Frage ist.

1. Norm und Situation

Es gibt keinen heute vertretenen Ansatz der theologischen Ethik, der eine rein kasuistische Auslegungsweise der Bibel unterstützen würde. Es ist prinzipiell nicht möglich, die Bibel als eine hinreichende Beurteilung von eindeutigen Fällen zu befragen, die umstandslos auf heute übertragen werden können. Ein solcher Umgang mit der Bibel stünde im Gegensatz zum Prinzip des *tota scriptura*. **Nicht einzelne Bibelverse sind in ethischen Fragen entscheidend, sondern das ethische Gesamtzeugnis der Bibel.** Es ist ein vergebliches Unterfangen, heutige Fragen auf der Basis biblischer Einzelaussagen lösen zu wollen.

„Es gibt in der Geschichte des Denkens keinen verhängnisvolleren Irrtum als den Versuch, unsere Vorfahren auf eine Entscheidung für oder gegen ein Problem festzulegen, dass sich ihnen nicht stellte. Das heißt, eine Frage aufwerfen, auf die es keine Antwort gibt.“ (C.S. Lewis)²⁴

Sehen und Urteilen gehören zusammen. In unterschiedlichsten Entwürfen zur christlichen Ethik besteht einhelliger Konsens, dass ethische Urteile im evangelischen Sinne sich durch ihre **Schriftgemäßheit und Sachgemäßheit** auszeichnen müssen. Diese beiden Aspekte kann man nicht in ein Über- und Unterordnungsverhältnis bringen. Biblische Normen müssen auf einen bestimmten Sachverhalt bezogen werden. Dieser Grundsatz gilt ausnahmslos, etwa auch für die grundlegenden Verbote des Dekalogs. Die Wir alle wissen, dass die Verbote zu **töten**, zu **stehlen** oder zu **lügen**, große orientierende Kraft haben. Und zugleich ist es bei diesen grundlegenden Geboten immer schon selbstverständlich gewesen, dass sie unter bestimmten

²⁴ C.S. Lewis, *Der innere Ring*, Basel 1991, 52.

Umständen eben nicht apodiktisch gelten. Für das Töten gab es immer schon im Falle der Selbstverteidigung oder im Krieg Ausnahmebestimmungen. Der „**Diebstahl**“ **Davids** wird von *Jesus* selbst (*Mk 2,25-26*) als Beispiel einer Ausnahmesituation genannt (Mundraub). Dass die ägyptischen Hebammen dem Gebot des Pharao, die israelitischen Kinder zu töten, nicht gehorchen und ihm die Unwahrheit sagen, wird vom Bibeltext als Ausdruck ihrer Gottesfurcht angesehen (*Ex 1,17-21*).

Dietrich Bonhoeffer bezeichnet dies als das Prinzip der **Wirklichkeitsgemäßheit**.

„Der Verantwortliche ist an den konkreten Nächsten in seiner konkreten Wirklichkeit gewiesen. Sein Verhalten liegt nicht von vorneherein und ein für allemal, also prinzipiell fest, sondern es entsteht mit der gegebenen Situation. Er hat kein absolut gültige Prinzip zur Verfügung, dass er fanatisch gegen jeden Widerstand der Wirklichkeit durchzuführen hätte, sondern er sucht das in der gegebenen Situation Notwendig, ‚Gebotene‘ zu erfassen und zu tun. Die gegebene Situation für den Verantwortlichen ist nicht einfach der Stoff, dem er seine Idee, sein Programm aufzwingen, aufprägen wollte, sondern sie wird als die Tat mitgestaltend in das Handeln mit einbezogen.“ (DBW 6,260)

Die *Familiensynoden des Vatikans 2014 und 2015* haben in dieser Frage einen Konsens erzielt, der die unterschiedlichen Auffassungen der einzelnen Lager übergreift. Wohl müsse die Kirche **allgemeine Normen** für das christliche Handeln formulieren. Ebenso unverzichtbar sei aber auch die **genaue Erfassung der spezifischen Situation**:

„Es ist wahr, dass die allgemeinen Normen ein Gut darstellen, das man niemals außer Acht lassen oder vernachlässigen darf, doch in ihren Formulierungen können sie unmöglich alle Sondersituationen umfassen. [...] Anm. 352: In einem anderen Text, in dem er sich auf die allgemeine Kenntnis der Norm und die besondere Kenntnis der praktischen Unterscheidung bezieht, geht der heilige Thomas so weit zu sagen: ‚Wenn man nur eine [der beiden Kenntnisse] hat, dann sollte man eher diese haben, d.h. die Kenntnis der spezifischen Einzelheiten, die dem Handeln am nächsten sind.‘“ (Franziskus, AL 304f.)

2. Schöpfungsordnung?

Nun haben wir zu Beginn gesehen, dass die hier zu klärenden exegetischen Fragen wichtig sind, aber nicht allein entscheidend. Vielmehr wird die Einschätzung der Homosexualität stets im Horizont des Schriftganzen erfolgen müssen. Die traditionelle Position beruft sich auf eine gesamtbiblische **Schöpfungsordnung**.

a) Die Bedeutung der Schöpfung innerhalb der Ethik Jesu

- Jesu Berufung auf die Schöpfung (*Mt 19,1f*) wird von vielen konservativen Ethikern stark betont. Allerdings beruft sich Jesus gar nicht auf direkte Gebote der biblischen Schöpfungsgeschichte. Vielmehr nimmt er als Sohn Gottes eine vollmächtige Auslegung der Schöpfungstexte vor. Auch wo Jesus sich auf die Schöpfung beruft, bleibt seine Ethik eine Reich-Gottes-Ethik. Dabei ist allerdings auch deutlich, dass die eschatologische Erneuerung des Menschen zugleich den ursprünglichen Willen des Schöpfers zur Geltung bringt.

- Dass die Schöpfungstexte des Alten Testaments nicht einfach als eindeutige Proklamation der exklusiven Ehe eines Mannes und einer Frau verstanden werden können, zeigt das Alte Testament mit seinem Umgang mit dem Thema **Polygamie**. Nicht nur Abraham, Jakob, David und Salomo haben in polygamen Verhältnissen gelebt, auch das Gesetz des Moses rechnet mit Verbindungen zwischen mehr als zwei Partnern (*Dtn 21,15*). Erst im Laufe der Offenbarungsgeschichte setzte sich die Monogamie durch als ursprüngliches Leitbild Gottes.

- Das Verständnis der Aussagen Jesu zur Scheidung gehört zu den strittigsten Fragen der Exegese überhaupt. Innerhalb der heutigen wissenschaftlichen Exegese ist es die Mehrheitsmeinung, dass *Mk 10,2-10* die ursprüngliche Meinung Jesu wiedergibt: jede Scheidung hat als Ehebruch zu gelten, eine geschiedene Frau darf nicht geheiratet werden.

Mit einem solchen **absoluten Scheidungsverbot** hätte Jesus die Anschauung der *Essener* vertreten. Innerhalb des Neuen Testaments finden sich zu dieser Frage gleichwohl zwei Ausnahmen: Paulus spricht den Fall an, dass der nichtchristliche Teil einer die Bekehrung seines Partners nicht tolerieren und von sich aus die Scheidung wünschen könnte: „Wenn aber der Ungläubige sich scheiden lassen will, so lass ihn sich scheiden.“ (1Kor 7,15a) Unklar ist die Bedeutung der Fortsetzung: „Der Bruder oder die Schwester ist nicht gebunden in solchen Fällen.“ (1Kor 7,15b) Ist damit auch die Erlaubnis zu einer Wiederheirat verbunden? Auch wenn es für diesen Fall keine Anweisungen in der Jesusüberlieferung gab, so konnte Paulus doch anknüpfen an die grundsätzliche Überordnung der Nachfolge auch gegenüber familiären Bindungen. (Mk 3, 31-35; Lk 9,61-62)

- Wie aber ist die matthäische Unzuchtsklausel zu erklären, die Ehebruch im Falle der Unzucht als nicht verboten ansieht (Mt 5,32)? Die kritische Forschung geht weitgehend davon aus, dass es sich um eine Einschränkung der ursprünglichen Regel Jesu durch Matthäus bzw. die matthäische Gemeinde handelt. Möchte man diese Klausel auf Jesus selbst zurückführen ist dann der Bericht Mk 10,2f. als einseitige Verschärfung durch den Evangelisten Markus aufzufassen? Oder hat Jesus sich in dieser Frage letztlich nicht ganz eindeutig geäußert und eine mehrdeutige Überlieferung seiner Worte ermöglicht?

- Die **Reformatoren** haben unter Berufung auf die paulinische und matthäische Version der Scheidungsworte eine Wiederheirat des unschuldigen Teils einer Trennung ausdrücklich erlaubt. Im 20. Jahrhundert wird auch im konservativen Protestantismus immer mehr auf eine Feststellung der Schuldfrage verzichtet. Vielfach setzt sich die Überzeugung durch, dass eine Wiederheirat nie dem Ideal christlicher Ehe entspricht, aber in einer konkreten Situation angemessen und geboten sein kann. Man kann die Einzigeheliche als **Leitbild christlicher Ethik** begreifen, zugleich aber **darauf verzichten**, sie als **exklusive Lebensmöglichkeit** zu betonen. Das Leitbild schließt nicht aus, dass es auch Ausnahmen von der Regel gibt. Insofern ist die Einzigeheliche schon für heterosexuelle Menschen **kein exklusives, sondern ein inklusives Leitbild**. Das Ideal wird da nicht verleugnet, wo sich Ausnahmefälle im Rahmen ihrer Situation am ursprünglichen Maßstab orientieren, z. B. in Form einer zweiten Ehe nach denselben Maßstäben, die für eine christliche Ehe gelten.

- Auch wenn man die biblische Ablehnung homosexueller Praxis für so einhellig hält, dass eine völlig positive Bewertung ausgeschlossen erscheint: **einer Anerkennung als Notordnung stünde eine solche Position nicht entgegen**. Wer die Ehe von Mann und Frau für das Leitbild christlicher Ethik hält, könnte die analoge Verbindung homosexueller Partnerschaft als Entsprechung zum Leitbild ebenso würdigen wie eine zweite heterosexuelle Eheschließung.

b) Das Scheitern einer naturrechtlichen Moral

Das **Naturrecht** war in der Alten Kirche und im Mittelalter ein klassischer Bezugspunkt der ethischen Argumentation der Christen. Die Bezugnahme zu solchen Traditionen steht in der Ethik für die Universalität der Fragen nach Gut und Böse. Im Protestantismus wurde diese Tradition trotz teilweiser Kritik **Luthers** insgesamt fortgeschrieben und in der Moderne zur Lehre von den **Schöpfungsordnungen** ausgebaut.

Mit der Zeit sind solche Ansätze zunehmend in die Krise geraten. Mit Berufung auf die Schöpfungsordnung bzw. das Naturrecht haben christliche Theologen noch alle Entwicklungen der Neuzeit kritisiert: Die **Demokratie** galt als Aufstand gegen die in der Schöpfungsordnung gegründete Monarchie. Die Aufhebung der **Sklaverei** wurde mit Verweis auf die natürliche Ordnung der Sklaverei abgelehnt. Die **Vermischung der Rassen** galt als Angriff auf die Schöpfungsordnung der Völker. Hingegen wurde der Krieg als etwas gewürdigt, was der Schöpfungsordnung entspricht, ebenso wie die Unterordnung der Frau unter den Mann. Es sind solche Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, die **das Ansehen einer Naturrechtsethik sehr stark, wenn nicht irreparabel beschädigt haben**.

Teilweise wurde von einigen Theologen jede Form der Schöpfungsethik verworfen. Das dürfte dem gesamtbiblischen Befund nicht gerecht werden. Deutlich aber ist, dass schöpfungstheologische Begründungen bei Paulus nur sehr selten eine Rolle spielen. Einige Gegebenheiten werden durch die Schöpfung begründet, die Ehe, die Autorität des Staat oder die Einhaltung des Sabbats. Gerade dies sind die Sachverhalte, die im Neuen Testament von der Mitte der biblischen Offenbarung in Konfliktfall relativiert werden können: Der Sabbat ist um des Menschen willen da (Mk 2,27), man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 4,19).

c) Das Problem des Seins/Sollens-Fehlschlusses

Das Grundproblem im Umgang mit solchen natürlichen Ordnungen ist das eines **Sein/Sollens-Fehlschlusses**. Dieser vom englischen Philosophen *David Hume* geprägte Gedanke besagt, dass man in ethischen Fragen nicht vom Sein aufs Sollen schließen kann. Dass es immer schon Sklaven gab, heißt nicht, dass das so gut ist. **Normalität bedeutet nicht Normativität**. Ethische Geltung muss mit ethischen Gründen behauptet werden.

Vor allem in der Auslegung der Schöpfungsgeschichte argumentieren konservative Ethiker häufig in einer Weise, die man als Sein-Sollens-Fehlschluss bewerten kann. Die Aussage, dass Gott den Menschen als Mann und Frau schuf, ist zunächst eine Beschreibung des göttlichen Handelns. Etwas anderes wird daraus, wenn diese schöpfungstheologische Aussage in zweifacher Hinsicht **normativ gewendet** wird. Dies geschieht einmal so, wenn Erscheinungen wie **Inter- und Transsexualität** als minderwertig, ablehnenswert oder nicht dem Plan Gottes entsprechend beurteilt werden. Eine solche Aussage unterstellt dem Text die Absicht, angesichts einer Vielfalt von Erscheinungen nur Mann und Frau die Gottebenbildlichkeit zuzusprechen.

Ein damit vergleichbarer Fall ist es, die Erwähnung von Mann und Frau so zu lesen, als sei Heterosexualität Gottes verbindliche Schöpfungsabsicht, an der man sich auszurichten habe. Auch hier wird fälschlicher Weise unterstellt, der Text habe unter einer Vielfalt von Erscheinungen nur eine privilegieren wollen als schöpfungsgemäß.

Dieser Übergang von einer schöpfungstheologischen Beschreibung zu einer ethischen Sollensvorschrift ist grundsätzlich problematisch. Denn er **unterstellt den Texten Aussageabsichten, die sie in ihrem kulturellen Kontext gar nicht gehabt haben konnten**. Natürlich ist es nicht an sich unmöglich, schöpfungstheologische Aussagen als ethisch bedeutsam zu werten, nur dies muss im Rahmen einer historisch kontextbewussten Weise geschehen. Vom AT und seiner kulturellen Umwelt her sehen wir, dass die Beziehung von Mann und Frau grundsätzlich von einem Wert- und Machtgefälle bestimmt war. Angesichts dieser kulturellen Umgebung haben die Aussagen des Schöpfungsberichts eine egalitäre Bedeutung.

Wenn es in einigen Erklärungen heißt, nirgendwo wird in der Bibel Homosexualität positiv ins Verhältnis gesetzt zum Willen Gottes, gilt das gleiche. Auch hier wird so getan, als hätte es in antiken Texten die Möglichkeit gegeben, das moderne Phänomen der Homosexualität positiv zu beurteilen. Solche Aussagen sind vergleichbar mit: Nirgendwo in der Bibel wird das Recht auf Körperstrafen in der Erziehung grundsätzlich in Frage gestellt. In keinem biblischen wird eine völlige Abschaffung der Todesstrafe oder die völlige Ächtung der Sklaverei als erstrebenswert beschrieben.

3. Biblische Normen

Nicht „die Bibel“ lässt sich als ethische Instanz in Anspruch nehmen. Das kann nur von ihren ethischen Werten, Geboten und Prinzipien gelten. Dabei gibt es einen Konsens auch innerhalb evangelikaler Ethik, dass neben biblischen Einzelgeboten vor allem die in der Bibel beschriebenen **universalen Prinzipien christlichen Handelns** entscheidende Bedeutung für unser ethisches Urteilen haben. In der jüngeren Diskussion wird deutlich, wie **vielfältig** Ethik

in der Bibel ist. Es gibt jedoch einen weit verbreiteten Konsens, dass die beiden wichtigsten biblischen Prinzipien christlicher **Gerechtigkeit und Liebe** sind (*Schlatter, Härle, Ricoeur* etc.). Beide Normen spielen im Alten und Neuen Testament eine zentrale Rolle. **Just Love**, so könnte man die zentrale Grundorientierung christlicher Ethik auf eine Formel bringen. Dem Maßstab **gerechter Liebe** bzw. der **Liebe in Gerechtigkeit** muss sich alles stellen, was christlich gut genannt werden kann. Die Bedeutung beider Normen muss dabei präzise aus der Bibel hergeleitet werden.

a) Der Maßstab der Gerechtigkeit

Das Konzept der Gerechtigkeit hat in der Bibel ein breites Bedeutungsspektrum. Anders als in der philosophischen Tradition stehen Begriffsklärungen nicht im Fokus der biblischen Autoren. Hinzu kommen die Vielzahl der Autoren und die lange Abfassungszeit der Bibel, die eine Fülle unterschiedlicher Bedeutungsnuancen mit sich bringt. Unter der dogmatischen Vorgabe der Einheit und unbedingten Autorität der Bibel waren im Laufe der Geschichte immer wieder Missverständnisse vorprogrammiert. Vielmehr ist die jeweilige Bedeutung aus dem konkreten geschichtlichen Zusammenhang zu erheben. Grundlegend gilt:

1. Theozentrische Begründung

Die Forderung der Gerechtigkeit ist gegründet in **Gottes** Gerechtigkeit: „*So spricht der HERR: Haltet das Recht und tut Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbart werde.*“ (Jes 56,1) „*Der HERR ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb.*“ (Ps. 11,7)

2. Gerechtigkeit und Gemeinschaftsordnungen

Gerechtigkeit ist in der Bibel ein soziales Prinzip, es geht um die **Wohlordnung der Gemeinschaft**. „*Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben*“ (Spr 14,34)

3. Gerechtigkeit als Gleichheit

Wie in der griechisch-römischen Tradition auch ist **Gleichheit** ein Grundaspekt der Gerechtigkeit. „*Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten.*“ (Lev 19,33) „*Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.*“ (Röm 2,11; so auch 1Petr 1,17).

4. Gerechtigkeit als Angemessenheit

Gerechtigkeit hat es stets mit **Entsprechungsverhältnissen** zu tun. Berühmt das Talionsrecht: „*... so sollst du geben Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Strieme für Strieme.*“ (Ex 21,23f.) Ähnlich heißt es: „*Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.*“ (Lukas 12, 48).

5. Gerechtigkeit als Option für die Schwachen

Das biblische Gerechtigkeitskonzept hat im Unterschied zur griechisch-römischen Tradition eine eindeutige Schlagseite. Für biblisches Gerechtigkeitsdenken ist der **Maßstab das Geschick der Armen, Schwachen und Ausgegrenzten**. „*Er streut aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich.*“ (Ps 112,9) „*So spricht der HERR: Haltet Recht und Gerechtigkeit, und errettet den Beraubten von des Frevlers Hand, und schindet nicht die Fremdlinge, Waisen und Witwen, und tut niemand Gewalt, und vergießt nicht unschuldig Blut an dieser Stätte.*“ (Jer 22,3) Auch **Jesus** erhebt die Orientierung am Wohl des Schwächsten zum Grundsatz: „*Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten*

Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Wenn gegenüber einer solchen Bevorzugung eingewandt wird, man solle Ungleiches nicht gleich behandeln, so entspricht dies einem abstrakten Gerechtigkeitsverständnis, das für die biblische Tradition gerade nicht kennzeichnend ist. Biblisch betrachtet bedarf das Schwächere bevorzugter Behandlung. Bemerkenswert ist das Verständnis von Gerechtigkeit, wie es 1Kor 12 durchscheint:

22 Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; 23 und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; 24 denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, 25 damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen.

6. Einzelfallgerechtigkeit

Was das allgemeine Gerechtigkeitsdenken als Billigkeit, als Situationsangemessenheit kennt, das findet sich ebenso auch in der Bibel. „*Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft.*“ (1Kor 10,13) Die Forderung der Gerechtigkeit muss stets der Situation und dem Vermögen der Beteiligten angemessen sein.

b) Bedeutung des Liebesgebotes für eine christliche Ethik

Sehr vereinfacht werden manchmal zwei Positionen einander gegenübergestellt:

- a) Das Liebesgebot ist der höchste Maßstab, die Einzelgebote der Bibel dürfen im Konfliktfall zurückgestellt werden.
- b) Die Geltung der biblischen Einzelgebote steht außer Frage, das Liebesgebot beschreibt nur die Haltung, in der alle Gebote erfüllt werden sollen.

Eine ähnliche Problematik stellt sich in der Zuordnung zu einer Schöpfungsethik.

- a) Manche betonen die Eigenständigkeit der Schöpfungsethik, deren Ordnungen und Grundlagen niemals durch Berufung auf die Liebe außer Kraft gesetzt werden dürfen.
- b) Andere betonen, dass die Liebe als höchstes Gebot der alleinige Maßstab sein muss auch für alles, was zum geschöpflichen Leben gehört.

Diese Alternativen sind schief und verkürzend. Sicher ist die liberale Annahme eines Gegensatzes von Liebe und Ordnung bedenklich, weil sie Willkürentscheidungen aller Art ermöglichen. Auf der anderen Seite ist auch klar, dass Jesus im Namen höherer Maßstäbe Einzelgebote außer Kraft setzt (Sabbatgebot, Reinheitsvorschriften etc.). An drei Stellen äußert sich Jesus zum grundsätzlichen Umgang mit allen Gesetzen. Er nimmt dort jeweils eine Hierarchisierung der Grundsätze vor.

- Mt 7,12. Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! ***Darin besteht das Gesetz und die Propheten.***
- Mt 22, 36 Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz? 37 Jesus aber antwortete ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« (5.Mose 6,5). 38 Dies ist das höchste und größte Gebot. 39 Das andere aber ist dem gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). 40 ***In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.***
- Mt 23,23 Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Zehnten gebt von Minze, Dill und Kümmel und lasst ***das Wichtigste im Gesetz*** beiseite, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Doch dies sollte man tun und jenes nicht lassen. (Vgl. par Lk 11,42: „Liebe Gottes“!)

Die zentrale Bedeutung der Liebe bestimmt die gesamte neutestamentliche Ethik:

- „*So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.*“ (Röm 13,10)
- „*Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.*“ (Joh 15,12)

Die Berufung auf die Liebe als höchstes Gebot ist teilweise diskreditiert worden durch eine moderne Argumentation, die im Namen des Liebesgebotes die biblische Einzelgebotstradition außer Kraft setzen wollte (vgl. dagegen vor allem die Studien von **Klaus Haacker**). Hier besteht Präziserungsbedarf. Mt 23,23c zeigt m.E. deutlich, dass es hier nicht um die Konkurrenz zu den Einzelgeboten geht; vgl. auch Joh 15,10 und 1Joh 5,2-3! Darum kann sich eine liberale Bereitschaft zu leichtfertiger Bibelkritik nicht auf die Bibel selbst berufen. **Liebe darf nicht nur als Motiv verstanden werden**, das alle möglichen Handlungen dadurch rechtfertigt, dass sie aus Liebe geschehen. **Die Frage „Kann denn Liebe Sünde sein?“ führt in die Irre.** Wohl aber kann man mit Hilfe des Maßstabs der Liebe Kriterien benennen, welches Handeln der Liebe gerecht wird und welches nicht.

Die besondere Gewichtung des Liebesgebotes zeigt m. E. aber auch, dass nicht einfach die Summe der Einzelerfüllung biblischer Gebote Liebe ausmacht. Vielmehr ist die Liebe Gottes der höchste Maßstab, an dem der Mensch sein Handeln prüfen soll. Der Grundsatz: „Das Liebesgebot ist wichtiger als die Einzelgebote“ kann zur Willkür führen; richtig aber scheint mir die Fassung: „**Was gegen den Maßstab der Liebe verstößt, kann nicht Gottes Wille sein.**“ Lk 11,42 macht deutlich, dass Liebe nicht nur eine Handlungsanweisung ist, sondern das Wesen Gottes (vgl. auch 1Joh 4!) Sie kann nicht verstanden werden als Prinzip subjektiver Wertschätzung. Ihr Maßstab ist die Hingabe und Selbstaufopferung Jesu bis zum Tode am Kreuz (Phil 2,5ff).

In der christlichen Ethik wurde bisweilen grundsätzlich unterschieden zwischen einer natürlichen Ordnungsethik und dem Anspruch des Liebesgebots (*Emil Brunner*). Die Geltung der göttlichen Ordnungen wurde dabei von der Reichweite des Liebesgebotes ausdrücklich ausgenommen. Ein solcher Dualismus wird der zentralen Bedeutung der Liebe in der Bibel nicht gerecht. Liebe ist das innerste Wesen Gottes und der höchste Maßstab aller Ethik. Keine Ordnung und keine Handlungsanweisung kann sich der Frage entziehen, ob sie mit dem Liebesgebot in Übereinstimmung steht *Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen* (1Kor 16,14) Dann aber müssen wir konkret erläutern, worin der Maßstab der Liebe besteht. Folgende Gesichtspunkte lassen sich der neutestamentlichen Ethik entnehmen:

- **Prinzip des Nichtschadens.** *Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses* (Röm 13,10; vgl. auch 14,15!).
- **Prinzip des Dienens.** *Durch die Liebe diene einer dem andern* (Gal 5,13).
- **Prinzip der bedingungslosen Wertschätzung.** *Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat* (Röm 15,7)
- **Prinzip des Gewaltverzichts.** *Die Liebe ist langmütig ... sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu ... sie erträgt alles... duldet alles* (1Kor 13,4-5)
- **Prinzip der Fürsorge für die Schwachen.** *Sieht jemand seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm?* (1Joh 3,17)

Christliche Liebe ist nicht eine subjektive Gestimmtheit, sondern ein von Christi Weg und Wesen bestimmtes Empfinden und Handeln. Es ist richtig, dass Christi Leben der entscheidende Bestimmungs- und Vereindeutigungsgrund dessen ist, was Liebe bedeutet. In diesem Sinne lässt sich ja 1Kor 13,4ff als Beschreibung des Wesens Jesu Christi lesen. So sehr allein durch Christus verständlich wird, was Liebe zuletzt bedeutet, so sehr braucht es auch ein Grundverständnis von Liebe um zu begreifen, was Christus getan hat. Zwischen dem Gebot der Liebe und dem Weg Jesu besteht ein gegenseitiges Klärungsverhältnis. Daher sollte die Bedeutung Jesu Christi für das christliche Liebesgebot nicht im Sinne einer spekulativen Engführung missbraucht werden. Manche konservative Theologen behaupten, da die Liebe Christi Selbstaufgabe und Bereitschaft zum Opfer bedeute, müsse auch von homosexuellen

Christen erwartet werden, dass sie sich nicht mit ihrer homoerotischen Neigung im Sinne einer persönlichkeitsbestimmenden Orientierung identifizieren, sondern diese Seite ihrer gefallen Natur verleugnen und opfern. Nur: **Selbstverleugnung ist im Christentum niemals ein abstraktes Prinzip der Selbstverneinung, sondern stets Folge der Liebe zum anderen.** Die Ablehnung einer eigenen homosexuellen Orientierung als Konsequenz christlicher Selbstverleugnung zu behaupten, wird dem christlichen Liebesgedanken gerade nicht gerecht.

Bewähren wir dies am **Beispiel der Ehe**. Die Ordnung der Ehe steht nicht im Gegensatz zur Liebe, sie ist vielmehr eine institutionelle Gestaltgebung für die Liebe (Eph 5,21ff.). Der Rechtscharakter der Ehe hebt ihren Charakter als eines Bundes freier Liebe nicht auf, sondern bringt ihn zur Geltung. Schon die atl. Rechtssatzungen zur Ehe als Institution schützen nämlich gerade den wirtschaftlich schwächeren Teil durch Schutz- und Fürsorgepflichten (Dtn 24,1) und tragen somit zur Ebenbürtigkeit beider Partner in der Ehe bei. In einer rechtlich ungeordneten Liebesgemeinschaft wird stets der ökonomisch potentere Teil in einer privilegierten Machtposition sein. Die Ordnung der Ehe steht nicht in Spannung zum ethischen Prinzip der Liebe, sondern schützt und stärkt diese. Darum sollte es sich verbieten, die christliche Sicht der Ehe in einer Weise zur Geltung zu bringen, die von Maßstäben der Liebe (bzw. der Gerechtigkeit) losgelöst ist.

In einigen Entwürfen evangelikaler Ethik wird das Liebesgebot ausdrücklich relativiert. An prominenter Stelle geschieht dies in der Ethik von **Richard Hays**, *The Moral Vision*. Hays räumt ein, dass das Liebesgebot eine große Bedeutung hätte beim *synoptischen Jesus*, bei *Paulus*, in den *johanneischen Schriften* oder im *Jakobusbrief*. Er gibt aber zu bedenken, dass die Liebe keine Rolle spielt im *Hebräerbrief* oder der *Offenbarung*. Darum aber könne das Liebesgebot nicht als gesamtbiblisch begründet gelten, weil ansonsten diese Texte an den Rand des Kanons geschoben würden. Ich vermag darin nur ein selten merkwürdige Argumentation erkennen, die man als **biblizistischen Fehlschluss** bezeichnen könnte. Die Unterscheidung von Haupt- und Nebenschriften des Kanons ist selbstverständlicher Teil der jüdisch-christlichen Überlieferung (siehe schon den Vorrang der Thora im AT). Entscheidend ist doch, dass das Liebesgebot bei Jesus, Paulus und Johannes ausdrücklich zum höchsten und zentralen Gebot erklärt wird. Das zu ignorieren hieße, ein **abstraktes Schriftprinzip über die Schrift zu stellen**, eindeutige Aussagen der Bibel zu ignorieren zugunsten der **menschlichen Idee einer flächigen Bibelautorität**, in der alles auf einer Stufe steht. **Solcher Biblizismus ist unbiblisch.**

Im Neuen Testament hat das Liebesgebot im Konfliktfall unterschiedlicher Werte offensichtlich höhere Geltung. Dieser Sachverhalt wird an vielen Stellen des Neuen Testaments deutlich. Das Dekalog-Gebot der Sabbatruhe wird relativiert, um des Gebotes der helfenden Nächstenliebe willen. Die Strafbestimmungen gegenüber Ehebrechern und Sündern werden nicht vollstreckt, auch die Ausgrenzung gegenüber den Betroffenen wird nicht ausgeübt. Die Liebe ist nicht nur eine Ausführungsbestimmung, sondern der Sinn aller Gebote. Wenn die Liebe als Ziel aller Gebote begriffen werden soll, ist es eine selbstverständliche Frage, ob das Verständnis einzelner biblischer Gebote sich als Erfüllung des Liebesgebotes lesen lässt. **Martin Luther** beurteilte dies sehr eindeutig:

“Man siehet wohl, dass die Könige, Priester und Obersten haben oft frisch ins Gesetz gegriffen, wo es der Glaube und die Liebe haben gefordert, so dass also der Glaube und die Liebe soll aller Gesetze Meister sein, und sie alle in ihrer Macht haben. Denn da alle Gesetze auf den Glauben und die Liebe treiben, soll keines mehr gelten noch ein Gesetz sein, wo es dem Glauben oder der Liebe will zuwider geraten.” (Vorrede auf das Alte Testament 1523)

Es ist ebenfalls unhaltbar, das Gebot der Liebe dadurch zu relativieren, dass die Liebe zu Gott als Motiv des Gehorsams gegenüber den Geboten betont wird, im Anschluss an 1Joh 5,3:

„Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten.“ Gerade dieser Ausdruck wird im 2. Johannesbrief ausdrücklich aufgegriffen und an das Liebesgebot zurückgebunden:

„Ich schreibe dir kein neues Gebot, sondern das, was wir gehabt haben von Anfang an, dass wir uns untereinander lieben. Und das ist die Liebe, dass wir leben nach seinen Geboten; das ist das Gebot, wie ihr's gehört habt von Anfang an, dass ihr darin lebt.“
(2Joh 5-6)

Häufig wird in der modernen Debatte auf die Episode mit der Ehebrecherin (Joh 8) zurückgegriffen. Jesus begegnet ihr liebevoll, ohne die Forderung des Gesetzes in Frage zu stellen. „Sündige hinfort nicht mehr.“ Lässt sich das auf den Umgang mit Homosexuellen übertragen: Freundlicher Umgang mit dem Sünder, aber Sünde bleibt Sünde? Nein, auch dieser häufig angeführte Vergleich führt in die Irre. Bevor diese Episode fruchtbar gemacht werden kann, wäre schlicht zu zeigen, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft ethisch wie ein Ehebruch zu bewerten ist. Ehebruch und Homosexualität sind nicht einfach austauschbare Formen des Fehlverhaltens. Denn es gibt keinen Ehebruch, der nicht eine Verletzung des Liebesgebotes gegenüber den betrogenen Partnern darstellen würde.

Goddard/Horrocks betonen in ihrer Studie immer wieder den unauflöselichen Zusammenhang von **Wahrheit und Liebe** (43f.). Unter Wahrheit wird z.B. die biblische Lehre über die Ehe verstanden. Wenn wir diese Wahrheit vermitteln, müsste dies in Liebe geschehen. Deutlich wird: Liebe ist für die christliche Ethik eines solchen Verständnisses offenbar überhaupt kein Kriterium guten Handelns. Liebe ist steht allenfalls für einen bestimmten Stil des Umgangs miteinander.

Diese Zuordnung von Wahrheit und Liebe kann sich jedoch nicht auf die Bibel berufen. Wo biblische Texte das Verhältnis von Wahrheit und Liebe ansprechen, geht es um die Geltung des Christusbekenntnisses und den Umgang mit anderen (1Joh 4,6; 5,6; 2Joh 1-3), es geht darum, die **inhaltliche Wahrheitsbehauptung der Offenbarung Gottes in Christus und das ethische Verhalten** gegenüber anderen zu verbinden.

In unserem Kontext geht es um eine **ethische Frage**. Wenn in einem solchen Kontext Wahrheit und Liebe einander gegenüber gestellt werden, wird gegen viele eindeutige biblische Aussagen der Eindruck erzeugt, als sei Liebe für die Wahrheit bzw. Richtigkeit ethische Weisungen kein relevantes Kriterium. Eine solche Unterscheidung von Wahrheit und Liebe kann sich nicht auf die Bibel berufen. **Wer in solcher Weise behauptet, dass Wahrheit und Liebe zusammengehören, der trennt Wahrheit und Liebe.** Nach einhelligem Zeugnis des Neuen Testaments ist die Liebe das höchste Kriterium für das, was ethisch als wahr und geboten gelten kann.

Auch hier ist das Lehrschreiben *Amoris Laetitia* von **Papst Franziskus** überzeugend, wenn dieser sich ausdrücklich gegen eine solche Unterscheidung von Barmherzigkeit und Wahrheit in der katholischen Debatte wendet. Ausdrücklich betont Franziskus, dass wir immer von einem „*Primat der Liebe als Antwort auf die ungeschuldete Initiative der Liebe Gottes*“ (311) ausgehen müssten. So ist es sicher wahr, dass

„die Barmherzigkeit die Gerechtigkeit und die Wahrheit nicht ausschließt, vor allem aber müssen wir erklären, dass die Barmherzigkeit die Fülle der Gerechtigkeit und die leuchtende Bekundung der Wahrheit Gottes ist. Darum sollte man immer bedenken, dass alle theologischen Begriffe unangemessen sind, die letztlich Gottes Allmacht selbst und insbesondere seine Barmherzigkeit infrage stellen.“ (311)

4. Christliche Ethik und die Bewertung der Homosexualität

Fassen wir ausgehend von solchen grundlegenden biblisch-theologischen Überlegungen zusammen, wie sich das heutige Phänomen homosexueller Partnerschaft bewerten lässt. In

den Punkten a) bis c) soll zunächst erwogen werden, ob die Gemeinde die Betroffenen vor gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit guten ethischen Gründen prinzipiell warnen kann.

a) Die Unmöglichkeit einer moralischen Verurteilung

Wer gleichgeschlechtliche Partnerschaften aus ethischen Gründen ablehnt, muss so oder so erklären können, warum ein solches Verhalten **böse** wäre. Die Diskussion der Exegese zeigt: Die Kritik homosexuellen Verhaltens kann nicht in einem heutigen Sinne einfach für Ablehnung praktizierter Homosexualität erklärt werden. Die historische Forschung hat gezeigt, dass eine solche Formulierung unter **Anachronismusverdacht** steht. Darum muss ein Unwerturteil heute biblisch-ethisch begründet werden.

Erhärten wir das durch eine Art Gegenprobe und beachten den Kontext dieser Verurteilungen. In Rom 1, 1Kor 6 und 1Tim 1 (je nach LUTHER 84) steht die Verurteilung im Kontext unterschiedlicher Lasterkataloge:

28 Gott hat sie dahingegeben in verkehrten Sinn, sodass sie tun, was nicht recht ist, 29 voll von aller Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier, Bosheit, voll Neid, Mord, Hader, List, Niedertracht; Zuträger, 30 Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hochmütig, prahlerisch, erfunderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, 31 unvernünftig, treulos, lieblos, unbarmherzig. (Röm 1,28-31)

9 Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, 10 Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästler oder Räuber werden das Reich Gottes ererben. (1Kor 6,9-10)

9 den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vatermördern und Muttermördern, den Totschlägern, 10 den Unzüchtigen, den Knabenschändern, den Menschenhändlern, den Lügner, den Meineidigen (1Tim 1,9-10)

Durchweg alle genannten Laster und Sünden dieser Listen sind **moralische Beispiele für Unrecht**. Keinem Christen würde es Schwierigkeit bereiten, von jedem einzelnen der genannten Lastern zu erklären, warum es böse ist. Alle Laster lassen sich ohne Schwierigkeit als **Widerspruch zum Liebesgebot** bzw. als **Verstoß gegen die Forderung der Gerechtigkeit** begreifen. Es geht um lauter Handlungen und Einstellungen, in denen andere Menschen Schaden erleiden, sie getötet, verleumdet, beraubt oder belogen werden.

Wenn wir die paulinischen Aussagen zu gleichgeschlechtlichem Verkehr verstehen von ihrem antiken Kontext und dem zeitgenössischen Judentum her, als Ablehnung promiskuitiven Verhaltens, dann passt die ethische Verurteilung homosexueller Handlungen ohne Schwierigkeit in diesen argumentativen Kontext der Lasterkataloge hinein.

Das ist jedoch nicht der Fall, wenn wir an treue und dauerhafte Partnerschaften denken. **Die verbindliche Beziehung zweier Menschen, die in Einklang mit ihrer lebenslangen Orientierung einander in Liebe und Treue zugetan sind, passt schlechterdings nicht in die Logik dieser Lasteraufzählungen.** Sie lässt sich in keiner Weise auffassen als Verstoß gegen das Liebesgebot, gegen den Maßstab der Gerechtigkeit etc. Sie **kann nicht einfach hingestellt werden als Verstoß gegen die Schöpfungsordnung**, weil alle biblisch bezeugten Lebensordnungen ihrerseits Ausdruck der Liebe, Gerechtigkeit etc. sind. Wer glaubt, in Treue zum biblischen Leitbild der Ehe von Mann und Frau homosexuelle Menschen und ihre Partnerschaften in eine Reihe stellen zu müssen mit solchen offensichtlichen Lastern und Bosheiten, wird große Mühe haben, eine solche Haltung in Übereinstimmung mit den grundlegenden Geboten der Liebe und der Gerechtigkeit zu entfalten. Die traditionelle Auffassung steht vor der Schwierigkeit, in der heutigen Gesellschaft Rechenschaft (1Petr 3,15) geben zu sollen, warum eine liebevolle homosexuelle Lebensgemeinschaft moralisch auf eine Stufe gestellt werden soll mit Mord, Diebstahl, Lüge etc.

b) Die Unbegründbarkeit eines Zölibatgebots

Das positive Gebot der konservativen Sicht lautete: Ringe um eine Veränderung Deiner sexuellen Orientierung oder bleibe ein Leben lang ohne Partnerschaft. **Es ist merkwürdig, dass Vertreter der konservativen Position bisweilen sagen, sie finden in der Bibel keine positive Erwähnung und damit keinen ausdrücklichen Auftrag zur Segnung homosexueller Partnerschaft, sie aber umgekehrt wie selbstverständlich die Alternative eines lebenslangen Zölibats als unausweichlich darstellten, die sie ebenfalls nicht direkt biblisch belegen können.**

Vielmehr gilt: **Im Neuen Testament gibt es lebenslange Ehelosigkeit nur als freiwillige Lebensform um des Reiches Gottes willen.** Die Vorstellung, dass eine sexuelle Orientierung alleiniger Grund sein soll, sein Leben lang allein bleiben zu *müssen*, kann sich nicht auf die Bibel berufen. Vorsätzliche, lebenslange Ehelosigkeit (nicht temporäre oder faktische) ist eine **Gabe Gottes**: „*Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so.*“ (1Kor 7,7) Sie steht bei Paulus im Zusammenhang einer **geistlichen Motivation**, dem Herrn zu dienen („*Wer ledig ist, der sorgt sich um die Sache des Herrn.*“ [1Kor 7,32]). Sie kann nur **freiwillig** gewählt werden. Eine solche Entscheidung muss lebenspraktisch auch **durchgehalten werden können**. Paulus unterscheidet bei den Verlobten, ob sie in ihrem Herzen fest sind oder nicht, unter Zwang stehen oder nicht (1Kor 7,37). Gefragt werden muss, ob die Betroffenen sich auch wirklich enthalten können (1Kor 7,5). „*Wenn sie sich nicht enthalten können, sollen sie heiraten; denn es ist besser zu heiraten als sich in Begierde zu verzehren.*“ (1Kor 7,8)

c) Die Freiheit der Kinder Gottes

Es ist eine falsche Erwartung, dass Eingehen einer Verbindung quasi wie ein Sakrament mit einer unmittelbaren biblischen Einsetzung begründen zu können. Es kann nicht die Aufgabe biblischer Texte sein, sämtliche Lebensformen und -gestalten vorzuschreiben. Im Laufe der Kirchengeschichte sind **Klöster, Ordensgemeinschaften** und **Diakonissenmutterhäuser** entstanden, von denen auch niemand sagen kann, dass sie so biblisch explizit erlaubt oder begründet worden sind. Die Begründungspflicht für das christliche Leben ist doch umgekehrt. Grundlegend gilt: *Zur Freiheit hat uns Christus befreit* (Gal 5,1). *Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber es soll mich nichts gefangen nehmen.* (1Kor 6,12; vgl. 10,23) *Warum sollte ich das Gewissen eines anderen über meine Freiheit urteilen lassen?* (1Kor 10,29) Die Freiheit eines Christenmenschen ist die Basis, von der wir immer schon herkommen. Darum muss nicht die Möglichkeit eines bestimmten Handelns kasuistisch bewiesen werden, sondern umgekehrt, das, was schadet, nicht dem Guten dient, gefangen nimmt oder zerstört, muss dessen überführt werden!

Umgekehrt muss der bisherige Umgang der christlichen Kirchen ethisch geprüft werden, ob er zentralen Maßstäben wie denen der Liebe, der Gerechtigkeit oder dem Wesen des Leibes Christi gerecht geworden sind (d)- f)).

d) Gestalten der Lieblosigkeit

Wir haben gesehen, dass es nach biblischem Verständnis keine Möglichkeit ist, einzelne Handlungsanweisungen oder Verhaltensweisen vom Liebesgebot auszunehmen. Jedes ethische Verhalten muss sich daran messen lassen. Nun ist der Umgang mit homosexuellen Menschen sehr vielfältig, und es kann nicht darum gehen, jeder konservativen Haltung das ernsthafte Streben nach Liebe und Anerkennung gegenüber den Menschen abzusprechen. Einige Linien lassen sich aber vielleicht doch verallgemeinern.

- **Wahrnehmung.** Alle Ethik beginnt damit, wie man Menschen wahrnimmt. Werden sie unvoreingenommen betrachtet, differenziert und von Wertschätzung bestimmt, oder werden sie reduziert auf Klischees, Stereotype, abgehakt und eingeordnet? **Charles Taylor** spricht von

der großen Macht der „*Verkennung durch die anderen [...], so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form der Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen.*“ (Taylor 2009, 13) Von einem solchen Verstoß gegen die Liebe im Sinne von Röm 15,7 kann man m.E. reden. Homosexuelle Christen wurden nicht gesehen. Nach ihrer wirklichen Lebenssituation wurde nicht gefragt. Bis in die jüngste Vergangenheit war die Wahrnehmung durch Stereotypisierung gesteuert. Selbst die immer eindeutigeren Befunde der Wissenschaften wurden verdrängt oder verfremdet.

- **Begegnung.** Homosexuelle Christen wurden oft nicht nur übersehen, sie wurden auch **nicht gehört**. Man hat ihren Geschichten in vielen Gemeinden und Verbänden keine Aufmerksamkeit gewidmet. Ihre Hoffnungen und Sehnsüchte, ihre Not und ihr Leiden durften in vielen Gemeinden nicht bekannt werden. In frommen Medien tauchten sie allenfalls als abschreckendes Beispiel auf, nie aber mit ihrer Liebe und ihrem Glück. Für viele evangelikale Verlage und Medien muss man bis in die Gegenwart hinein sagen, dass das Lebenszeugnis schwuler und lesbischer Christen von Ausnahmen abgesehen einfach nicht vorkommt.

- **Isolierung.** Vielfach wurde ihnen nicht geholfen. In der Anfangszeit der AIDS-Epidemie waren es auch Christen, die von einer „Strafe Gottes“ redeten. Dieses Denken ist heute Gott sei Dank überwunden. Aber bis in die Gegenwart gibt es Diskriminierungserfahrungen, bei denen Schwule und Lesben nicht auf die Hilfe konservativer Christen setzen können. Bis heute ist „schwul“ eines der häufigsten Schimpfworte auf deutschen **Schulhöfen**. Und doch gib es bis heute christliche Gruppen, die sich grundsätzlich dagegen wehren, dass homosexuelle Menschen im Unterricht thematisiert werden.

Die Liebe wurde vielfach verletzt. Ob *Papst Franziskus* oder *Justin Welby* für die katholische bzw. anglikanische Kirchengemeinschaft, ob *Jürgen Werth* oder *Michael Diener* für die Ev. Allianz in Deutschland, viele haben sich daher schon bei den Homosexuellen entschuldigt. Solche Entschuldigungen können m.E. nur ein Beginn der Reue sein: was genau haben wir falsch gemacht? Denn ohne sorgfältige Gewissenserforschung können wir nicht lernen, unsere Fehler künftig zu vermeiden.

Liebe ist ein zentraler biblischer Maßstab für alles christliche Handeln. Und sie ist zugleich nicht der einzige. Die Norm der Liebe kann uns vor Augen führen, was wir Menschen schuldig geblieben sind. Als Maßstab bleibt die Liebe zugleich unscharf im Blick auf das, was **positiv geboten** ist.

e) Den Menschen Gerechtigkeit

Es ist manchmal zu einfach versucht worden, den Umgang mit homosexuellen Menschen einseitig durch das Liebesgebot zu begründen. In mancher Hinsicht präziser ist der Maßstab der Gerechtigkeit.

Goddard/Horrocks schreiben: „*Die Gemeinde muss gleichgeschlechtliche und gegengeschlechtliche Paare, die unverheiratet zusammen wohnen, in der Seelsorge gleich behandeln.*“ (129; vgl. schon 125) Dieser mehrfach eingeschränkte Grundsatz entspricht offensichtlich der Gerechtigkeitsregel der **Gleichbehandlung**. Nun müsste dieser Grundsatz genauso gelten, wenn es heißt: „**Die Gemeinde muss gleichgeschlechtliche und gegengeschlechtliche Paare, die verheiratet zusammen wohnen, in der Seelsorge gleich behandeln.**“ Das wäre offensichtlich gerecht. Aber an dieser Stelle tut sich bei *Goddard/Horrocks* nicht nur eine graduelle Differenz auf, dass die eine Form der Beziehung besser bewertet wird als die andere, sondern eine qualitative: die eine Lebensform wird gesegnet, die andere als so schwerwiegend verurteilt, dass sie die Mitgliedschaft in einer

Gemeinde in Frage stellt. Das ist ethisch ganz offensichtlich **ungerecht**. Das allein muss nicht heißen, dass es falsch ist, viele Maßnahmen sind ungerecht, werden aber um eines anderen ethischen Gesichtspunktes willen so getroffen. Solchen Entscheidungen liegt immer ein Wertekonflikt zugrunde. Wo aber liegt der in dieser Frage, wenn man eine biblizistische Verurteilung als unbiblisch erkannt hat?

Gleichheit hat ihre Tücken. Es gibt kein Leben ohne graduelle Differenzen, zwischen identisch, ähnlich, analog, entsprechend etc. Aber die Konzeption von Gerechtigkeit als Gleichbehandlung ist von grundlegender Bedeutung. Es ist ein Metaprinzip gesamtbiblischer Orientierung, das man nicht einfach ignorieren kann. Immer mehr Christen halten im Blick auf gleichgeschlechtliche Paare eine annähernde, weitgehende oder vollständige Gleichbehandlung für gut und gerecht. Für ungerecht halten sie es hingegen, dass solche Beziehungen in der Verkündigung auf eine Stufe gestellt worden sind mit Menschen, die andere berauben, belügen oder betrügen.

Für eine so offensichtlich ungerechte Differenz wie bei Goddard/Horrocks in der Bewertung zweier Lebensformen müssten sehr starke Gründe sehr eindeutig plausibel gemacht werden können, um diese Ungerechtigkeit als unvermeidlich darstellen zu können. Gerecht wäre es, von homosexuellen Menschen nichts anderes zu erwarten als von heterosexuellen Menschen. Ihnen nichts vorzuenthalten, was für andere selbstverständlich ist. Ihnen nichts zu verweigern, was zutiefst im Menschen angelegt ist. Sie nicht mit Fällen von Missbrauch zu vergleichen die vollkommen anders gelagert sind. Es geht nicht um Gleichmacherei, sondern um annähernde oder analoge Gleichbehandlung.

f) Rücksicht auf die Schwächsten

Das Christentum hat kein Ethos der Neutralität oder der Parteilosigkeit. „Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“ (Mt 25,45) Die Rücksicht auf die Schwachen, die Gefährdeten und die Leidenden ist nicht nur ein ethischer, sondern auch ein ekklesiologischer Grundsatz der Kirche. „Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder füreinander sorgen.“ (1Kor 12,24f.) Dieser Gedanke hat heute auch gesellschaftlich große Plausibilität- „Die Menschlichkeit einer Gesellschaft zeigt sich nicht zuletzt daran, wie sie mit den schwächsten Mitgliedern umgeht.“ So formulierte es **Helmut Kohl** 1998.²⁵ Dass es in dieser Hinsicht viele Fortschritte in unserer Gesellschaft im Umgang mit nichthomosexuellen Menschen gegeben hat, ist leider kein Verdienst christlicher Kirchen. **Helmut Gollwitzer** formulierte daher schon vor über 30 Jahren:

„Die traditionelle kirchliche Einstellung zur Homosexualität ist von unerhörter Grausamkeit gegenüber den betroffenen Menschen, und schon dies ist ein Indiz für ihre christliche Unwahrheit.“ (Gollwitzer 1981, 266.)

6. Good Disagreement?!

In den letzten Monaten haben wir eine beispiellose Krise der Evangelikalen Bewegung erlebt. Ausgangspunkt war der öffentliche Vorschlag *Michael Dieners*, innerhalb der Evangelikalen zu einem **Good Disagreement** zu kommen. So bezeichnet z.B. der Erzbischof von Canterbury *Justin Welby* in der Anglikanischen Kirche das Ziel, sich von der Illusion völlig einheitlicher Meinungen in sexualethischen Fragen freizumachen: Wir nehmen wahr, dass es unter uns unterschiedliche Erkenntnisse gibt und lassen uns dadurch nicht trennen. Warum führte dieser Vorstoß zu solchen Auseinandersetzungen?

²⁵

http://www.helmut-kohl-kas.de/index.php?menu_sel=17&menu_sel2=&menu_sel3=&menu_sel4=&msg=1775. Helmut Kohl ist in diesem Zusammenhang nicht deplatziert. Im Jahr 2013 wirkte er selbst bei einer Homo-Hochzeit mit – als Trauzeuge. Vgl. <http://www.bz-berlin.de/artikel-archiv/kohl-trauzeuge-bei-homo-ehe>.

a) Eine Hermeneutische Grundsatzfrage?

Von einigen wurde die Behauptung aufgestellt, dass es in dieser Frage nicht um ein Nebenthema ginge, sondern um die grundsätzliche Bedeutung der Heiligen Schrift innerhalb der Evangelischen Allianz.

Zu dieser Frage hat inzwischen die **Gnadauer Mitgliederversammlung** (2016) mit großer Mehrheit Stellung genommen. Es geht nicht um ein Dissens im Schriftverständnis, sondern um die Schriftauslegung in einer bestimmten ethischen Frage. Dabei ist das Wissen um die Begrenztheit des je eigenen Standpunktes unverzichtbar:

„Im Ringen um das rechte Verständnis der Schrift halten wir Unterschiede aus, die es nicht nur in unserer Kirche, sondern auch innerhalb des Pietismus immer gegeben hat und bis heute gibt. Wir wissen um die Begrenztheit unserer eigenen Erkenntnis. Unsere eigene Auslegung findet im Verständnis der Brüder und Schwestern immer wieder eine hilfreiche Korrektur.“

Dabei wird festgehalten, dass es neben einer moderat-konservativen Mehrheitsmeinung auch andere Auffassungen im Gnadauer Raum gibt:

„Gleichwohl gibt es einige unter uns, die an dieser Stelle eine andere exegetische Einsicht haben oder die aus dem gleichen exegetischen Befund andere Schlussfolgerungen ziehen.“

Eine solche Beobachtung hat **mit einem weltanschaulichen Pluralismus nicht das Geringste zu tun**. Es ist eine uralte paulinische Weisheit, dass sich Meinungsunterschiede auch in der christlichen Gemeinde nicht einfach wegbeheben lassen (Röm 14). Ohne die Freiheit des Gewissens, die je eigene Erkenntnis ernstnehmen zu dürfen, kann es keine christliche Gemeinde geben. Darum wird auch von der Gnadauer Mitgliederversammlung die Spannung unterschiedlicher Auffassungen nicht aufgelöst, sondern ausgehalten:

„In unserem Miteinander wollen wir aufeinander hören und Spannungen bewusst aushalten. Dabei leitet uns die Liebe Jesu Christi, die sich Menschen vorbehaltlos zuwendet.“

Sola scriptura ist ein Grundsatz, der keine Instanz ermächtigt zur allein gültigen Bibelauslegung. Der Grundsatz **Allein-die-Schrift** wurde in der Reformationszeit da zum Bekenntnis, wo die Geltung der Schrift ausdrücklich dem Auslegungsanspruch des Lehramtes unterworfen wurde. Unterschiedliche Schriftauslegungen können nicht unter Berufung auf die Autorität der Bibel beendet werden. Vielmehr ist detailliert und im Rückgang auf die Schrift zu zeigen, warum und inwiefern bestimmte Überzeugungen nicht als angemessene Auslegung der ganzen Bibel gelten können. Und dafür braucht es Zeit. Die großen Streitfragen der Kirchengeschichte haben Jahrzehnte in Anspruch genommen.

b) Eine Frage der Treue

Schwieriger ist die Frage, wie mit einem Dissens umzugehen ist in einer Frage, die von vielen offensichtlich als so wesentlich empfunden wird, dass sie dafür lange öffentliche Debatten in Kauf nehmen. **Ulrich Eggers** hat diese Frage so zugespitzt:

Kann man Einheit wahren, wenn es um derart gewichtige theologische Unterschiede geht? Können wir vertrauensvoll verbunden bleiben, selbst wenn wir die Haltung des anderen als Sünde ablehnen?²⁶

Diese Frage muss von beiden Seiten her durchdacht werden. Ein Schlüsselbegriff der ganzen Debatte ist die Treue, und das in mehrfacher Hinsicht. Zum einen wird sie ja häufig genannt:

²⁶ [http://www.aufatmen.de/suchergebnis/artikel/ansicht/noch-mehr-not-und-keine-bruecke203305.html?tx_ttnews\[year\]=2016&tx_ttnews\[month\]=02&tx_ttnews\[day\]=18&cHash=4fa1124f572ed8043450ac8198b2a02c](http://www.aufatmen.de/suchergebnis/artikel/ansicht/noch-mehr-not-und-keine-bruecke203305.html?tx_ttnews[year]=2016&tx_ttnews[month]=02&tx_ttnews[day]=18&cHash=4fa1124f572ed8043450ac8198b2a02c)

die Treue zur Bibel, zu den Geboten Jesu. Es geht also um Übereinstimmung zu dem, was ich als Maßstab, als Wertebasis anerkenne. Aber m. E. ist viel mehr im Spiel. Zwei Sachen kommen hinzu: die Treue zu uns selbst, die Treue zu Positionen, die man schon seit langer Zeit bewusst und teilweise öffentlich vertreten hat. Und die Treue zu unserer geistlichen Prägung, unseren Gemeinden und Verbänden, mit denen wir eine Einstellung teilen. Man wird das Gewicht dieser beiden Aspekte nur schwerlich unterschätzen können. Eine Haltung, die ich über Jahre, Jahrzehnte vertreten habe, gelehrt, in Seelsorge angewandt, für die ich Kritik geerntet, Prügel eingesteckt habe – die aufzugeben ist ein ungeheurer Einschnitt in die eigene Identität, in das Zutrauen zur eigenen Urteilskraft. Es verändert die Erinnerungen, alles... Je tiefer Menschen ihren eigenen biographischen Narrativ mit solchen getroffenen Entscheidungen verwoben haben, umso teurer kommt ein Umdenken. Und klar: Manche Fragen werden Teil einer sozialen Identität, und Veränderung an ihnen schneidet tief ein in das eigene soziale Netz, ja in die berufliche Existenz hinein.

Um Treue in diesem Sinne wird heute auf beiden Seiten gerungen. Und das für die andere Seite wahrzunehmen scheint mir ein wichtiger Schritt für jede Verständigung zu sein. Wir werden hier nicht einfach so durch Argumente überzeugt. Zu vieles ist mit im Spiel.

Für diese ethische Frage gehört jedoch auch noch eine vierte Treue dazu, nicht nur die Treue zu meinen Werten, zu mir selbst und der mich prägenden Gemeinschaft, sondern auch die **Treue zu Wirklichkeit**. Lassen sich meine Überzeugungen in ein konstruktives Verhältnis setzen zu Lebenserfahrungen, die Menschen machen, zur Lebenssituation, derer, denen ich gerecht werden muss? Werden traditionelle Wahrnehmungsmuster homosexuellen Christen gerecht? Kann ich das vielfache Scheitern von Heilungsversuchen wahrnehmen, verarbeiten, daraus Schlüsse ziehen? Passen meine Deutungsmuster? Werde ich der Wirklichkeit mit ihnen gerecht, muss ich nichts verdrängen verleugnen, kann ich wirklich zu verantwortlicher Wegweisung beitragen statt ein bloßes "Nein" oder "Sünde" mit ethischer Orientierung zu verwechseln? Erfahrungen sind immer vielschichtig, aber hier gilt es wohl dran zu bleiben, um wahrhaftig zu sein, wirklich alles prüfen, um dann das Gute wählen zu können.

Die Schlüsselfrage dürfte sein: Wie können wir ihm, Jesus, treu sein und der wirklichen Herausforderung lebendiger Menschen gerecht werden? Das eine nicht ohne das andere! Und umgekehrt: Und können wir einander treu bleiben, auch wenn wir die erste Frage unterschiedlich beantwortet haben, aber spüren, dass der andere sie genau so ehrlich gestellt hat? Einander treu bleiben, weil wir vielleicht ahnen, welches ungeheure Gewicht auch für uns die Treue zu unseren bisherigen Entscheidungen und zu unseren Peergroups hat?

Man muss wahrnehmen, wie schwerwiegend vielen konservativen Christen diese Frage erscheint. Sie sind bereit, dafür die Einheit ihrer Kirchen und Gemeinden aufs Spiel zu setzen. In neueren Ergebnissen der Exegese sehen sie die Autorität der Schrift selbst verletzt. Sie treten aus ihren Landeskirchen aus und wissen nicht, wie sie mit Menschen Gemeinschaft halten sollen, die eine Anerkennung, ja Segnung gleichgeschlechtlicher Paare befürworten. Aber umgekehrt müssen diese Christen auch wahrnehmen, wie andere ihr Verhalten empfinden. Die starke Abwertung homosexuell liebender Menschen wird als grausam, ja menschenverachtend empfunden, als schwerwiegende Ungerechtigkeit mit teilweise schlimmen Konsequenzen, die das Zeugnis des Evangeliums für viele Zeitgenossen verdunkelt hat.

Die Gegensätze berühren die eigene Identität. Für Konservative ist die Anerkennung einer anderen Haltung zur Homosexualität ein Dammbbruch, weil sie nach ihrem Verständnis darin eine Preisgabe der Bibel als eindeutigen Orientierungsmaßstab sehen. Und umgekehrt: Die Tolerierung der konservativen Position ist für viele in der Kirche zunehmend unerträglich, weil sie darin eine religiös begründete Form der Ausgrenzung sehen, „*die Apartheidsfrage unserer Tage*“ (Peter Dabrock).²⁷

²⁷ <https://www.evangelisch.de/inhalte/94518/15-05-2014/sozialethiker-fordert-klare-worte-der-kirche-gegen-homophobie>.

Wir müssen einander diese Wahrnehmungen zumuten. Und zugleich müssen wir fragen nach dem, was christliche Gemeinschaft im Kern ausmacht.

c) Was rechtfertigt Trennung?

Was stellt in der Gemeinde Jesu Einheit in Frage? Paulus verweist vor allem auf ein zerstörerisches Phänomen: Wer ein anderes Evangelium predigt (Gal 1,6ff.), der stellt nach Paulus auch die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus in Frage. Wenn Christen sich in ihrer zentralen Botschaft nicht mehr einig sind, dann können sie nicht mehr Gemeinschaft aufrechterhalten. Das **Apostolische Glaubensbekenntnis** hat sich als Summe der Einsichten herausgestellt, an der sich die Zugehörigkeit zur Kirche entscheidet.

Es gibt darüber hinaus nur noch Beispiele für ein Verhalten, das **die Gemeinschaft der Christen schädigt**. Nachdem Paulus eine Reihe von Streitfragen gegenüber den Korinthern aufgezählt hat, ändert er den Tonfall: *„Dies aber muss ich befehlen: Ich kann's nicht loben, dass ihr nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden zusammen kommt.“* (1Kor 11,17) In Korinth sind es nicht unterschiedliche Überzeugungen über rechtes Verhalten, die Einheit unmöglich machen.²⁸ Ein Verhalten, das der Gemeinschaft schadet, Menschen verletzt bzw. gegeneinander ausspielt, ist auf Dauer nicht zu ertragen. In Fragen der persönlichen Lebensführung, im Umgang mit Götzenopfern, mit Speisegeboten, Festkalendern etc. kann Paulus hingegen sagen: *„Nicht jeder hat die Erkenntnis.“* (1Kor 8,7) *„Streitet nicht über Meinungen.“* (Röm 14,1) *„Und solltet ihr in einem Stück anders denken, so wird Gott euch das auch offenbaren.“* (Phil 3,15)

Können wir über sexualethische Fragen so reden? Wir sollten nicht vorschnell Ja sagen. Denn nein, die einen können und wollen in ihren Gemeinden keine Abwertung und Ausgrenzung von Christen mehr ertragen so wie die anderen um des Bekenntnisses zur Bibeltreue die Übereinstimmung in einer viel umstrittenen Frage für nötig halten. Aber muss das das Ende aller Zusammenarbeit und jeder Gemeinschaft bedeuten?

d) Von der Schuldgeschichte zur Lerngeschichte

Es gibt es in all diesen schweren Fragen noch so etwas wie einen gemeinsamen Nenner? Unumstritten scheint so viel, dass alle in dieser Frage eine **gemeinsame Schuldgeschichte** anerkennen. Niemand innerhalb der evangelikalen Bewegung vertritt gegenwärtig Positionen, die vor 80 oder vor 100 Jahren noch üblich gewesen wären. Das heißt aber auch, dass es sich um eine **gemeinsame Lerngeschichte** handelt. Die heutigen Differenzen sind solche, dass einige glauben, die „liberalen“ Christen gingen zu weit – während andere den „konservativen“ Christen vorwerfen, nicht weit genug zu gehen. Von dieser Einsicht her sind Gespräche weiterzuführen. Angesichts dieser gemeinsamen Lerngeschichte ist es tragisch, dass diese Frage zu solchen Verwerfungen und Spannungen geführt hat.

Dabei dürften öffentliche Auseinandersetzungen und Schlagabtausche der am wenigsten angemessene Stil sein. Diese Frage ist viel zu tragisch und schwerwiegend, um sie zu einem Kampf mit Siegern und Verlierern zu machen. Recht verstanden können Christen in solchen Debatten nur miteinander gewinnen – oder verlieren. Dafür brauchen wir das gemeinsame Gespräch, in Hauskreisen und Gemeinden, in Verbänden und Hochschulen. Jeder weiß, dass wir von einer solchen Offenheit sehr weit entfernt sind. Wir stehen an einem Scheideweg, und es ist nicht sicher, ob es der Beginn weiterer Trennungen und Spaltungen ist, oder der Anfang eines gemeinsamen Prozesses, voneinander und miteinander zu lernen.

Im Ringen um angemessenes ethisches Verstehen darf nicht unterlaufen werden, was in unserer ethischen Orientierung auch sonst leitend ist. Ethisch fragwürdig ist es m.E., wenn man in einer Kirche Minderheitenrechte für sich in Anspruch nimmt, die man gleichzeitig in anderen Zusammenhängen (der eigenen Kirchengemeinde, Verbänden und Werken) nicht zu

²⁸ Man kann sich an dieser Stelle auch nicht einfach auf 1Kor 5 berufen, weil es hier anerkanntermaßen um ein Verhalten ging wie es das „nicht einmal unter den Heiden gibt“ (1Kor 5,1)

gewähren bereit ist. Konkret: Wenn landeskirchliche Pfarrer wie selbstverständlich in ihren Kirchen Gewissensschutz zugestanden bekommen und nutzen, ist es befremdlich, wenn sie diese Toleranz abweichenden Meinungen in freien Werken, im Kontext der Allianz, auf der Ebene örtlicher Verbände etc. nicht zugestehen wollen. Umgekehrt wäre es befremdlich, wenn evangelische Kirchen im Dialog mit Partnern der Ökumene, nicht zuletzt südlichen Kirchen mit ihren teilweise scharfen Anfragen mit der Bitte um Gespräche und Dialog begegnen, Menschen mit abweichenden Überzeugungen in diesen Kirchen aber kein Gehör mehr finden.

Es ist für viele Beteiligte an dieser Debatte eine ungeheure Herausforderung, sich der Möglichkeit eigenen Irrs zu stellen. Auf beiden Seiten ist der Einsatz teilweise ungeheuer hoch. Einige Seelsorger haben homosexuelle Christen ermutigt ihren Weg zu gehen, auch im Bewusstsein dessen, dass sehr konservative Christen dies als etwas verstehen, was ewige Verdammnis nach sich zieht. Umgekehrt haben andere tragisch misslungene Beratungsversuche hinter sich. Für solche Menschen ist es nicht nur eine Meinung, die sie ändern müssten. In dieser Frage geirrt zu haben heißt für einige Seelsorger sich der Erkenntnis zu stellen, dass sie mit ihrem Wirken dazu beigetragen haben, dass Menschen in den Tod getrieben worden sind.

Wird es gelingen, trotz allem den kleinsten gemeinsame Nenner ernstzunehmen, die Abkehr von der früheren Verfolgung und Diffamierung homosexueller Menschen? Die Anerkennung einer Schuldgeschichte der Christen und schließlich ihre Verwandlung in eine gemeinsame Lerngeschichte?

Literaturverzeichnis

Mark Achtemeier, The Bible's Yes to Same-Sex Marriage: An Evangelical's Change of Heart, Louisville 2014.

Philippe Ariès, Überlegungen zur Geschichte der Homosexualität. In: Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Hrsg. von Philippe Ariès u.a. Frankfurt 1984, 80-96.

Sandra Boehringer, Female Homoeroticism. In: Thomas Hubbard (Hrsg.), A Companion to Greek and Roman Sexualities. Malden, Mass. 2014, 150-164.

Sandra Boehringer, L'homosexualité féminine dans l'antiquité grèce et romain. Paris 2007

Dietrich Bonhoeffer, Ethik. Hrsg. von Heinz Eduard Tödt u.a. (DBW 6) München 1992.

John Boswell, Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century, Chicago 1980.

- **Bernadette J. Brooten**, Love Between Women: Early Christian Responses to female Homoeroticism, 1996.

Michael Brown, Can You be Gay and Christian?: Responding with Love and Truth to Questions about Homosexuality. 2014.

James V. Brownson, Bible, Gender, Sexuality. Reframing the Church's Debate on Same Sex Relationships. Grand Rapids 2013.

Eberhard Busch, Meine Zeit mit Karl Barth. Tagebuch 1965-1968. Göttingen 2011.

Rosaria Butterfield, The Secret Thoughts of an Unlikely Convert: An English Professor's Journey into Christian Faith, 2014.

Dies. Openness Unhindered: Further Thoughts of an Unlikely Convert on Sexual Identity and Union with Christ. 2016

Kenneth J. Dover, Greek Homosexuality: Updated and with a New PostScript von K. J. Dover, 1989.

Jürgen Ebach, Homosexualität und die Bibel: http://www.bagkr.de/wp-content/uploads/Ebach_Homosexualit%C3%A4t-und-Bibel.pdf.

- Barbara Feichtinger**, Soziologisches und Sozialgeschichtliches zu Erotik, Liebe und Geschlechterverhältnis. In: Plutarch, Dialog über die Liebe. Hg. von Herwig Görgemanns, Barbara Feichtinger, Fritz Graf, Werner G. Jeanrond und Jan Opsomer. Tübingen ²2011, 245-282.
- Michel Foucault**, Sexualität und Wahrheit. Bde. 1-3. Frankfurt 1985-1989.
- Four Views** on Moving Beyond the Bible to Theology. Grand Rapids 2009. Beiträge von Walter C. Kaiser, Daniel M. Doriani, Kevin J. Vanhoozer, William J. Webb, Mark L. Strauss, Al Wolters und Christopher J.H. Wright.
- Tyler J. Francke**, Reoriented. A Novel, Kosciusko 2014.
- Robert Gagnon**, The Bible and Homosexual Practice. Texts and Hermeneutics. Nashville 1998.
- Marlis Gielen**, »Der Leib aber ist nicht für die Unzucht ...« Möglichkeiten und Grenzen heutiger Rezeption sexualethischer Aussagen des Paulus aus exegetischer Perspektive, in: dies., Paulus im Gespräch – Themen paulinischer Theologie, BWANT 186, Stuttgart 2009, 223–246.
- Andrew Goddard, Don Horrocks**, Homosexualität: Biblische Leitlinien, ethische Überzeugungen, seelsorgerliche Perspektiven, Gießen 2016.
- Stephan Goertz**, Wer bin ich, ihn zu verurteilen? Katholizismus und Homosexualität. Freiburg 2015.
- Helmut Gollwitzer**, Zur Entlassung von Pastor Klaus Brinker aus dem kirchlichen Dienst (1981). In: Helmut Kentler, Die Menschlichkeit der Sexualität, München 1983.
- David Halperin**, Before Sexuality: The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World, 1990.
- Elke Hartmann**: Art. Homosexualität, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd. 5, 1998, Sp. 703–707.
- Judith P. Hallett, Marilyn Skinner**, Roman Sexualities, Princeton 1998.
- Richard Hays**, The Moral Vision of the New Testament. A Contemporary Introduction to New Testament Ethics. New York 1996.
- Ders., Homosexualität: Die ethische Sicht des Neuen Testaments, in: R. Hilliard/W. Gasser, Homosexualität verstehen 2, Zürich/Tamm 1998, 30–46.
- Jens Herzer**, „Der Buchstabe tötet“ (2Kor 3,6). Exegetische und hermeneutische Überlegungen zur aktuellen Debatte um die Homosexualität, EvTh 75 (2015), 6-21.
- Thomas Hieke**, Levitikus (HThK zum Alten Testament), Freiburg im Breisgau 2014.
- Ders.: „Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität? In: Goertz 2015, 19-52. Siehe hier: <http://www.theologie-und-kirche.de/hieke.pdf>.
- Karl Hoheisel**, Art. Homosexualität. In: Reallexikon für Antike und Christentum. Bd. 16, Stuttgart 1994, Sp. 335–350.
- Wesley Hill**, Washed and Waiting: Reflections on Christian Faithfulness and Homosexuality. 2010.
- Thomas K. Hubbard**, Homosexuality in Greece and Rome: A Sourcebook of Basic Documents, London 2004.
- Thomas K. Hubbard**, (Hrsg.) A Companion to Greek and Roman Sexualities. Malden, Mass. 2014.
- Thomas K. Hubbard**, Peer Homosexuality. In: Thomas Hubbard (Hrsg.), A Companion to Greek and Roman Sexualities. Malden, Mass. 2014, 128-149.
- Andrew Lear**, Ancient Pederasty. An Introduction. In: Thomas Hubbard (Hrsg.), A Companion to Greek and Roman Sexualities. Malden, Mass. 2014, 102-127.
- Martti Nissinen**, Homoeroticism in the Biblical World, Minneapolis 1998
- Christoph Raedel**, Die Bibel in der ethischen Urteilsbildung. Konzeption und ethische Konkrektion. In: JETH 27 (2013), 69-122.

- William Loader**, Enoch, Levi, and Jubilees on sexuality: Attitudes towards sexuality in the early Enoch literature, the Aramaic Levi document, and the Book of Jubilees, Eerdmans, Grand Rapids 2007.
- Ders., The Dead Sea Scrolls on sexuality: Attitudes towards sexuality in sectarian and related literature at Qumran, Eerdmans, Grand Rapids 2009.
- Ders., The Pseudepigrapha on Sexuality: Attitudes towards Sexuality in Apocalypses, Testaments, Legends, Wisdom, and related literature, Eerdmans, Grand Rapids 2011a.
- Ders., Philo, Josephus, and the Testaments on Sexuality: Attitudes towards Sexuality in the Writings of Philo, Josephus, and the Testaments of the Twelve Patriarchs, Eerdmans, Grand Rapids 2011b.
- Ders., The New Testament on Sexuality, Eerdmans, Grand Rapids 2012.
- Ders., Making Sense of Sex: Attitudes towards Sexuality in Early Judaism and Christianity, Eerdmans, Grand Rapids 2013.
- William Loader**, Sexualität (NT) [6.1-6.8]: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/sexualitaet-nt/ch/5f7b644c368e356bcadb10ec7afcbba7/#h28>.
- Justin Lee**, Torn: Rescuing the Gospel from the Gays-vs.-Christians-Debate. Nashville 2013
- Grant Osborne**, The Hermeneutical Spiral. A comprehensive Introduction to Biblical Interpretation. 2006.
- Ron Sider, Ben Lowe**: The Future of our Faith. An intergenerational Conversation on Critical Issues Facing the Church, Grand Rapids 2016, 79-118.
- Thomas Römer**, Homosexualität in der Hebräischen Bibel? In: Michaela Bauks/Kathrin Liess/Peter Riede (Hg.), Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? (Psalm 8,5), Neukirchen 2008, 435–454.
- Wolfram Schneider-Lastin, Helmut Puff**, »Vnd solt man alle die so das tuend verbrennen, es bliben nit funffzig mannen jn Basel«. Homosexualität in der deutschen Schweiz im Spätmittelalter. In: Lev Mordechai Thoma / Sven Limbeck (Hgg.): "Die sünde, der sich der tiuvel schamet in der helle" Stuttgart, 2009 69-90.
- Stefan Scholz**: Homosexualität (NT). <https://www.bibelwissenschaft.de/de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/homosexualitaet-nt/ch/9e7b23d1ddd86498fe7b59b4e673706/>.
- John Shore**, Unfair: Christian and the LGBT Question, 2013.
- Marilyn B. Skinner**, Sexuality in Greek and roman Culture, Malden Mass. 2014.
- Josef Spindelböck**, Die sittliche Beurteilung der Homosexualität. Moralthistorische Anmerkungen zum christlichen Standpunkt. In: Verantwortete Freiheit. Beiträge zur theologischen Ethik, Kleinhain 2004, 241-265.
- Wolfgang Stegemann**, 1998, Homosexualität – ein modernes Konzept, in: ZNT 2, 61–68
- Charles Taylor**, Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt 2009.
- Michael Wolter**, Der Brief an die Römer. (EKK) Neukirchen-Vluyn 2014.
- **Craig A. Williams**, Roman Homosexuality: Second Edition (mit einem Vorwort von Martha Nussbaum), Oxford ²2010.
- Paul Veyne**, Homosexualität im antiken Rom, in: Philippe Ariès/André Béjin (Hg.), Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt 1984, 40–50.
- Mark Vasey-Saunders** vorgelegt, ein Theologe mit evangelikalem Hintergrund: The Scandal of Evangelicals and Homosexuality: English Evangelical Texts, 1960-2010, 2015.
- Daniel Wilson**: Goethe. Männer. Knaben. Ansichten zur Homosexualität. Berlin 2012.
- Mark L. Strauss**, How to read the Bible in Changing Times. Understanding and Applying God's Word Today, 2011.
- William J. Webb**; *Slaves, Women, Homosexuals: Exploring the Hermeneutics of Cultural Analysis*, 2001.

Christopher Yuan, Ein Sohn auf dem Weg zum Abgrund. Eine Mutter, die betet, Dillenburg 2014

Kevin de Young, What Does the Bible Really Teach about Homosexuality? Wheaton 2015.

Matthew Vines, God and the Gay Christian: The Biblical Case in Support of Same-Sex Relationships. New York 2014.

- **Jürgen Ziemer**, Zu Fragen der Homosexualität – aus theologischer Sicht:

https://pt.theol.uni-leipzig.de/fileadmin/pt.theol.uni-leipzig.de/uploads/dokumente/Ziemer_Homosex.pdf.

Ruben Zimmermann, Körperlichkeit, Leiblichkeit, Sexualität, in: F. W. Horn (Hg.), Handbuch Paulus, Tübingen 2013.